f:58.

F. X. Huter Sc.

Die Amtmannin von Hohenweiler.

Eine wirkliche Geschichte aus Familienpapieren gezogen.

Vom Verfasser des Walter von Montbarry.

[Christiane Benedikte Naubert, geb. Hebenstreit]

Der 1te Theil ist hinten.

Zweytes Bändchen.

Mannheim.

1791.

L.n. 3158

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Museum
für
die Lektüre
der
besten Romane
aller Nationen.

Fünfter Theil.

Enthält
Die Amtmannin von Hohenweiler,
zweytes Bändchen.

Mannheim.

1791.

9 Anfang oder der erste Teil befindet sich hinten nach dem zweiten

Erstes Kapitel.

Vom verlohrnen Sohne.

Albert? wiederholte ich mit zusamm
genen vor die Stirn gefalteten H
Alberts Gesicht war auf meinen Scho
seine Thränen badeten meine Knie,
erst nach einer lange Weile, die
res Stillschweigen ausgefüllt w
von Weinen getrübte Augen
mein Mitleid zu erflehen. D
ne ganze Seele durchdrang
Julchen nahm mein Stillsc
sie warf sich auf der ande
sie wollte für ihren Brud
brachen ihr, aber ihr W
beredter als ihre Zun
meine Arme; meine
den ihrigen, und m
theilten Liebkosung
verkehrende Alber
die mich, wie g
theil an meine
Getröstet
meine Seite
te Art von
unvermuthet
tritte, wo Sc

Erstes Kapitel.

Vom verlohrnen Sohne.

Albert? wiederholte ich mit zusammengeschlagenen vor die Stirn gefaltenen Händen. — Alberts Gesicht war auf meinen Schoos gesunken, seine Thränen badeten meine Knie, und er hob erst nach einer lange Weile, die durch ein düsteres Stillschweigen ausgefüllt wurde, ein paar hole von Weinen getrübte Augen nach mir auf, um mein Mitleid zu erflehen. Der Schmerz, der meine ganze Seele durchdrang, machte mich stumm. Julchen nahm mein Stillschweigen für Härte auf, sie warf sich auf der andern Seite vor mir nieder, sie wollte für ihren Bruder bitten, die Worte gebrachen ihr, aber ihr Weinen und Schluchzen war beredter als ihre Zunge. Ich schloß beyde in meine Arme; meine Thränen vermischten sich mit den ihrigen, und meine zwischen beyden gleichgetheilten Liebkosungen, sagten ihnen, daß der wiederkehrende Albert und seine unschuldige Schwester, die mich nie gröblich beleidigte, jetzt gleichen Antheil an meinem Herzen hatten.

Getröstet erhoben sich beyde, ich ließ sie an meine Seite setzen, und nun begann jene verwirrte Art von Unterhaltung unter uns, welche alle unvermuthete Scenen des Wiedersehens, alle Auftritte, wo Schmerz und Freude so wunderlich durch

einander gemischt ist wie hier, unter sich gemein haben. — — Albert war mit einem Rekrutentransport durch Hohenweiler gekommen, die Gunst seines Hauptmanns, hatte ihm einen ganzen Tag freygegeben, sich mit seiner Mutter zu letzen, aber — dieser Tag war schon zur Hälfte verflossen, und wir hatten noch nichts gethan, als einander abgebrochene Stücke von unserm bisherigen Ergehen geliefert, vergangene Vergehungen und gegenwärtiges Unglück beweint, und über den armseligen Zustand des geliebten Alberts und die baldige Trennung von ihm getrauert.

Alle Vorräthe des Hauses wurden geplündert, um seinem Mangel abzuhelfen. Julchen trug alles hervor, was sie vermochte, und wir hätten vielleicht nach und nach genug zusammen gebracht, um dem Rekruten Albert einen Packwagen zu seinen Habseligkeiten nöthig zu machen. Er bat um nichts als um ein wenig Geld, und etwas Wäsche, und erbot sich, indessen wir bemüht waren, das letzte nach seinem gegenwärtigen Zustande einzurichten, der ihm weder Spitzen noch Nesseltuch erlaubte, uns die Erzehlung seiner Begebenheiten so vollständig zu geben, als es die wenige Zeit die uns noch übrig war, zuließ.

Wenn es erlaubt wär, fieng er an, daß sich der, welcher seine Mutter auf tausendfache Art betrübte, einer immer zärtlichen nie geschwächten Liebe gegen sie rühmen dürfte, so glaube ich, würde ich es thun können. Verführung war es, was mich

mich von meiner Pflicht ableitete, — doch ich thue besser, ich überlasse meine Entschuldigung derjenigen, die keinen Zorn, nur Mitleiden gegen ihren armen Albert fühlt.

Die Art, auf welche ich aus ihren Armen gerissen wurde, kennen sie; mein Vater wollte mich in der großen Welt erziehen, wie er sich ausdrückte, des Glückes würdig machen lassen, das er mir einst in derselben verschaffen könne. — Sie drückten mich beym Abschied an ihre Brust, und stiessen mich halb zornig zurück, als sie sahen, daß meine Thränen über unsere Trennung nicht so häufig flossen, als sie sollten. Ich gestehe es, die Freude, Hohenweiler zu verlassen, das meinem feurigen Temperament langweilig zu werden begunte, und in die Welt zu kommen, verdrängte den Kummer, ihren Anblick inskünftige entbehren zu müssen, ein wenig. Man hatte in dem Wilteckischen Hause mein Gehirn mit Bildern erfüllt, zu welchen ich keine Originale in unserm Städtchen fand, und mein Herz nach Freuden schmachten gelehrt, die ich nirgends als in der Welt kennen lernen konnte.

Sie wissen aus meinen Briefen, mit was für Entzücken ich die neue Sphäre, in welche man mich in Berlin einführte, begrüßte, wie geitzig ich die Vergnügungen in mich trank, die sich mir darboten. Es ist mir unmöglich meinen Vater für so verblendet zu halten, daß er die Laufbahn, die man mir vorzeichnete, gebilligt oder nur ge-

wußt haben könne, ich glaube nicht, daß derjenige, welcher das Vergnügen liebt, sich Gehülfen in dem Bestreben seine Reichthümer zu verschwenden wünschen könne.

Der Oberste Wilteck, der meinen Vater regierte wie er wollte, und ihn mit sehenden Augen betrog, war es, der mich zum Mittel brauchen wollte, neue Quellen für seine Habsucht zu eröfnen. Er zog von meinem Vater unmäßige Summen, die er vorgab auf mich verwenden zu müssen, die er aber freundschaftlich mit mir zu theilen beliebte; ich war schlau genug dieses inne zu werden, und ihm meinen Unwillen darüber zu bezeigen. Er fragte mich, ob die Nachsicht gegen meine Ausschweifungen für nichts zu rechnen wär, ob ich sie mit dem Antheil, den er an meinen Einkünften nähme, zu theuer zu erkaufen glaubte? Ich möchte seinetwegen das Ganze hinnehmen, und damit nach eigenem Gefallen leben, bis mein Vater Anstalten mache, mich in eine strengere Aufsicht zu liefern als die Seinige, da ich Geld genug ersparen, aber auch dafür nichts von den Vergnügungen schmecken würde, die ich an seiner Seite genöße.

Der Wink, den er gab, als ob er meine Aeußerungen für Geiz hielt, machte mich erröthen, und die Furcht in dem mir so angenehmen Taumel von einem Vergnügen zum andern gestört zu werden, legte mir Stillschweigen auf. Um mich noch tiefer in seine Netze zu verstricken, lehrte

mich

mich der Oberste das Spiel, er gab mir verschiedene kleine Handgriffe in demselben als erlaubte überall eingeführte Regeln an, von welchen nur eine gewisse eingeführte Etiquette es unschicklich nenne, anders als verstohlen Gebrauch zu machen. Ich glaubte in meiner Einfalt, was er sagte, und freute mich sehr, in meiner neuerlernten Kunst, eine immerfließende Quelle zu finden, meinen kleinen Bedürfnissen abzuhelfen; zwar fiel die Hälfte meines Gewinns allemal in des Obersten Beutel, aber dieser hatte mich schon gewöhnt zu solchen Dingen zu schweigen, und mich aus Dankbarkeit gegen ihn, meinen Lehrer, mit dem Antheil des erbeuteten Geldes zu begnügen, den er mir gönnen wollte.

Mein Hofmeister, Herr Reiner, den er mir zugegeben hatte, genoß auch einen Theil des Raubes, und war dafür ganz zu seinen Diensten. Sein erster Anblick hatte mir eine fürchterliche Idee von ihm gemacht; seine sonderbare ausgetrocknete Gestalt, sein schleichender Gang, der schleppende Ton seiner Stimme, und der immer zur Erde gesenkte Blick, machten daß ich in ihm einen abgesagten Feind des Vergnügens und einen strengen Tadler meiner Handlungen zu sehen glaubte, aber der Erfolg wieß, daß ich mich geirrt hatte, daß ich mir keinen bequemern Führer als ihn hatte wünschen können. Herr Reiner pflegte immer über die Schwäche seines Gesichtes zu klagen, und ich hatte Ursach zu glauben, daß auch

die Sehkraft seines Geistes nicht so gar viel taugen müßte, weil er so wenig von dem zu merken schien, was ich unter Anführung des Obersten that.

Nicht genug, daß dieser würdige Mann meinem Verführer durch nicht hören und nicht sehen, förderlich und dienstlich war, so arbeitete er ihm auch noch auf eine andere Art in die Hände. — Er war seiner Sage nach ein wegen bestrittener Grundsätze vertriebener Prediger; von was für Art seine Religionsmeynungen seyn mochten, habe ich nie errathen können, aber so viel weis ich, daß seine Moral sehr lustig und bequem war; er wußte die guten Grundsätze, die ich aus meinem väterlichen Hause mitbrachte, so künstlich zu untergraben, meine Liebe zu meinen Eltern, vornehmlich zu ihnen, liebe Mutter, so lächerlich zu machen, daß ich bald aufhörte, den Meinungen des Obersten, wie ich anfangs gethan hatte, meine reinen Begriffe von Pflicht, oder die Furcht Sie zu beleidigen entgegen zu setzen. Die Lehren meines Hofmeisters, die sich sowohl zu meinem Triebe zum Vergnügen paßten, machten mich so folgsam gegen den Obersten, daß es ihm nicht schwer ward, mich zu allem zu bereden, was er wollte.

Wie sehr ich nach und nach herabsank, können sie aus dem Tone urtheilen, in welchen meine Briefe nach und nach verfielen, aber Ihnen eine umständliche Erzehlung meiner unglücklichen Verirrungen zu liefern, erlaubt weder die Zeit, noch die

die Achtung, die ich einer verehrungswürdigen Mutter und einer unschuldigen Schwester schuldig bin; genug, daß ich endlich in Abgründe gerieth, aus denen ich mir nicht mehr zu helfen wußte.

Ich habe schon im Vorhergehenden erwehnt, daß mich der Oberste zum falschen Spiel anführte, um seinen Vortheil daraus zu ziehen. Mein unschuldiges Gesicht, meine Jugend, und vor allen die Unwissenheit daß ich unrecht that, die mir ein gewisses ruhiges unbefangenes Ansehen gab, machten die Sicherheit dererjenigen, die sich mit mir einließen, so groß, daß ich fast täglich beträchtliche Summen zog, und daß mein Verführer anfieng zu glauben, die Hälfte des Gewinnstes wär für mich zu groß, und es wagte größere Ansprüche auf die Beute zu machen, als anfangs verabredet worden. Ich weigerte mich; wir veruneinigten uns, und der Oberste verließ mich, drohend, daß mich mein Verfahren gereuen sollte.

Es war sonderbar, mein ansehnlicher Gewinn verschwand mir unter den Händen, ich fand mich unter der Nothwendigkeit wieder zu spielen, um meine kleinen Vergnügungen bestreiten zu können, und gleichwohl fehlte es mir an Gelegenheit zu solchen vortheilhaften Parthien, wie mir der Oberste zu verschaffen wußte, zudem besaß ich nicht so viel, daß ich eine einige Karte hinlänglich besetzen konnte.

Vielleicht, meine Mutter, erinnern sie sich noch des unsinnigen Briefes, in welchem ich sie um einige Louisdors bat, mich aus einer dringenden

Noth,

Noth zu reißen; er blieb unbeantwortet und ich entschloß mich, meine Uhr und was ich etwa von einigem Werth besaß zu verkaufen, um im Stande zu seyn, mein immer treu erfundenes Glück noch einmal zu versuchen.

Ich faßte mir ein Herz, und gieng ohne die Begleitung des Obristen an einen von den Schauplätzen meines bisherigen Glücks. Man nahm mich mit einigem Kaltsinn auf, weigerte sich aber doch nicht, mich Antheil am Spiel nehmen zu lassen, wie ich in meiner Einfalt, die sich scheute einen Schritt ohne Begünstigung meines bisherigen Führers zu thun, gefürchtet hatte.

Der Oberste war gegenwärtig, that ganz freundlich gegen mich, doch glaubte ich hintennach, ein verdächtiges Augenspiel zwischen ihm und den andern Anwesenden bemerkt zu haben. Meine Louisdor hatten mir beinahe die dreyfache Summe die ich zu Anfang besaß eingebracht. Mein Eifer verdoppelte sich, so wie mein Glück, und ich würde ziemlich bereichert nach Hause gegangen seyn, wenn man mich nicht mitten in meinem Laufe aufgehalten hätte. — Man fand mein außerordentliches Glück sonderbar, man flüsterte heimlich, daß nur meine Jugend, und mein offener Blick mich vor bösem Verdacht schützen könne. Ich antwortete nach meinem besten Wissen, daß ich alle Regeln des Spiels in acht nähme, und es zufrieden seyn wollte, daß man mich genau beob-

achtete

achtete uud mich wegen dessen, was man verdächtig fand, zur Rechenschaft ziehen möge.

Man schwieg, und die nächste Parthie war noch nicht halb zu Ende, als man mich auf einem Kunstgriffe ertappte, den man betrügerisch nannte, und die Worte falscher Spieler, und junger Bösewicht von allen Seiten ertönten. Ich erstaunte, ich vertheidigte mich, ich berief mich auf den Obersten und nannte ihn in diesem Stücke meinen Lehrer, aber dieses diente nur dazu, das Geschrey wider mich zu vermehren. Der Oberste, zufrieden mit dem Gewinn den er von den Betrügereyen anderer zog, pflegte allezeit sehr ehrlich zu spielen, und sein guter Ruf in diesem Stück war entschieden. Man nannte mich einen Undankbaren, einen Verläumder; man ließ mich die übelste Begegnung erfahren, raubte mir zur Vergütung des gegenwärtigen und des ehemaligen Schadens, alles was ich besaß, drohte mir, mich bey der Obrigkeit anzugeben, und sties mich fast nackend zum Hause hinaus.

Diese Begegnung zeigte in was für Hände ich gerathen war, ich war zu einfältig es einzusehen, und irgend ein Mittel zu wissen, wie ich mir helfen, meine Unschuld darthun, und meine Feinde wegen ihres eigenmächtigen Verfahrens zur Rechenschaft ziehen könnte. Ich floh, und glaubte mich überall von der Hand der Gerechtigkeit verfolgt. Ich scheute mich nach Hause zu Herrn Reiner zurück zu kehren, und entschloß mich, das

Mit-

Mittel zu ergreifen, daß ich Ihnen mit solcher Freyheit in einem meiner Briefe, als meine letzte Zuflucht angedeutet hatte, wenn ich keine Geldhülfe bekäme.

Der Himmel weis es, nicht Trotz, sondern Verzweiflung war es, was mich antrieb die Musquete zu nehmen! Wo sollte ich hin? zu meiner beleidigten Mutter? zu dem Vater, dessen Härte ich kannte wenn er zürnte? Zu dem abscheulichen Obersten, der mich in die schimpflichste Verlegenheit gestürzt hatte, ohne sich in derselben meiner anzunehmen? oder zu Herrn Reiner, der eine Kreatur des Obersten war?

Ich war gut gewachsen, war erst siebzehn Jahr, und es ward mir nicht schwer, Dienste zu bekommen. Der Oberste und Herr Reiner mochten nicht vermuthet haben, daß ich diesen Schritt thun würde. Vermuthlich hatte man geglaubt, ich würde zurückkehren, würde mein gehabtes Unglück durch eine Lüge bey meinem Hofmeister zu bemänteln suchen, und der Oberste hätte denn Muße gehabt seinen Frieden mit mir zu machen, und mir Bedingungen zu einem künftigen Einverständnis vorzuschlagen, wie ich sie in der Folge von ihm hören mußte.

Daß man wegen meiner Verschwindung besorgt war, zeigten alle Zeitungsblätter, die meinen Namen nannten, und meine Person so eigentlich beschrieben, daß man mich kennen mußte; aber man hatte so wenig Lust mich unentgeldlich

auszuliefern, als ich, einen Stand zu verlassen, welcher anfieng mir besser als mein bisheriges wüstes Leben zu gefallen. Es ward mir leicht den Dienst zu lernen, meine Gestalt fand Beyfall, und meine durch die letzte Demüthigung etwas gemilderte Gemüthsart, ermangelte nicht mir meine Obern günstig zu machen, man begegnete mir wohl, und ich glaubte mich glücklich.

Herr Reiner hatte meinen Vater von meinem Verluste benachrichtigt, und ich weis nicht, ob ich es allein auf meine Rechnung schreiben soll, daß er, ehe ich mich es versah, in Berlin erschien. Der Zufall wollte es, daß ich im Thor die Wache hatte, als er ankam. Ich sah ihn und meine Schwestern Jucunde und Amalie, ich sah noch eine Dame, die ich wegen der niedergelassenen Kappe nicht erkennen konnte. Ich vermuthete meine Mutter unter dieser Hülle; mein Herz fieng an stärker zu schlagen und meine Augen giengen über. Ich fürchtete, meine Bewegung möchte mich verrathen, und suchte mich so viel möglich zu verbergen; aber ich mußte doch entdeckt worden seyn, denn der Mittag war noch nicht heran gekommen, als ich vorgefordert, und mir angekündigt wurde, ich habe meine Entlassung. Mein Vater sey angekommen, er verlange mich zu sich, und man sey nach den Schritten die er gethan habe nicht gesonnen mich ihm vorzuenthalten. Ungern willigte ich ein. Ich zitterte vor dem erzürnten Angesicht meines Vaters und vor Ihren gerechten Verweisen. Ich

liebte meinen Stand, und es würde mir vielleicht gelungen seyn, in demselben zu bleiben, wenn sich nicht der Oberste eingefunden, und mit seinen Vorstellungen durchgedrungen hätte.

Er nahm wieder die Larve des zärtlichen besorgten Freundes vor, wußte seine Vergehungen gegen mich zu beschönigen, nützte meinen Wahn wegen Ihrer Anwesenheit, sagte mir, sie seyen in Verzweiflung mich in Kriegsdiensten zu wissen, und ich würde ihnen das Herz durchbohren, wenn ich hartnäckig auf meinem Sinne beharrte. Brauchte es etwas mehr, mich zur Einwilligung in alles zu bewegen, was man von mir verlangte? Ich legte das Kleid ab, das mir so wohl gefiel, und folgte dem Obersten wohin er mich führte.

Auf dem Wege fieng er an in einem andern Tone mit mir zu reden; er machte mir bange, vor dem Zorn meiner Eltern, wenn sie die wahre Veranlassung meines gethanen Schritts entdeckten, und nöthigte mir endlich durch viele Umschweife, das Versprechen ab, wenn er von gewissen Dingen nichts gedenken solle, auch auf meiner Seite verschwiegen zu seyn, und nie etwas von den Verhältnissen zu erwehnen, in welchen er und ich mit einander gestanden hatten. Ich sahe nicht ein, daß bey diesem Bunde, den wir machten, der Vortheil allein auf seiner Seite war, daß ich so viel nicht verlohren haben würde als er, wenn meinen Eltern alle Ausschweifungen zu denen er mich verführte bekannt worden wären, und daß es ei-

ne

ne gefährliche Sache sey, mich so in die Gewalt eines Menschen zu geben, der unser Einverständnis zu meinem Schaden nützen konnte.

Der Oberste stellte mich nun, ohne Furcht durch mich verrathen zu werden, meinem Vater vor. — Mein Empfang war nichts weniger als hart, er nennte mich einen lüderlichen Jungen, der ihn um manchen Louisdor gebracht hätte, lobte meinen Wuchs und meinen Anstand, und sprach, ich sey sein völliges Ebenbild an Leib und Seele.

Meine Augen sahen sich vergebens nach meiner Mutter um, die verkappte Robignac war die, welche ich für sie gehalten hatte. Man zog mich ein wenig mit meinen Fragen nach Ihnen auf, und der Oberste flüsterte mir ins Ohr, ich solle Gott danken, daß sie nicht gegenwärtig wären, ich würde sonst nicht so gut hindurch gekommen seyn.

Meine Schwestern empfiengen mich mit vieler Zärtlichkeit, und sagten, ich müßte gleich des andern Tages Anstalt machen, sie in der ganzen Stadt herum zu führen, und ihnen alles sehenswürdige zu zeigen. Ueber der Mahlzeit wurde unterschiedliches gesprochen woraus ich schlos, daß mein Vater im ganzen Ernste nichts davon wußte, wie ich unter die Soldaten gekommen war; er glaubte blos, daß ich unglücklich gespielt, und dann aus Unmuth diese Partie ergriffen habe. Daß mein allzuglückliches Spiel mich in Beschimpfung und Verzweifelung gestürzt hatte, dieses war ihm unbekannt, und ich sah den Obersten mit einem dan-

kenden Blick für diese Schonung an, ohne zu bedenken, daß er hiebey am meisten auf sich selbst Rücksicht genommen hatte.

Um meinen Vater desto besser zu hindern, hinter seine Betrügereyen zu kommen, hatte er meinen Hofmeister zu entfernen gewußt. Herr Reiner hatte sich ohnedem dadurch schlecht bey ihm empfohlen, daß er meine Verschwindung so übereilt und ohne mit ihm Rücksprache zu halten nach Hohenweiler berichtet, und dadurch meines Vaters Ueberkunft veranlaßt hatte. Nach des Obersten Sinne hätte es ganz anders gehen müssen. Man hätte meinen Verlust verschwiegen, so lang es möglich gewesen wär, hätte sich unter der Hand nach mir erkundigt, so bald man meinen Aufenthalt entdeckt, nur dieses zu hindern gesucht, daß meine Eltern nichts von mir erführen, und indessen das Geld, das zu meinem Unterhalt bestimmt war, brüderlich getheilt. So klug war mein Hofmeister freylich nicht gewesen, dieses einzusehen, und zur Strafe für seine Dummheit brauchte der Oberste nichts weiter zu thun, als meinem Vater zu entdecken, daß der Herr Reiner niemand anders, als der in unserm Hause so sehr verhaßte Katharines sey. Mein Vater, wenn mir es erlaubt ist dieses zu sagen, pflegte zwar seine Liebe und seinen Haß nicht allemal nach den Gesetzen der Billigkeit einzurichten, aber hier machte der Name Katharines einen so widrigen Eindruck auf ihn, daß man fast hätte glauben sollen, er müsse eins-

mals

mals persönlich von ihm beleidiget worden seyn. Er bekam seinen Abschied.

Ich war also von diesem Mann, der mir immer so widerlich gewesen war, befreyt, und man hielt es für gut, um mir doch noch einige Bildung zu geben, da ich bisher so vernachläßigt worden war, mir einen jungen Menschen zuzugesellen, welcher kaum fünf oder sechs Jahre mehr hatte als ich, und den man für einen Gelehrten hielt, weil er einige Jahr auf verschiedenen Universitäten zugebracht hatte.

Ich konnte mit Herrn Feldners Unterricht leicht zufrieden seyn, denn so viel war doch allemal gewiß, daß er mehr wußte als ich; über dieses wußte ich nicht zu was für einem Stande mich mein Vater bestimmt hatte, ich hatte nie hiervon ein Wort erwehnen hören. Meine Neigung trieb mich zum Soldatenstande, und ich begriff leicht, daß ich in diesem am ersten mit dem würde zufrieden seyn können, was Herr Feldner mich lehren konnte.

Sein Fach waren vornehmlich die schönen Wissenschaften, es gelang ihm mir einen Geschmack an denselben beyzubringen, und sein Einfluß war so stark, daß er sich auch auf meine Schwestern erstreckte. Er lernte Jucunden die italiänische Sprache, und las mit ihr mancherley Bücher; Amalie ward auch seine Schülerinn in verschiedenen Theilen der weiblichen Gelehrsamkeit, doch merkte man es ihm deutlich an, daß er sich nicht

besonders gern mit ihr abgab, und daß die Arme immer nur die übergebliebenen Brocken von dem bekam, was er der bella Gioconda, wie er sie nannte, aufgetischt hatte.

Mademoiselle Robignac, war sehr gefällig gegen den Lehrer und die Schülerinnen. Eine kleine Schmeicheley, zuweilen ein paar Zeilen in ihrer Muttersprache zu ihrem Lobe gesungen oder gesagt, waren fähig, sie, der solche Süßigkeiten etwas seltenes waren, so zu betäuben, daß sie nichts davon hörte, wenn Feldner und Jucunde den ganzen Io amo mit einander conjugirten.

Du erzehlst mir erfreuliche Dinge, fiel ich hier Alberten in die Rede. Er seufzte und fuhr fort.

Was mich anbelangt, so einfältig ich auch in manchen Stücken noch immer war, so hatte mich doch der Lauf meiner ehemaligen Vergnügungen klug genug gemacht, keine sonderliche Freude an Feldners Umgang mit meiner Schwester zu haben. Was mich noch einigermaßen ihrentwegen beruhigte, war ihre Flatterhaftigkeit, die sie eines festen Eindrucks unfähig machte, Feldners geringe persönliche Annehmlichkeiten, und Amaliens wachendes Auge.

Amalie hatte Feldnern in ganzem Ernst in ihre Zuneigung genommen; sie fühlte, daß sie ihn nicht durch ihre Reize fesseln konnte, und sie hoffte ihn durch ihre geistigen Vorzüge zu erobern. Ihr Fleis war unermüdet; alles was Feldner Jucunden lehrte, das begriff sie, indessen jene, mit welcher

cher sich ihr Lehrer unendliche Mühe gab, viel zu leichtsinnig war, etwas länger als einen Tag zu behalten. Jucundens Flatterhaftigkeit, Feldners Partheylichkeit und Amaliens Eifersucht, zerstörten bald diese Lehrstunden, welche anfiengen mir so anstößig zu werden, und Auftritte von anderer Art thaten sich hervor.

Meine Schwestern liebten es außerordentlich, sich überall zu zeigen, und ich mußte ihr Führer seyn, wenn ich nicht Feldnern diese Stelle überlassen wollte, welches ich, so sehr er auch darnach strebte, aus vielen Ursachen ungern gethan haben würde. —

Was konnten ein paar Mädchen, die in der Einsamkeit erzogen waren, und die gar nichts davon wusten, wie man sich in einer Stadt wie Berlin mit Behutsamkeit aufführen mußte, ohne einen verständigen Führer für seltsame Abentheuer haben! ob ein Mensch von meinem Alter und meiner wenigen Erfahrung dieses seyn konnte, will ich nicht entscheiden, aber so viel weis ich, es fehlte mir weder an Muth noch an Willen sie zu schützen, dahingegen Feldnern vielleicht beydes mangelte, und wenigstens die eine von den beyden Mädchens wider ihn selbst Schutz vonnöthen hatte.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung von Alberts Geschichte.

Ein kleines Lächeln von meiner Seite unterbrach hier Alberts Rede. So wenig mir auch die Dinge anstunden, welche er vorbrachte, so konnte ich doch nicht unterlassen es belächelnswerth zu finden, daß der unvorsichtige Jüngling, der es so wenig verstand, einen guten Weg für sich selbst zu wählen, so eifersüchtig auf die Ehre seiner Schwestern war, und sich das Ansehen eines Vaters gab, wenn er von ihnen sprach. Er befragte mich um die Ursach meines Lachens, meine Antwort beschämte ihn ein wenig, aber er versicherte mich, ich würde in der Folge finden, daß seine Sorgen nicht unnütz und überley gewesen wären. — — Er fuhr fort:

Meine Schwestern fanden Berlin ganz anders, als sie sich vorgestellt hatten. Sie hatten gehoft, hier außerordentlich bemerkt und bewundert zu werden, und sie erstaunten, daß sie ganz übersehen oder mit gleichgültigen Blicke angestarrt wurden. Sie hatten gehoft, in den besten Gesellschaften Zutritt zu finden, aber mein Vater hatte keine Bekanntschaft als unter Spielern, und das einige Frauenzimmer, dessen Umgangs sie sich rühmen konnten, war unsere Wirthin, eine vornehm gekleidete Person von schlechtem Stand und Sitten. Ich hatte es bisher nach Möglichkeit gehindert, daß sie sich nicht mit ihr öffentlich sehen lassen

sen möchten, ich hatte auch die Robignac von ihnen zu entfernen gesucht, wenn ich sie ausführen mußte, denn die seltsamen Arten dieser Person, zusammen genommen mit Jucundens Leichtsinn, und herum wandernden Augen, und Amaliens zuvorkommender Freundlichkeit gaben ein sehr verdächtiges Ansehen. Man wußte ohnedem nicht recht, was man aus ihnen machen sollte; ihren Vater kannte man auf keine andere Art, als nach dem Geschäfte, das er in Berlin trieb; der Oberste und Herr Feldner, der eine auch ein Spieler, und der andere ein schöner Geist, ich, ein Jüngling, dessen Name während seines ganzen Aufenthalts in dieser Stadt, nie anders als unter jungen Leuten von der leichtsinnigsten Art und am Spieltische gehört worden war, welcher von uns allen war im Stande ihrer Erscheinung in der Welt ein vortheilhaftes Ansehen zu geben!

Und doch war meine Gesellschaft ihnen immer noch die zuträglichste; meine Lehren dienten wenigstens dazu, so lange ich bey ihnen war, ihre Unvorsichtigkeit ein wenig im Zaume zu halten, und da man wußte, daß ich Muth hatte, so wagten die jungen Abentheuer, die etwa Jucundens Gesicht neu und für ein Landmädchen artig genug fanden, es in meiner Gegenwart nicht so leicht, sich ihr zu nähern.

Ich weis nicht, was für Ursachen der Oberste haben mochte, meine Wachsamkeit für meine Schwestern ungern zu sehen, ob er vielleicht geson-

nen war, aus ihrer Gegenwart in Berlin sowohl seinen Vortheil zu ziehen, als ehemals aus der meinigen; genug er machte mein beständiges Bestreben ihrer zu hüten lächerlich, und als er sah, daß dieses nicht hinlänglich war mich von ihnen zu entfernen, so legte er meiner Schwachheit Fallstricke, welche nur gar zu würksam waren, und mich auf einmal in einen Strudel von Zersteuungen rissen, die mir nicht erlaubten an etwas anders zu denken, als an mich selbst.

Albert stockte hier ein wenig, und ich, besorgt er möchte nicht ganz aufrichtig gegen mich seyn, faßte seine Hand und bat ihn mit einer Miene, in welcher völlige Verzeihung desjenigen lag, was ich erfahren sollte, mir nichts zu verschweigen, sondern zu bedenken, daß er mit einer Mutter spräche.

Mein Herz, sprach er mit zur Erde gesenktem Blick, war von jeher weich, und mein Auge nicht blind gegen weibliche Schönheit. Der Oberste wußte dieses durch verschiedene Begebenheiten aus den ersten Zeiten meines Aufenthalts in Berlin. Das Abentheuer beym Spiel, das mich unter die Soldaten brachte, hatte mir die Karten so zuwider gemacht, daß kein Zureden des Obersten mich bewegen konnte diesen meinen ehemaligen Lieblingszeitvertreib wieder hervor zu suchen. Er verlor zu viel bey dieser Enthaltsamkeit, als daß er sie nicht auf alle Art hätte zu erschüttern suchen sollen.

Er wußte, daß ich das Schauspiel liebte, wir besuchten es fleißig, er führte mich in die Ankleidezimmer der Schauspielerinnen,, und nicht lange, so war ich in den Stricken eines kleinen Mädchens, welches eben erst anfing sich in einigen Nebenrollen zu zeigen, und das also demüthig genug war, mit einer so armseligen Eroberung zufrieden zu seyn, als ich für die erfahrnern Damen des Theaters gewesen seyn würde. So genügsam meine Mariane auch in ihren Forderungen war, so wurden doch durch ihre Hülfe, meine kleinen Einkünfte bald aufgezehrt, nnd ich war entweder genöthigt, meine Geliebte, die ich für eine Göttinn hielt, aufzugeben, oder meine Zuflucht zu der alten Quelle meines Glücks, zum Spiele zu nehmen. Dieses war der Punkt, wo mich der Oberste haben wollte. Er führte mich an Orte, wo mein Gesicht noch nicht bekannt war, er redete mir meine Scrupel wegen des falschen Spielens aus, und ich fieng gegen etwas bessere Bedingungen als die vorigen, unser gemeinschaftliches Geschäft von neuem an; es brachte genugsamen Gewinn, den Obersten, mich und die kleine Mariane zu befriedigen.

Das Spiel und die Liebe, zu welchen sich auch zuweilen der Trunk gesellte, erhielten mich in so einem Taumel, daß ich wenig zu mir selbst kam; erschienen denn ja einige Stunden des Nachdenkens, so waren sie zu schrecklich, als daß ich sie nicht hätte auf alle Art abzukürzen und zu vermeiden suchen sollen. Ich war nach meiner letzten Ver-

ir-

irrung so gut gewesen, der Name falscher Spieler, welcher mir immer in deu Ohren ertönte, hatte mir so einen Abscheu gegen diese verderbliche Beschäftigung eingeflößt. Feldners Unterricht, so schlecht er auch war, hatte mir einen Geschmack an der Lektüre beygebracht; ich hatte meine Bücher glücklich gewählt, und in denselben manches gefunden, das mich die Tugend wieder liebgewinnen, und einen festen Fortgang auf ihrem Wege wünschen lehrte, und nun war ich auf einmal, ich wußte selbst nicht wie, in den alten Wirbel hineingeschleudert, und, weil ein Mädchen mit im Spiel war, fester verstrickt als jemals. Was für Stoff zu traurigen Betrachtungen!

Wie es meinen Schwestern gieng, darauf achtete ich jetzt wenig, ich sah zwar oft Gesellschaft bey ihnen die mir nicht gefiel, aber Jucunde durfte nur meine beyläufigen Erinnerungen mit der Betheurung beantworten, daß sie nie einen Schritt von der Tugend abgewichen wäre, noch abweichen würde, so war ich zufrieden gestellt, und eilte wieder zu meiner Mariane, oder zum Spieltisch, um daselbst alles, meine Pflicht, meine Schwestern und mich selbst zu vergessen. Zum Glück sollte ich bald aus meinem Rausche erwachen.

Obgleich mein Vater seine Töchter unter der Aufsicht der Robignac sicher zu seyn glaubte, ob er gleich dem Obersten in Ansehung ihrer blindlings traute, so war er doch nicht ganz fühllos für ihre Ehre. Die jungen Herren, die unser gemeinschaft-

licher

licher Verführer bey ihnen einführte, gefielen ihm nicht, und als der Oberste einst kühn genug war, ihm Anträge im Namen eines alten Domherrn zu thun, der Jucunden auf der Promenade gesehen hatte, und nicht die ehrlichsten Absichten auf sie äußerte, so kam er mit ihm auf eine Art zusammen, welche den gänzlichen Bruch verursachte, und den Obersten veranlaßte, Berlin zu verlassen. —

Und nach Hohenweiler zu kommen, schrie ich, um an mir und deiner unglücklichen Schwester seine Rache wegen seiner fehlgeschlagenen Absichten auszulassen!

Drittes Kapitel.

Beschluß.

Ich hatte Alberten noch nichts umständliches von dem Tode seiner Schwester und der traurigen Veranlassung desselben berührt. Wir geriethen jetzt in ein weitläuftiges Gespräch über diesen Gegenstand, welches die Aufmerksamkeit meines Sohns so sehr auf sich zog, und Mitleid und Unwillen bey ihm in so hohem Grad erregte, daß ich ihn mit Mühe auf andere Gegenstände bringen, und ihn, da die Zeit unserer Trennung immer näher heran rückte, zur Vollendung seiner Geschichte bereden konnte.

Des

„Des Obersten Abreise, fuhr er fort, war in aller Absicht ein Glück für mich. Längst war ich mein wüstes Leben, längst war ich Marianens überdrüßig, und nichts als seine Drohung, dieses und alles vorhergehende, Ihnen und meinem Vater zu entdecken, wenn ich mich nicht gänzlich von ihm leiten ließ, konnte mich auf dem Wege erhalten, den ich zu seinem Vortheil gehen mußte. — Jetzt da ich wieder mir selbst überlassen war, verließ ich Marianen, verließ ich die Spieltische, und kehrte wieder zu meiner Lektüre und zu meines Vaters Hause zurück. Meine Bücher waren freylich noch dieselben, nur daß ich manche ihrer Lehren durch meine eigene Erfahrung bestätigt und eindringender als zuvor gemacht fühlte, aber wie sehr hatte sich alles bey meinen Schwestern geändert! wie in die Augen fallend war es, daß meine Aufsicht ihnen gefehlt, daß sie weit besser der Führung eines schwachen und selbst fehlerhaften Jünglings, als ihrer eigenen, zu überlassen gewesen wären!

Jucunde war auf eine seltsame Art in die Bekanntschaft eines Frauenzimmers gerathen, welches mir gleich auf den ersten Anblick verdächtig und gefährlicher für ihre Ehre als ihre männlichen Bekanntschaften vorkam. Ein wenig mehr Kenntniß von der Welt in welcher sie gegenwärtig lebte, hatten Jucunden gelehrt, den letztern mit Behutsamkeit zu begegnen; und sie, wenn ihr auch ihre Eitelkeit nicht erlaubte, dies kleine Gefolge ganz abzudanken, doch allemal in einer gewissen

Entfernung zu halten; Mamsell Ralph hingegen, war ihre beständige Gesellschaft, ihre Begleiterin auf allen ihren Gängen, oft auch ihre Schlafgesellin, wie es schien, die Vertraute aller ihrer Geheimnisse, und ihr offenbar lieber als ihre Schwester. Daß die Liebe zwischen meinen Schwestern seit einiger Zeit in merkliche Abnahme gerieth, war so sehr nicht zu verwundern; Amalie neidete Jucunden um ihre körperliche Vorzüge und den Beyfall den sie fand, und diese sah es ungern, daß ihre Schwester besser Glück in Erlernung verschiedener Dinge hatte, da sie doch nur Fleiß hätte brauchen dürfen es jener zuvor zu thun. Herr Feldner war eine andere Ursach ihres gegenseitigen Misvergnügens; seit der Zeit, daß sich Jucundens Anbeter vermehrt hatten, war er zu ihrer Schwester übergangen, und Jucunde wollte keinen einigen von ihren Verehrern missen, sie wollte das, was ihren Eroberungen am Gehalt fehlte, wenigstens durch die Menge ersetzen. — Diese Dinge gaben Gelegenheit zu unendlichen Zwistigkeiten zwischen den beyden Schwestern, Mademoiselle Ralph schürte das Feuer der Zwietracht zu, und Mademoiselle Robignac spielte hiebey, so wie bey allen andern Auftritten eine müßige Zuschauerinn. Sie hatte ihre kleine Spiel und Schwatzgesellschaften mit der Hauswirthinn, welche ihr alle Zeit zur Aufmerksamkeit auf ihre Untergebenen benahm, und überdies war Jucunde auch nicht undankbar gegen die Gefälligkeit ihrer Aufseherinn, ihre Neigung zur Freygebigkeit hatte sie auch jetzt nicht verlassen.

Da

Da ich jetzt anfieng mehr und länger zu Hause zu seyn, als bisher, so hielt man es für gut, mir Demoiselle Ralph ordentlich vorzustellen. Sie war ein Mädchen, deren Gesicht, vermittelst der Schminke ein sehr jugendliches Ansehen hatte, welches mit ihrer übrigen Gestalt, die ganz das Gegentheil von dem schlanken Wuchs einer jugendlichem Nympfe war, seltsam kontrastirte. Ihr Anzug war äußerst leicht und ungezwungen, und man würde es vielleicht gewagt haben, ihn lüderlich zu nennen, wenn die niedergeschlagenen Augen der Person die ihn trug, ihre sanfte lispelnde kaum hörbare Stimme, und der unschuldige Ton der Unerfahrenheit und Neuheit, den sie in alles zu bringen wußte, was sie sagte, nicht gemacht hätte, daß man sich der Sünde fürchtete, eine solche Madonne eines Mangels an Sittsamkeit zu beschuldigen.

Mich blendeten indessen diese Dinge nicht, ich konnte in ihr die ausgelernte Buhlschwester, von der niedrigsten Gattung nicht verkennen. Meine Erwiederung ihrer Höflichkeit war sehr kalt, und ich fragte Jucunden in ihrer Gegenwart, wo sie diese Person kennen gelernt habe.

Meine Schwester wollte schon den Mund aufthun, mir ihre Erzählung zu machen, aber die andere legte ihre Hand auf denselben, und bat in schmelzendem Ton sie nicht zu beschämen. — Ich drang auf eine Erklärung, und ich erfuhr endlich nach tausend Ziererereyen so viel, daß Jucunde sie

auf

auf einem einsamen Spaziergange weinend gefunden habe, daß Neugier und Gutherzigkeit sie bewegt hatten, sich zu ihrer Trösterinn aufzuwerfen, daß eine Geschichte, die zu erkünstelt und zu rühtend war, um wahr seyn zu können, ihr Mitleid vollends erregt, und sie bewogen habe, bey unserm Vater um die Erlaubniß zu bitten, sie in unser Haus aufnehmen, und bey unserer Rückreise mit nach Hohenweiler bringen zu dürfen.

Um Gotteswillen! unterbrach ich Alberten, ich entsetze mich, wenn ich an eine solche Vermehrung meiner Gesellschaft denke! — Ich muß heute noch an Herrn Haller schreiben, es erfolge daraus was da wolle, und ihn bitten, daß er Mitleiden mit mir habe, und mir kein solches Unglück ins Haus bringe.

Mamsell Ralph, fuhr Albert fort, mochte selbst keinen Gefallen an einem beständigen Aufenthalt in unserm Hause gefunden haben; sie hatte sich geweigert, Herrn Hallers Güte anzunehmen, und sich nur die Erlaubnis ausgebeten, so oft um ihre himmlische Jucunde seyn zu dürfen, als es ihre anderweitigen Verbindungen möglich machten.

Was dieses für Verbindungen seyn mochten, ließ sich besser muthmaßen als laut sagen. Ich warf einen verächtlichen Blick auf Jucundens Freundinn, welche während der Erzehlung, alle ihre Reize hatte spielen lassen, um meine Aufmerksamkeit zu erregen, und wandte ihr den Rücken. —

Ich glaubte es mit Gewißheit zu wissen, was diese Ralph für eine Kreatur war, ich hätte sie lieber in der nehmlichen Stunde von meiner Schwester entfernt, aber ich merkte wohl, daß dieses keine leichte Sache seyn würde, und daß ich Beweise wider sie nöthig hatte. Tausend Gedanken schwärmten wild durch mein Gehirn. Ich hielt es fürs beste, zuerst zu meinem Vater zu gehen, ihm meine Muthmaßungen zu entdecken, und ihm die Gefahr meiner Schwester begreiflich zu machen.

Ich suchte ihn auf verschiednen Koffeehäusern, und als ich ihn nirgend fand, so lenkten sich meine Schritte, ohne daß ich es fast selbst wußte, nach dem Thiergarten. Ich setzte mich in ein kleines Gebüsch, um meinen Gedanken nachzuhängen. Ich hörte nicht weit von mir einige Personen sprechen, aber ich fand zuviel Beschäftigung in meinem eigenen Gehirn, um auf ihr Gespräch acht zu geben. Nach und nach wurden ihre Stimmen lauter und ich hörte den einen mit vielem Eifer ausrufen: Du magst sagen, was du willst, die Haller bleibt immer ein herrliches Geschöpf, und ich schlage mich mit einem jeden, der mir das leugnen will.

Nun nun, rief der andere, das lohnte auch der Mühe, daß sich ein paar ehrliche Kerls um so eine Kreatur die Hälse brächen! So viel wirst du mir doch zugestehen, daß sie nichts als eine Glücksritterin ist, die es freilich, da sie ihr Handwerk so jung anfängt, weit bringen kann, über

dieses hat sie an der Ralph eine gute Lehrmeisterinn — Ralph? schrie der andere, die berichtigte Ralph eine Bekannte von der schönen Haller? — rede deutlicher, oder ich erwürge dich! — Einige andere Stimmen legten sich dazwischen, und ermahnten die beyden Streitenden zur Ruhe. Es ist hier nichts weiter nöthig, erhub der eine seine Stimme, als zu entscheiden, welcher von euch beyden recht hat, und ich fürchte, Ferdinand, du wirst nachgeben, und deine angebetete Fremde für das erkennen müssen was sie ist; du verlierst ja übrigens auch nichts dabey, wir werden sie vielleicht bald in dem Kreise schimmern sehen, in welchem die Ralph ihre Strahlen verloren hat, und was bleibt dir dann zu wünschen übrig? ein ehrliches Mädchen wär doch wohl für einen Purschen wie du bist, unerreichbar.

Kaum konnte ich mich halten, nicht diesen Augenblick loszubrechen. Nur das Verlangen, irgend etwas zu hören das mir nützlich seyn könnte, gab mir Kraft, mich noch einige Zeit zu mäßigen, aber was ich hörte, waren nichts als verneute Lästerungen, Ihr Vater ist ein Spieler, der vermuthlich auch durch sie sein Glück hier zu machen sucht. Sie hat ein Weibsbild bey sich, die das völlige Ansehen einer Kupplerin hat, sprach der andere. Ein dritter fuhr fort: man sieht sie nie in Gesellschaft eines ehrlichen Frauenzimmers, nur einigemal habe ich sie mit ihrer Wirthinn gehen sehen, welche auch nicht viel taugt. Und

was ihren Bruder anbelangt, sagte der erste, so wird der von dem Handel mit seiner Schwester auch wohl nicht abgeneigt seyn, man hat ihn, so jung er ist, bereits als einen falschen Spieler ertappt, und man weis, wozu solche Leute fähig sind.

Hier war mir es unmöglich mich länger zurückhalten; ich sprang auf und stürzte mich mit gezogenem Degen mitten unter sie. Halb gebrochene vom Zorn verstümmelte Worte, forderten Rechenschaft, wegen dessen was ich gehört hatte. Man hielt mich anfangs für rasend, und strebte mich zu entwaffnen, eine Sache, die bey der Stärke, die mir der Grimm gab, nicht so leicht war.

Einer aus der Gesellschaft, welchen ich für denjenigen hielt, den ich hatte Ferdinand nennen hören, schlug sich auf meine Seite, und forderte, man solle mich zu Athem kommen lassen, und mich ruhig anhören; — Rache! schrie ich, Rache für die Ehre meiner Schwester, und für meine eigene! Mit diesen Worten stürzte ich mich auf denjenigen, den ich für den Sprecher der Worte hielt, die mir die anstößigsten gewesen waren. — Gönne ihm Zeit sich in Vertheidigungsstand zu setzen, rief Ferdinand mir zu, indem er mich zurückhielt, und denn soll dich kein Teufel hindern, die Genugthuung zu fordern, die ich selbst nehmen würde, wenn deine Rechte nicht näher wären, als die meinigen.

Der andere zog. Ferdinand bewog die Uebrigen uns nicht zu stören. Wir schlugen uns, und

Ich streckte meinen Gegner nach wenig Stößen in den Staub. — Er ist todt, ertönte aus aller Munde, er ist todt! und sein Mörder soll nicht ungestraft bleiben. — Indessen die andern hinaus eilten Lärm zu machen, oder Hülfe für den Verwundeten zu suchen, warf Ferdinand mir seinen Mantel um, setzte mir den Hut meines Gegners auf, und führte mich, weil ich wegen einiger Verwundungen stark blutete, und ziemlich schwach war, davon.

Wir sprachen nichts mit einander, bis wir dicker ins Gebüsch kamen, da mich mein Führer niedersetzen hieß, und anfing meine Wunden zu untersuchen, sie waren von keiner sonderlichen Bedeutung, wie Ferdinand sagte, und er behandelte sie mit solcher Klugheit, daß ich ihn für einen Kunsterfahrnen halten mußte. Er hieß mich aufstehen, begleitete mich noch eine Strecke, und bedeutete mir denn einen Ort, wo ich diese Nacht ausruhen könnte. Aber Bruder Haller, sagte er, du darfst dich keine Stunde ohne Noth aufhalten, man wird dich verfolgen, und ich eile zu meiner Gesellschaft, damit man nicht merke, daß ich Antheil an deiner Entfliehung habe. Leb wohl, wir sind gute Freunde, folge meinem Rath und werde Soldat, dieß wird die beste Sicherheit für dich seyn. — Ich konnte ihm nicht antworten. Noch ein Druck der Hand, und er verschwand aus meinen Augen.

Ich war noch nicht zwanzig Schritte langsam fortgeschlichen, als ich seine Stimme wieder hinter mir hörte. — Bruder Haller, rief er, ob du wohl Geld bey dir hast? Ich wollte nach meinem Geldbeutel greifen; keine Untersuchung, rief er, hier sind zwey Louisdors, die Hälfte meines Vermögens; keine Ziererey, oder mit uns ists aus. Hiermit war er aus meinen Augen verschwunden, ich sah ihm nach und schüttelte den Kopf, weil ich nicht wußte, was ich aus der seltsamen Erscheinung machen sollte.

Ich suchte nach meinem Geldbeutel, ich hatte wirklich nichts bey mir, als einige Silbermünze. Ferdinands Goldstücke waren auf die Erde gefallen, ich hob sie auf, und wünschte den Geber derselben näher kennen zu lernen. Was wäre ohne ihn aus mir geworden!

Ich folgte seinem Rath in allem, hielt mich kurze Zeit unter Weges auf, und trachtete darnach Kriegsdienste zu bekommen, sie möchten auch seyn, wo sie wollten. Ich erfuhr, daß in einem benachbarten Orte Truppen nach Amerika geworben wurden, und ich — — Himmel! unterbrach ich ihn, ich will doch nicht hoffen! — Ja liebe Mutter, sprach er mit thränendem Blick, indem er meine Hand an sein Herz drückte; mein Schicksal treibt mich nach Amerika. — In dem Wahn, meinen Gegner getödtet zu haben, glaubte ich, mich nicht zu weit entfernen zu können, Ferdinands schriftliche Nachricht, daß er lebe, überzeugte mich

von

von meiner Uebereilung, aber die Rückkehr ist nunmehr unmöglich.

Er wollte mehr sagen, aber eine Erinnerung von seinen Obern, Albert Haller solle nicht länger verweilen, die Zeit des Urlaubs sey verflossen, unterbrach seine Rede. Ach Gott! sprach Albert, indem er in meiner und Julchens Begleitung das Zimmer verließ, nun müssen wir uns trennen, und ich habe Ihnen noch so viel zu sagen, so viel von meinem Bruder Samuel, den ich — — Samuel? wiederholte ich dem armen Verunglückten? — Samuel lebt, sprach er, ich traf ihn. — Ey! so höre auf zu schwatzen und zu winseln, schrie der rauhe Mann, der Alberten abfordern sollte. Ich mußte meine Fragen nach Samuelen aufgeben, die Versicherung, daß er lebe, war alles, was mir Albert wiederholen konnte. — Ich warf mich meinem Sohn weinend um den Hals, und drückte ihm eine ziemlich gefüllte Börse in die Hand. Julchen hieng auf der andern Seite an ihm, er beugte sich zu ihr herab, sie zu küssen, und sie gab ihm das kleine Packet mit der für ihn zubereiteten Wäsche unter den Arm, in welches sie, wie sie mir hernach mit großem Jubel berichtete, noch alles gepackt hatte, was sie von ihrer wenigen Baarschaft vorräthig gehabt hatte.

Viertes Kapitel.

Samuel bleibt sich immer gleich.

Wir standen noch lange an der Thür unsers Hauses, und sahen Alberten nach, ohne zu bedenken, daß es Nacht war, und daß der schwache Schimmer des Mondes uns die Gestalt desjenigen, der sich von uns entfernte, kaum wie einen düstern Schatten zeigte. Auch dieser Schatten war uns lieb; bald verschwand er ganz vor unsern Augen, und wir kehrten traurig mit den Gedanken an die lange Trennung und das zweifelhafte Wiedersehen zurück. — Ich warf mich auf einen Stuhl und weinte, und Julchen schmiegte sich schmeichelnd an meine Seite. — Aber Himmel, fuhr ich auf einmal auf, Samuel, sollte es möglich seyn, daß Samuel lebte? Albert hat ihn gesehen, vielleicht nicht weit von hier gesehen? — O Himmel, so werde ich ihn auch sehen, ihn vielleicht bald sehen! Julchen, Julchen, meynst du wohl, daß ich diese Freude ertragen werde?

Diese Nacht und der folgende Tag vergiengen, ohne daß ich für etwas anders Gedanken hatte, als für Albert, für Samuel, und für ihre unglücklichen verführten Schwestern, an deren Lage ich nicht ohne Schrecken denken konnte. Das Andenken der Verstorbenen ward beynahe von der Sorge für die Lebendigen verschlungen. Hannchens

chens Zimmer ward verschlossen, ihre Kassette blieb unbesichtigt, ungeachtet das wenige, was ich von den darinnen enthaltenen Papieren gelesen hatte, hinlänglich war, meine ganze Aufmerksamkeit zu erregen. Die Gegenstände, die meine Seele beschäftigten, waren zu verschieden; kein Wunder, wenn mein Verstand darunter erlegen wär.

Meine Sorgen um die von mir getrennten unglücklichen Kinder war vergebens, mein Herz war des Kummers müde, es schmachtete nach einem Strahl von Freude, ich glaubte denselben in dem Wiedersehen meines auf ewig verlohren geglaubten Sohns Samuel zu erblicken, und die Vorstellung von dieser herrlichen Scene, die, wie ich glaubte, mir nahe bevorstand, behauptete jetzt den ersten Platz unter meinen Gedanken; sie stärkte mich gegen alles, was mich kränkte, und ich konnte nur dieses nicht begreifen, wo Samuel so lange verweilen müsse. Am siebenten Tage erhielt ich seinen von seiner Hand überschriebenen Brief, ich erbrach ihn mit Zittern, und las folgendes:

„Nach einer langen Abwesenheit und mancher „überstandenen Gefahr, eile ich in Ihre Arme, „um Ihnen den Wahn von meinem Tode zu benehmen, in welchen sie vielleicht durch einige Um„stände in meiner Geschichte gestürzt worden seyn „könnten. Da fand ich in einem Städtchen von „ihrer Nachbarschaft, meinen Bruder, meinen Al„bert — Himmel, in einer elenden Rekrutenklei„dung, im Begrif aus Verzweiflung, nach Amerika

„zu gehen. — O Mutter! Mutter! was ist aus „ihren Kindern geworden! Albert aufs Aeußerste „gebracht; Amalie und Jucunde auf dem Wege „des Lasters; Johanne todt; und dieses, wie „man sagt, aus Gram über den Verlurst ihrer „Ehre; Peninna in dem Hause des abscheulichen „Regierungsraths Berg, als seine deklarirte Mä- „tresse. O Mutter! wo ist die Wachsamkeit für „Ihre Kinder! es ist unmöglich, daß wir alle ohne „Ihre Schuld so elend seyn können! Nein, ich kann, „ich kann Sie nicht sehen! ich möchte mich ver- „gessen, und meinen Mund zu Vorwürfen gegen „die öfnen, die mich gebahr, die meinem Herzen „noch immer so theuer ist. Sieben Tage bin ich „in Ihrer Gegend herumgeschwärmt; der Trieb „sie zu sehen und der Entschluß ihren Anblick zu „meiden, kämpften lange mit einander; endlich „behielt der letzte die Oberhand. Mein Bruder „geht nach Amerika, ich will ihm folgen. Was „verliere ich denn auch endlich in Europa? schwa- „che weitaussehende Hofnungen? Hirngespinste „von wiederkehrender Ruhe? Nein, ich kann un- „ter diesem Himmel nicht ruhig werden. — Mei- „ne Anschläge sind zwar zum Theil geglückt, ich „hätte vielleicht einige Aussichten auf Glück — — „aber nein; meine Eltern, meine Geschwister sind „unglücklich, sind mit Schande überhäuft; ich muß „fliehen, muß alle diese Dinge zu vergessen suchen, „ihr Anblick würde mir jedes Glück verbittern. „Ach daß mein einiger bester Freund, mein Vater

„in

„in Traußenthal, nicht mehr ist! bey ihm könn-
„te ich Rath und Trost finden. Leben Sie wohl,
„unglückliche Mutter, sorgen Sie wenigstens für
„Julchen und verzeihen Sie

„Ihrem Sohn Samuel."

Ja wohl unglücklich, schrie ich, unglücklich ohne Rettung! O Samuel ists nicht zu hart, mir alle mein Elend so vor die Augen zu mahlen, mich die Urheberinn desselben zu nennen? — — Ich bin unschuldig, Gott weis, ich bin unschuldig.

Ich weinte lange — — und fuhr endlich über den Gedanken an Peninnen auf. Peninna! schrie ich, in dem Hause des abscheulichen Regierungsraths? — warum abscheulich? ich kenne ihn auf keiner schlechten Seite. — Und sie seine erklärte Buhlerinn? — o Peninna, Peninna, sollte dieses wahr seyn, der Gram würde mich bald in die Grube bringen! — Ich war neben meinem Stuhl auf die Knie gesunken, Thränen badeten meine gefaltene Hände, ich jammerte und flehte zu Gott für meine arme Kinder! Ich musterte sie alle in meinen Gedanken, und schnell fiel Hannchens Name wie ein Stein auf mein Herz, Gott, schrie ich, sollte es wahr seyn, was Samuel von ihr sagt? — Muthmaßungen von dieser schrecklichen Sache hatte ich schon, und der Anfang jenes Briefs, den ich in ihrem Schmuckkästgen fand! — Ich muß Gewißheit haben, ich muß, und sollte mir es das Leben kosten.

Ich

Ich eilte in das Zimmer der Verstorbenen, ich schloß die Thür hinter mir zu. Alles was das geheimnisvolle Kästgen enthielt, breitete sich vor mir aus, ich ergriff das Blatt, das ich schon einmal zu lesen anfieng, hielt es einige Zeit in der Hand, ohne den Muth zu haben, es anzublicken, und fand, als ich mich gefaßt hatte, folgendes.

Fünftes Kapitel.

An Madame Kathin.

Werthe Freundinn, mit welcher Empfindung nenne ich Ihren Namen! sie sind die einige, mit welcher ich vertraulich reden kann, die einige Theilnehmerinn meines Geheimnisses! Zwar ich betrat Hohenweiler mit der Hoffnung mich meiner Mutter entdecken zu können, welches in aller Absicht besser für mich wär; aber Himmel, wo soll ich Muth zu dem schrecklichen Geständnisse hernehmen? — Nein, ich wage es nicht! — Wie Sie mir oft wiederholten: ihre Grundsätze sind zu streng, sie würde mich hassen, mich verachten, und wie könnte ich den Haß, die Verachtung einer solchen Mutter ertragen? einer Mutter, die mich so sehr liebt, so große Meynungen von meiner Tugend hat! — Noch heute habe ich auf dem Punkte gestanden, mich ihr zu Füssen zu werfen, und ihr alles zu offenbaren, aber wenn ich denn an das strenge Gericht

richt denke, das sie über Rosen hielt, als ich ihr ihre Geschichte erzehlte, wenn ich mir den Eifer, mit welchem sie sprach, als ob sie die Verbrecherinn, von welcher die Rede war, vor sich hätte; wenn ich mir ihre letzten Worte ins Gedächtniß zurückrufe! „Hannchen, sagte sie, du weinst über fremde „Vergehungen; denke wie schwer eigene Verbre„chen zu beweinen seyn müssen! O Gott, fuhr sie „mit gen Himmel gefalteten Händen fort, erhalte „ihr Herz immer so schuldlos und so rein, wie es „jetzt ist; der blosse Gedanke, es könne einst ver„derbt werden, wär im Stande mich ins Grab zu „strecken!“ — Ich weiß nicht genau ob ihre Worte so waren, der Sinn derselben ist es, aber mich dünkt, es lautete alles viel ernster und strenger als ich sagen kann! Wo soll ich bey solchen Aeußerungen Muth hernehmen mich ihr zu vertrauen?

Liebe Madam, ich bin in sehr großer Angst, mein Fehltritt reut mich so innig, so schmerzlich, daß ich wünschte, ihn mit dem Verlust meines Lebens austilgen zu können, auch sorge ich, meine Mutter möchte aller meiner Behutsamkeit ungeachtet, es dennoch erfahren und mich hassen, und darum bitt ich sie, wenn ich nun todt bin, denn ich werde wohl sterben, meiner Mutter doch nichts davon zu sagen, wie sehr sie sich in ihrer vermeinten Tugendheldinn, in ihrem Hannchen irrte; ein spöttisches Lachen über mich selbst fährt mir heraus, da ich dieses schreibe; niemand kann mich so sehr

ver=

verachten, als ich mich selbst verachte, selbst mein Ludwig nicht, welcher doch, wie ich gewiß weiß, diejenige, die ihm zu Liebe den Weg der Tugend verließ, nicht einen Augenblick mehr seiner Achtung würdigen wird; ach, und ich liebe ihn so sehr!

Ich habe mich unterbrochen; ich wollte Ihnen vorhin noch sagen, daß Sie um ihrer Selbstwillen, mit meiner Mutter nicht von meinen Vergehungen reden sollen, denn bedenken sie nur, wenn sie nun weiter fragte: Wer hat mein Hannchen verführt, so könnten ihnen doch wohl alle die Gelegenheiten einfallen, die sie mir gaben, Ludwigen zu sehen, alle die Gespräche, mit welchen sie meine Liebe nährten, alle die seltsamen Dinge, mit welchen sie meine Begriffe von Recht und Unrecht erschütterten; wenn ihnen nun dieses einfiel, und sie würden roth, was würde denn meine Mutter denken? Auch von Rosen müssen sie nicht viel sagen; sie wissen wohl, wie viel Nachsicht sie auch gegen sie hatten; wir waren doch einmal ihrer Aufsicht anvertraut, sie hätten über uns wachen, und uns nicht Gelegenheit zum Bösen geben sollen. — Nun ich weis es, sie meynten es gut, sie dachten mich glücklich zu machen, sie verführten mich nicht aus Eigennutz, wie mir Rose einmal sagte, als sie gegen mich über sie klagte. Sie behauptete, die Frau von Wilteck habe ihnen hundert Louisdor geboten, wenn sie machen könnten, daß Ludwig mich verachtete und nicht mehr an mich dächte, und sie hätten geglaubt, ihren Lohn

nicht

nicht besser verdienen zu können, als wenn sie mich lasterhaft machten. Ach! Rose war zwar ein leichtsinniges sittenloses Ding, deren Gesellschaft mir nicht allemal zuträglich war, aber sie hatte doch auch Stunden, wo sie vernünftig redete; sie warnte mich vor Ihnen und vor der Frau von Wilteck, und ich entschloß mich zu fliehen, damit sie mich nicht endlich so tief ins Verderben stürzen möchten, daß ich Lust und Kraft zur Besserung verlör. Die abscheuliche Frau von Wilteck! Wenn ich noch an die Worte denke, die sie den Tag vor meiner Abreise zu mir sagte! — Hannchen, sprach sie, ich weiß wie du und Ludwig einander lieben, ich bin nicht so grausam euch zu trennen. Die Gemahlinn eines Herrn von Wilteck kannst du nun freylich nicht werden, aber es giebt andere Verbindungen, welche die Liebe eben so dauerhaft macht, als die Gesetze ein rechtmäßiges Ehebindniß. —

So sprach sie; nun glaube ich zwar, daß sie meiner spottete, denn niemand strebte mehr darnach, mich von Ludwigen zu entfernen, als sie, aber wär es denn ein Wunder gewesen, wenn die Vorstellung, nie von meinem Geliebten getrennt zu werden, mich in alle ihre Vorschläge hätte willigen lassen? — Mein guter Engel hat mich zur Flucht angetrieben, und so unglücklich ich auch hier bin, so möchte ich mich doch nicht wieder in das Wilteckſche Haus zurück wünschen.

Noch

Noch eine Bitte, meine liebe Madam Käthin, die wichtigste die ich auf dem Herzen habe: Nehmen sie, ich bitte sie um Gottes Willen, nehmen sie sich meines kleinen Ludwigs an, ich habe ihn ihren Händen vertraut, er allein war es, der mir meine Flucht schwer machte, aber mit mir nehmen konnte ich ihn freylich nicht. O Kathin, wenn noch ein Funke von Erbarmen in ihnen ist, so seyn sie diesem armen verlassenen Kinde eine Mutter; ach seine eigene wird ihn bald verlassen müssen, der Gram auch um ihn, nagt an meinem Leben, und ich muß sterben. Zuweilen denke ich doch, es wär um des Kindes willen besser, ich entdeckte meiner Mutter alles; sie würde sich doch seiner erbarmen, wenn sie auch mich verstossen sollte. Aber nein, ich will kein Mistrauen in Sie, meine einige Freundinn, setzen, auch soll Ihnen die Sorge für den armen Kleinen erleichtert werden. Was sein Vater für ihn thut, das wissen sie, und damit auch ich meine Schuldigkeit nicht versäume, so nehmen sie hier mein ganzes Vermögen, alles was ich an Geld und Kostbarkeiten habe, nehmen sie es, und wenden es an, wie sie wollen, nur sorgen sie, sorgen sie mütterlich für mein Kind; es wird einmal Rechenschaft von Ihnen gefordert werden; bedenken sie dieses, und lassen sie mich nicht vergeblich flehen. Aber ich wollte sie auf den Knien für meinen kleinen Ludwig bitten, wenn ich bey ihnen wär. Himmel, wenn ich bey Ihnen wär! was das für ein Gedanke ist! bey Ihnen und bey

ihm!

ihm! wenn ich ihn nur noch einmal, nur noch ein einigesmal sehen sollte, ehe ich sterbe! Ach mein Herz wird von tausend Wünschen, tausend Bekümmernissen, tausend tausendfacher Angst zerrissen, und ich muß sterben!!! Geschrieben an meinem achtzehenten Geburtstage.

Johanna Häller.

Sechstes Kapitel.

Ein Gespräch zwischen zwey Matronen.

Man stelle sich den Eindruck vor, den dieser Brief auf mich machte! O Hannchen, wie war dir es möglich, mich so zu verkennen! Wie konntest du Härte und Verstoßung von einer Mutter fürchten, welche nur Mitleid für dich fühlte! So rief ich, als ich zu Ende gelesen hatte, und streckte meine Arme nach dem traurenden Schatten der armen Dulderin aus, welchen ich vor mir schweben zu sehen glaubte. Bittere, bittere Thränen folgten meinen Ausrufungen, Thränen von Reue und quälenden Vorwürfen ausgepreßt. Ach womit mußte ich ihr Zutrauen verscherzt haben? ohne Zweifel lag die Schuld an mir, daß sie es nicht wagte zu sprechen! Meine Aeußerungen gegen das Laster, waren zu streng, ich hielt es für Pflicht die Nachsicht und das Mitleid, das ich gegen die Irrenden fühlte, in meinen Busen zu verschliessen, und äußerlich nur Richterinn zu seyn. Rosens

verneute Vergehungen brachten mich auf, das Urtheil, das ich über sie fällte, mußte die schüchterne Seele abschrecken, die in der Bitterkeit ihrer Reue keinen Unterschied zwischen einer verführten Unschuldigen, und einer rückfälligen Sünderin sahe. Und dann das Märchen, damit ich sie, ich weiß auch nicht warum, in ihren letzten Tagen unterhielt! Warum mußte ich die Geschichte von einem gefallenen Mädchen mit einflechten? — War es, bey den wunderlichen Muthmaßungen von Hannchens Traurigkeit, die ich mir oft selbst nicht gestehen mochte, war es meine Absicht, sie durch diesen Theil der Geschichte besser auszuforschen? Warum sprach ich nicht schonender von der Verführten, die ich ihr darstellte? — Warum machte mich der Antheil, den sie an Römhilds Geschichte nahm, nicht aufmerksam? warum kam ich ihrem Geständnisse nicht auf halbem Wege entgegen? O Römhild! Römhild! rief sie noch in ihren letzten Phantasien! Schröcklich tönten mir diese Worte noch immer in den Ohren, ich nahm sie als einen Beweis an, daß ich mit meiner damaligen Erzehlung alles verderbt hatte, und nannte mich die Mörderin meiner unglücklichen Tochter. Dachte ich denn an die Frau von Wilteck, welcher ich meinen liebsten Schatz so unvorsichtig überließ, fiel mir Rose ein, welche fürwahr eine schlechte Gesellschaft für ein unschuldiges Mädchen war, so öfnete sich mir ein neues Feld von Vorwürfen, und ich glaubte unter den schreckensvollen Vorstellungen, die ich mir machte, zu erliegen.

Ich

Ich vermuthe, daß ich eine lange Zeit ohne Besonnenheit zugebracht habe; was mich endlich erweckte, war ein Geräusch an der Thür, und Julchens klagende Stimme, welche mich überall suchte, mich endlich in diesem Zimmer vermuthete, und sich vergebens bemühte, es zu öfnen. —

Ich faßte meine Kräfte zusammen, ihr zu antworten, und schlich endlich an die Thür, sie einzulassen. Ach Himmel, liebe Mutter, schrie die Kleine, wie bin ich ihrentwegen in Sorge gewesen! Gottlob, daß ich sie endlich gefunden habe, aber wie bleich sie sind! wie sie zittern! Ach sie sind krank, sehr krank! Gott was soll ich anfangen?

Ich hatte mich auf einen Stuhl zunächst der Thür gesetzt, ich hielt Julchens Hände fest in den meinigen, sah sie mit strömenden Augen an, und bestrebte mich vergeblich zu sprechen.

Ich muß sie zu Bette führen, rief Julchen, und bemühte sich, mich zum Aufstehen zu bringen, die Dame, welche mit ihnen zu sprechen wünscht, muß sich gefallen lassen zu warten, oder wiederzukommen. Eine Dame? wiederholte ich, wo ist sie? ich werde sie sehen müssen. Wer mag sie seyn?

Ich habe sie in den untern Saal treten lassen, antwortete meine Tochter, ich kenne sie nicht, es ist eine dicke Frau, mit einem hochrothen Gesicht. Ihre Kleidung ist fast in dem Geschmack der Demoiselle Robignac, sehr bunt und jugendlich.

Ich ließ mich in mein Zimmer führen, trank ein Glas Wasser, und ließ die Person, die Julchen eine Dame nennte, eintreten.

Verzeihen Sie, Madam, sprach ich, indem ich mich ein wenig von meinem Sitz erhob, eine kleine Unpäßlichkeit — —

Ich bedaure, sagte die andere, meine Geschäfte treiben mich eigentlich nicht zu Ihnen, Madam, sondern zu Mamsell Haller, ihrer Tochter.

Ich habe viel Töchter, Madam, wollten sie die Güte haben, sich deutlicher zu erklären.

Das junge Frauenzimmer, mit welchem ich zu sprechen wünschte, lernte ich im Wilteckschen Hause unter dem Namen Hannchen kennen.

Im Wiltteckschen Hause? schrie ich, und fühlte, daß ich bleich ward, ist ihr Name nicht Kathin?

Sie kennen mich? fragte die Frau mit einer Miene, aus welcher ich nicht wußte, was ich machen sollte, und unter was für einem Charakter hat es Mamsell Hannchen beliebt, mich mit ihnen bekannt zu machen.

Sie — Sie hat nie mit mir von Ihnen gesprochen.

Sonderbar! So sollten meine Züge sich also so wenig verändert haben, daß ich Ihnen noch von alten Zeiten her bekannt seyn könnte? sie warf einen Blick in den Spiegel, und ich heftete meine Augen mit mehrerer Aufmerksamkeit auf ihr Gesicht.

Zwar, fuhr sie fort, unter dem Namen Kathin möchte ich ihnen doch wohl nicht von jenen Zeiten kenntlich seyn können.

Aber wohl unter dem Namen Katharines, rief ich, indem ich sie auf einmal für diese Frau erkannte,

te, deren ich im Anfange meiner Geschichte gedacht habe. O Weib! Weib! willst du nimmer aufhören mich zu verfolgen? soll ich so spät noch Proben deiner feindseligen Gesinnungen erfahren?

Sie reden da eine sonderbare Sprache, Madam, erwiederte die Katharines, und erhob sich gravitätisch von ihrem Stuhl. Sie werden sich erinnern, daß ich mit Mamsell Hannchen sprechen wollte; in welchem Zimmer kann ich sie finden?

Suche sie unter den Todten, abscheuliche Verführerinn, rief ich, sie hat den Verlust ihrer Tugend, den sie dir zu danken hat, nicht überleben können. Mein Gott, Madam, erwiederte die Frau, begreifen sie sich doch, sie sind nicht bey sich selbst! Ist Mamsell Hannchen todt, je nun, wir sind alle sterblich, und ich weiß nicht, wie ich dazu komme Vorwürfe darüber zu hören?

Fragen Sie ihr Gewissen, schrie ich, und dann entschuldigen sie sich. Aber todt, Mamsell Haller würklich todt, wiederholte sie, und sollte so gar nichts an mich hinterlassen haben? ich habe ein Pfand von ihr in Händen.

— Ja wohl, rief ich, ein theures kostbares Pfand, das ich keine Stunde länger in deinen Händen lassen will. Ich fordere den Sohn meiner Tochter zurück; er ist nunmehr der meinige, und niemand soll mir ihn entreissen.

Ich sehe, Madam, sprach die andere, und setzte sich wieder, ich sehe, sie wissen alles, lassen sie

uns vernünftig mit einander sprechen. Nichts mehr von beleidigenden Vorwürfen, wenn ich bitten darf, sie sind auf tausenderley Art in meiner Gewalt, und ich bin nicht gewohnt Beleidigungen unvergolten zu lassen.

In deiner Gewalt? rief ich. Ist nicht meine arme Tochter todt? ist sie nicht zu hoch für deine Verfolgungen? Und mein Enkel, wirst du mir ihm wohl vorenthalten dürfen.

Vielleicht doch wohl, sagte sie, aber nein, nein, sie sollen ihn haben, mir ist nichts damit gedient, fremder Leute Kinder zu ernähren.

Unwürdige! schrie ich.

Und, fuhr sie fort, was das erste anbelangt, so wird es Mamsell Hannchen, tröste sie Gott, wenn sie zu trösten ist, freylich nun gleichviel seyn, was die Welt von ihr spricht; aber ob ihre Mutter viel Ehre davon haben wird, wenn der ganze Vorgang bekannt wird. —

Meine Tochter ist als vermählte Frau von Wilteck gestorben, unterbrach ich sie.

Ja so! sprach sie mit höhnischem Lächeln, nun ich gratuliere von Herzen zu der so schleunig geschlossenen Verbindung, und werde nicht ermangeln, es auszubringen, daß bereits ein Sohn und Erbe vorhanden ist, dem es aber doch vielleicht einmal schwer werden möchte, die Rechtmäßigkeit seiner Geburt zu beweisen.

Wo wollen sie hin? rief ich, und suchte sie zurück zu halten.

Ich will noch, erwiederte sie, zu meiner Muhme, der Frau Pfarrerin hier in diesem Städtchen gehen; ich weiß, sie hört auch gern etwas neues, die Geschichten von der verstorbenen Frau Lieutenantinn von Wilteck, und von dem kleinen Junker Ludwig, werden ihr willkommen seyn, und sie wird vermuthlich bald erscheinen, ihren Glückwunsch zu den erfreulichen Begebenheiten abzustatten.

Der Name meiner alten Feindinn und Lästererinn, erweckte alle meine Besorgnisse, und — sollte man denken daß ich so schwach war, mich zu einer Art von Bündniß mit der niederträchtigen Katharines herabzulassen? Einige Geschenke erkauften ihre Verschwiegenheit, wir wurden einig, daß der kleine Ludwig unter dem Namen meines Pathen zu Hohenweiler eingeführt werden sollte, und das Weib versprach zur Zugabe, mein christliches Gemüth, daß ich mich dieses elterlosen Kindes so mütterlich annähm, gegen die Pfarrerinn und jedermann zu rühmen; ein Versprechen, daß ich ihr mit der äußersten Verachtung zurück gab.

Madam Katharines war jetzt nicht mehr so empfindlich, meine Geschenke hatten sie gefälliger gemacht; sie überhörte jedes unwillige Wort, das mir etwa entfuhr, und war auf einmal so ganz für mich eingenommen, daß sie nicht wußte, wie sie sich von mir trennen sollte. Wir hatten lange unsere Geschäfte mit einander abgethan, und noch konnte ich sie nicht los werden. Sie wollte sich in eine umständliche Erzehlung von Hannchens trau-

traurigen Geschichte einlassen, und als ich merkte, wie wenig dieselbe der Wahrheit treu, und zum Vortheil der armen Verstorbenen seyn würde, und ihr Stillschweigen über diesen Punkt auflegte, so kam sie auf ihre eigene Geschichte, und erzehlte mir sehr umständlich, wie übel sie mit Herrn Katharines gelebt, wie sie ihn wegen seiner Untreu angeklagt, wie er darüber vom Amte gekommen und von ihr geschieden worden, und wie sie seit der Zeit als Wirthschafterinn in vielen adelichen Häusern gelebt, und wie sie doch noch immer so viel übrig behalten, ihrem Feinde, so nennte sie ihren Mann, Gutes zu thun. — Ich aber konnte das seltsame Gemisch von Bosheit und heuchlerischer Tugend, woraus alle ihre Reden bestanden, nicht länger aushalten. Ich sagte, daß ich der Ruhe sehr nöthig habe, und fragte, wo sie zu übernachten gedächte.

Bey meiner Muhme der Frau Pfarrerinn, erwiederte sie mit schleppendem Ton. — Ich verstand sie vollkommen, klingelte und befahl ein Zimmer in meinem Hause für sie zurecht zu machen. Sie bewunderte meine unvergleichliche Güte, wie sie sich ausdrückte, lobte Julchen, welche eben eintrat, in den übertriebensten Ausdrücken, und bat sie sich zur Schlafgesellin aus.

Aber ich fürchtete den Hauch dieser giftigen Schlange. Julchen schlief diese Nacht in meinem Zimmer, und ich ließ sie nicht aus den Augen, bis Madam Katharines des andern Tages abgereißt war. Sie-

Siebentes Kapitel.
Ein elektrischer Schlag.

Die heftigen Gemüthsbewegungen, die ich des vorigen Tages erfahren hatte, griffen meine Gesundheit an, ich war einige Wochen bettlägerig. Ein schleichendes Fieber verzehrte meine Lebenskräfte, eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen alles nahm meine Seele ein. Herr Walter besuchte mich in dieser Zeit sehr fleißig, er sprach mit mir von den verwickelten Angelegenheiten meines Mannes, aber ich konnte wenig dazu sagen, und mußte alles seiner Besorgung überlassen. Er suchte die empfindlichsten Seiten meines Herzens zu berühren, er brachte mir meine abwesende Kinder in den Sinn, ich blieb gleichgültig; er rief Julchen an mein Bette, sie weinte und fragte ob ich sie nicht mehr liebte, ich küßte sie, und gab Waltern einen heimlichen Wink sie zu entfernen. „Nur dann „würd ich glücklich seyn,“ sagte ich, als wir allein waren, „wenn alle meine Kinder so ruhten, „wie Hannchen ruht, und ich könnte mich an ihre „re Seite legen und sterben.“

Ein ganz neuer noch nie gesehener Gegenstand war nöthig, um mich dergestalt zu erschüttern, daß Gefühl und Liebe zum Leben wieder in mir erwachten.

Ich erwachte eines Tages gegen den Abend aus dem matten Schlummer, in welchem ich jetzt

immer zu liegen pflegte. Herr Walter saß neben meinem Bette und hielt mit Julchen ein leises flüsterndes Gespräch. Es schien noch ein Drittes gegenwärtig zu seyn, mit welchem sie sich beschäftigten. Ich schlug den Vorhang zurück, und erblickte auf Walters Knien einen kleinen etwa anderthalbjährigen Knaben, der sich an das vor ihm knieende Julchen anschmiegte, und die Liebkosungen, mit welchen sie ihn überhäufte, auf seine Art erwiederte. Ach Ludwig! schrie ich, indem ich mich jähling aufrichtete, ach ja er ists! Geschwind daß ich ihn in meine Arme schließe! Man setzte ihn auf mein Bette, und ich drückte ihn weinend an meine Brust.

Herr Walter war froh, mich weinen zu sehen, er suchte mein Herz noch mehr zu erweichen; er sagte mir tausend rührende Dinge von Hannchen, von dem Zustand ihres armen verlassenen Kindes, von meiner Pflicht ihm Mutter zu seyn, und der Freude die mir seine Erziehung machen würde; es gelang ihm, ich zerschmolz in Thränen, ich konnte nicht aufhören den Kleinen zu liebkosen, der mich mit seinen großen blauen schmachtenden Augen anblickte, dann, als er mich Thränen vergiessen sah, seinen kleinen Mund auch zum Weinen verzog, und sich mit dem Namen Mutter an meinen Hals schmiegte. Nie hat man ein holderes schmeichelhafteres Kind gesehen! Er war schön wie ein Engel, ganz das Ebenbild seiner Mutter. Er sah mich mit Hannchens Blicken an, lächelte mir mit

ihrem

ihrem Munde, und selbst in seiner lallenden Stimme glaubte ich etwas von ihrem sanften liebkosenden Tone zu entdecken. Ich konnte es nicht länger aushalten, ich ließ ihn von mir hinweg nehmen, und forderte ihn eben so schnell zurück.

Ich nahm meine Kräfte zusammen, um einige Anstalten zu seiner Pflege zu machen. Ich wußte nicht, wem von meinen Leuten ich ihn anvertrauen sollte. Ich bat Herr Waltern, doch Charlotten kommen zu lassen, damit sie für ihn sorgen könne; er zuckte die Achseln: Charlotte hatte dringende Geschäfte in ihrem Hause, und ich mußte des andern Tages versuchen aufzustehen, um selbst zuzusehen, daß bey dem Kinde nichts versäumt wurde. Es wurde mir sehr sauer mein Bette zu verlassen, aber meine Kräfte vermehrten sich nach und nach, das neue Geschäft amusirte mich, Liebe und Mitleid gegen das Kind, schlossen mein Herz auch zu andern Gefühlen auf, und Walter frohlockte heimlich, daß es ihm gelungen war mich aus meiner gefährlichen Fühllosigkeit und Unthätigkeit zu reißen.

Jetzt kann ich sie verlassen, sagte er nach einigen Tagen, sie fangen wieder an, einzusehen, daß ihr Leben zum Glück vieler Personen noch sehr nöthig ist. Meine Charlotte soll sie bald besuchen, um sich mit Ihnen über Ihre Wiederherstellung zu freuen, sie hatte nur damals dringende Geschäfte, als es nöthig war, daß sie selbst handelten, um ihre schlafenden Lebensgeister wieder zu erwecken. —

Ich

Ich drückte seine Hand und dankte ihm mit der äußersten Rührung für alles, was er für mich that; auch das war dankenswerth, daß er mir den Anblick der Katharines erspart hatte: sie hatte den kleinen Ludwig in eigener Person überbracht, sie hatte mich schlechterdings selbst sprechen wollen, aber er hatte sie so abgefertiget, wie es ihm und ihr zukam, und als sie einige Winke gegeben hatte, daß sie unbezahlt von gewissen Dingen nicht schweigen würde, so hatte er ihr auf eine Art geantwortet, von welcher es sich hoffen ließ, daß sie die Schwätzerinn zu unentgeldlicher Verschwiegenheit bewegen würde.

Achtes Kapitel.

Die Matrone spricht aus einem hohen Tone.

Niemand freute sich so sehr über den kleinen Ludwig, als Julchen. Sie war eben in dem Alter, da die Mädchen anfangen sich der Puppen zu schämen, ohne darum die Neigung zu diesem Spielwerk verloren zu haben; nichts ist ihnen zu dieser Zeit erwünschter, als eine lebendige Puppe, ein Kind, in dessen Gesellschaft sie mit Ehren spielen, für das sie auf ihre Art Sorge tragen, und sich dabey ein mütterliches Ansehen geben können. Julchen spielte die gewöhnliche Rolle ihrer Mitschwestern meisterlich. Nie war sie aufgeräumter und liebens-

liebenswürdiger, als wenn sie Ludwigen zu unterhalten suchte, und nie war ihr Ton ernsthafter und ihre Miene nachdenklicher, als wenn sie mit mir von den Bedürfnissen des **Kindes** und seiner Pflege sprach, bey welcher sie eine wichtige Person vorzustellen glaubte.

Diese beyden kleinen Leute lehrten mich wieder lachen, und lockten mir zu anderer Zeit Freudenthränen ab. Sie liebten sich unaussprechlich. Ludwig weinte, wenn er seine Spielgesellinn nicht sah, und Julchen dachte an keinen Spaziergang mehr, bat nicht mehr, so wie sie sonst gethan hatte, ich möchte sie doch mit Pfarrers Lorchen umgehen lassen, und achtete keine Freude, wenn nur Ludwig zugegen war.

Meine Freude an dem armen Kleinen, war freylich nicht so rein und unvermischt, als wie Julchens, durch wie vielerley Gedanken an die Vergangenheit und an die Zukunft wurde sie nicht verbittert! und selbst der gegenwärtige Augenblick war in Ansehung seiner nicht an Verdruß und Kummer leer.

Ludwig hieß mein **Pathe**, aber es war mir nicht verborgen, daß ganz Hohenweiler ihn unter seinem wahren Namen kannte. Das neugierige Julchen war in meiner Krankheit über Hannchens Briefe gekommen, sie hatte oft auch etwas von Walters Gesprächen mit mir über diese Dinge gehört, denn wer kann sich allemal für so einer kleinen Lauscherinn hüten, ich hätte sie in Verdacht

haben können, daß sie in ihrer Einfalt etwas gegen die Tochter des Pfarrers ausgeplaudert habe, die sie zuweilen in der Kirche sah, aber ich will lieber glauben, daß Madam Katharines, ungeachtet Walters Drohungen, die Verschwiegenheit gegen ihre Frau Muhme gebrochen habe. So viel war einmal gewiß, daß die Rede aus dem Pfarrhause ausgekommen war.

Der Haß der Hohenweilerischen Frauen gegen mich hatte jetzt seinen höchsten Gipfel erreicht, da er mit einer tiefen, und wie sie meynten, wohlverdienten Verachtung verbunden war: Der Verfall unsers Glücks, das Gerücht von dem Verdacht in meines Mannes Redlichkeit, welcher die Versiegelung der Kasse verursacht hatte, und die böse Rede, welche fast von allen meinen Kindern gieng, berechtigte sie nach ihren Gedanken, zu jeder schimpflichen Begegnung; sie liessen es nicht genug seyn, mich für ihre Person anzufeinden, sie wiegelten auch ihre Männer wider meine Freunde auf, und der Pfarrer kochte Gift und Galle in seinem Herzen wider Waltern, weil ihm seine Frau sagte, daß er ihm ins Amt gegriffen, und Hannchen mit dem Lieutenant vermählt hatte.

Woher doch die Frau alles wissen mochte, was in dem Innersten meines Hauses vorgieng? Sie war in der Gabe der Ausforschung, beynahe der seeligen Madam Haller zu vergleichen, nur daß es ihr an ihrem guten edlen Herzen fehlte.

Täg=

Täglich bekam ich neue Proben von der Bosheit meiner Verfolgerinnen, sie vereinigten sich mit den beyden alten Herren von Wilteck, die meinem Hause aus verschiedenen Ursachen feind waren, und diese liessen es an keinem Schimpf und Beleidigungen fehlen.

Ich erhielt eines Tages einen in sehr hochtrabenden Worten geschriebenen Brief von des kleinen Ludwigs hochadelichem Grosvater, in welchem mir feyerlich untersagt ward, mich der Ehre zu rühmen, eine Tochter in das Wilteckische Haus verheyrathet zu haben. Ich schickte ihn zurück, nachdem ich folgende Worte darunter geschrieben hatte.

„Ich bin so weit entfernt, diese Sache, deren „Wahrheit ich leider nicht leugnen kann, für eine „Ehre zu halten, daß ich sie vielmehr als die un„glücklichste Begebenheit meines Lebens ewig ver„schweigen werde, wenn nicht der würdige Gemahl „meiner Tochter, den ich unter allen seinen Ver„wandten allein hochschätze, mich eines Tages zu „Aenderung meines Entschlusses bewegen sollte.

H. P. Haller, mit eigner Hand und Siegel.

Dieß war wohl ein wenig hart, aber ein solcher Brief hatte eine solche Antwort verdient, und sie enthielt über dieses nichts als Wahrheit. — Ich weiß nicht, wie sie aufgenommen wurde, aber die hochadelichen Wiltecke mußten mir wider ihren Willen einen wichtigen Dienst leisten, nehmlich das Gerede von dem unglücklichen Schicksale meiner

ner Tochter und der Herkunft des kleinen Ludwigs zu stillen. Ihr Stolz und mein Gefühl für die Ehre wurde auf gleiche Art durch dasselbe verletzt, und das Gebot, das an die Schwätzerinnen von Hohenweiler ausgieng, hinfort von dieser Sache zu schweigen, schafte mir die Ruhe, die man mir so gern verbittert hätte.

Neuntes Kapitel.

Scene des Wiedersehens bey einem zärtlichen Ehepaar.

Man schafte mir Ruhe, sagte ich? was für ein unschicklicher Ausdruck! Ach die Ruhe schien auf ewig aus meinem Hause geflohen zu seyn! Und wenn ich mich denn ja etwa eine Stunde in Schlummer gewiegt, ja mit Mühe eine traurige Vergessenheit aller meiner Kränkungen erkünstelt hatte, so kam schnell ein Schlag, der mich gewaltsam aufschreckte, und mich alle meine Schmerzen von neuem fühlen ließ.

Wir saßen an einem Abend bey unserer Arbeit und sprachen von gleichgültigen Dingen, der kleine Ludwig war schon zu Bette gebracht, und Julchen bemühte sich, alle die Munterkeit und Laune in unser Gespräch zu bringen, deren sie fähig war; sie war zu jung, um irgend einen Schmerz lange und tief zu fühlen, und dieses machte sie zu der schick-

schicklichsten Gesellschafterinn für ihre traurige Mutter. Das Geräusch eines Wagens in unserm Hofe machte uns aufmerksam. Mir schlug das Herz, ich vermuthete die Ankunft meines Mannes, welcher ich längst entgegen gesehen hatte; ob mit Verlangen und Sehnsucht, gebe ich einem jeden zu bedenken. Es konnte mir bey derselben eigentlich nichts erwünscht seyn; einen solchen Mann, wie Herr Haller war, wiederkommen zu sehen, ihn zu solchen Auftritten ankommen sehen, wie sie ihn in Hohenweiler erwarteten, Vorwürfe erwarten zu müssen, daß ich ihn nicht gewarnt hatte, welches in aller Absicht unmöglich gewesen wär, wo konnte da ein Grund zu der geringsten Freude liegen, die uns sonst oft das Wiedersehen eines bloßen Bekannten verursacht. Dachte ich vollends an die Begleiterinnen meines Mannes, so ward mein Schauer vermehrt. Jucunde und Amalie, so verändert, wie ich sie nach Alberts Erzehlung vermuthen mußte, die herrschsüchtige Robignac, und vielleicht gar auch Jucundens neue Freundinn, die lüderliche Ralph; entsetzlich war mir es nur daran zu denken, und ich dachte nicht, daß noch ein grösseres Schrecken meiner wartete.

Ich hatte nicht den Muth ans Fenster zu gehen, um die Bestättigung meiner Muthmassung zu holen. Julchen sprang auf, that einen Blick hinaus, rief ihr Vater käme, und flog zur Thür hinaus um ihn zu empfangen. Ich kam ihm an der Thür entgegen und zwang mich, ihn so freundlich

lich zu bewillkommen, als mir möglich war; er stieß mich ungestüm zurück, warf sich in einen Stuhl, und sah mit starrem Blick zur Erde. Julchen, die ihm langsam ins Zimmer nach kam, und vermuthlich keine bessere Aufnahme gefunden hatte als ich, trat in einen Winkel und weinte.

Herr Haller hörte sie schluchzen. Das verdammte Geheul! schrie er, und sprang wütend auf, ist das die Art einen Vater zu empfangen, den man so lang nicht gesehen hat? Ich hieß Julchen hinausgehen, und ihre Schwestern herein führen. Ich weis nicht wo sie bleiben, sagte ich, siehe doch zu, daß ihre Sachen ordentlich hereingeschaft werden, sie werden müde seyn, und können ja nicht vor alles sorgen.

Rede nicht! schrie mein Mann, indem er mich bey der Achsel ergriff, und mich fürchterlich schüttelte; Du weißt, daß Jucunde und Amalie zum Teufel sind, und unterstehst dich, mich durch Nennung ihres Namens zu höhnen? — Ich wiederhohlte die Namen meiner Töchter, und sank fast ohne Besonnenheit auf einen Stuhl. — Ich erholte mich zu einer neuen Frage, die mir vermuthlich auf eben so ungestüme Art beantwortet worden wär, aber ein Ungewitter, das sich von der andern Seite aufzog, vernichtete die Schläge des gegenwärtigen, und öfnete eine neue Scene des Schreckens.

Ohne Zweifel hatte man auf die Ankunft meines Mannes gelauert, um ihm sogleich den Arrest ankün-

ankündigen zu lassen. Die Deputation, die ich schon einmal zu meinem größten Entsetzen gesehen hatte, trat ein, meldete Herrn Haller, daß, nachdem man schon vor so und so langer Zeit genöthigt gewesen wär, die Kasse zu versiegeln, so würde er sich gefallen lassen, daß man sich bis zur Besichtigung derselben auch seiner Person versicherte. Er fluchte und forderte die Ursach dieses Verfahrens zu wissen. Man gab ihm alle Aufklärung in der Sache, nannte seine Spielsucht, nebst noch einigen Umständen, die verschwiegen wurden, den vornehmsten Grund des Verdachts, und bat ihn sehr, sich nicht durch fernere Weigerung verdächtig zu machen.

Da mein Mann gegen die Macht der Herren die mit ihm sprachen ganz wehrlos war, und sich mit keinem Worte an ihnen vergehen durfte, so war es ja natürlich, daß er seinen Unwillen über mich, die eben so schwach und wehrlos gegen ihn war, ausschüttete. Falsches treuloses Weib! schrie er, und knirschte mit den Zähnen, dieses zu wissen, und mich nicht zu warnen! Fürchte meine Rache, wenn ich je wieder Freyheit erhalte dich zu züchtigen! — Madam Haller hat wie die vernünftige Frau eines sehr unvernünftigen Mannes gehandelt, antwortete einer von den Herren. Sie wurde gewarnt, und hätte sie die Warnung in den Wind geschlagen, so würde sie ohne allen Erfolg ihrer Bemühung, sich in eben solchen Verdacht gestürzt haben, als wie der, mit welchem wir reden,

durch sein seltsames Betragen auf sich zieht. So, mein Herr Haller, sie wollten also gewarnt seyn? wollten vielleicht fliehen? Haben sie denn etwas zu fürchten, wenn sie sich unschuldig wissen?

Mein Mann schwieg eine lange Weile, und fragte dann nach dem Amtsverweser. Ihm haben wir unsere besten und sichersten Nachrichten von ihnen zu danken, sagte der Sprecher, und er soll ihnen zu seiner Zeit schon entgegen gestellt werden.

Man bat mich hierauf mit vieler Höflichkeit, das Zimmer zu verlassen, und im Hause hinzugehen, wo es mir beliebte, nur dasselbe auf keine Art zu verlassen. Mein Mann bekam einige Mann Wache, und die Herren empfahlen sich, mit der Nachricht, daß sie morgen gegen den Abend wiederkommen würden, um die Kasse zu untersuchen. Mir ward verboten, mit meinem Manne zu sprechen, und ich lies mir dieses Verbot sehr wohl gefallen. Für ihn arbeiten war besser, als die längsten Gespräche, die ohnedem für mich wohl nicht sehr tröstlich ausgefallen seyn würden.

Ich setze mich hin, um so wie ich mit Waltern verabredet hatte, an ihn zu schreiben, und ihm die Ankunft meines Mannes zu berichten; er hatte mir versprochen in diesem Fall sogleich nebst einem geschickten Rechtsgelehrten zu erscheinen, um die Sache wo möglich ins Reine zu bringen. Meine Gelder von dem Lotteriegewinnst waren auch schon erhoben und in Herrn Walters Händen, so daß ich hoffen konnte, da alle Hülfsmittel bereit waren,

ren, Herrn Haller noch einmal zu retten. Was mich zu dieser Rettung bewog, war freylich nicht mehr so wie sonst, zärtliche Liebe; sein Betragen hatte dieselbe längst aus meiner Brust gescheucht: aber er war mein Mann, meine und meiner Kinder Ehre hieng von der Seinigen ab, und ich war noch immer nicht ganz ohne Hoffnung, er könne vielleicht gebessert werden.

Zehentes Kapitel.

Ein wahrer Freund.

Nachdem diese Geschäfte abgethan waren, nahm ich mir erst Muße, das ganz zu überdenken, was mich kurz vor der Ankunft der fürchterlichen Herren fast bis zur Ohnmacht erschütterte, und was mich jetzt, da ich mir es von neuem lebhaft vorstellte, fast in den nehmlichen Zustand stürzte.

Amalie und Jucunde waren nicht da, waren wie Herr Haller sich zierlich ausdrückte, zum Teufel; was konnte ich mir bey diesem Ausdrucke vorstellen, und wie sollte ich aus meinen fürchterlichen Zweifeln kommen? Mein Mann war ohne einen einigen Bedienten erschienen, von welchem ich im Nothfall etwas hätte erfragen können; sein Gepäck, das so gering war, als man es kaum auf einer Lustreise braucht, zeigte, er müsse Berlin in großer Eil verlassen haben; mit ihm selbst konn-

te, durfte und — mochte ich auch nicht reden! — Himmel, was für ein Zustand, was für eine schreckliche Ungewißheit! was für eine fürchterliche Nacht, die nur von der bey Hannchens Sterbebette übertroffen wurde!

Julchen war in derselben mein einiger Trost, sie wachte und weinte mit mir, sie tröstete mich, und zeigte, ungeachtet ihrer Jugend, so viel Verstand in allen ihren Reden, daß ich würklich glauben muß, Unglück mache vor den Jahren klug; das arme Mädchen, was hatte sie nicht binnen kurzer Zeit in meiner Gesellschaft gelitten, und wie gut hatte sie sich in den meisten Fällen bezeigt! zu ihrem Lobe sey dieses geschrieben, damit ihre Enkel es noch lesen, und sich ihrer freuen.

Herr Walter hatte die Ankunft meines Mannes eher erfahren, als ich sie ihm berichten konnte. Mein Brief hatte ihn schon auf dem Wege nach Hohenweiler angetroffen, er hatte ihn gelesen, und seine Reise so beschleunigt, daß er mit anbrechendem Morgen eintraf.

Wie dankte ich diesem treuen hülfreichen Freunde für seine Eilfertigkeit! mir war es, als wären wir schon halb gerettet, da er nur da war, da ich ihm nur alle unsere Sachen von neuem empfohlen, und ihn von allem was sich seit gestern zugetragen unterrichtet hatte. Unsere Unterhaltung war kurz, die Zeit war kostbar, und er eilte zu Herrn Haller, um bey ihm bessere Auskunft über seine Angelegenheiten zu holen, als ich ihm geben konnte. Ich rief ihm nach, mir ja Nachricht von mei=

meinen verlornen Töchtern zu bringen; sie lagen mir am meisten am Herzen, das übrige, das ich ohnedem glücklich geendigt zu sehen hoffte, bekümmerte mich weit weniger. Man verweigerte Herr Waltern den Zutritt bey meinem Manne nicht; sein Stand, und sein durchgängig guter Charakter, entkräfteten allen Verdacht eines geheimen Verständnisses mit dem Beschuldigten zum Nachtheil der Gerechtigkeit.

Die Zeit, bis ich Waltern wieder sah, war eine Zeit der ängstlichen Erwartung. Nach einer dreystündigen Conferenz mit meinem Manne erschien er, und war so aufgebracht wider ihn, daß ihm etliche Worte entwischten, die ich nie zuvor und nie nachher aus dem Munde dieses edeln sanftmüthigen Mannes gehört habe.

Unsre Sachen standen schlimmer als ich dachte. Zwey Drittheil von dem was mir das Glück zugewandt hatte, mußten wahrscheinlich darauf gehen, um die Kassendefekte zu ersetzen, und das Dritte war vielleicht kaum hinlänglich, die Ehre meines Mannes durch Mittel zu erhalten, die Herrn Walter nicht ganz gefallen wollten. Einmal war soviel gewiß, daß die Mitwisser des Geheimnisses nicht unbezahlt schweigen würden, was sollte man also thun? Ich bat nichts zu schonen um mich und die Meinigen vor Schimpf zu bewahren, der Rechtsgelehrte, den Walter mitgebracht hatte, demonstrirte, und er mußte endlich schweigen. Ich habe meine Meynung gesagt, sprach

er, ich habe bey der Sache gethan was ich konnte, ich lasse ihre Angelegenheiten in den Händen eines geschickten Mannes, und ich bin also nichts mehr hier nütze, sondern ich kehre zurück. — Es giebt ohnedem heute einige Amtsgeschäfte, die ich keinem andern übertragen kann. — Er sah nach der Uhr, berechnete die Zeit, da er wieder zu Hause seyn könne, und sprach, er müsse sogleich abreisen.

Walter! rief ich, sie zürnen, sie zürnen mit mir, die nichts verbrochen hat! — O Madam Haller, sprach er mit seiner gewöhnlichen vielsagenden Miene, wüßten Sie, was mein Herz für Sie und ihre Kinder fühlt! wie es mich schmerzt, daß Sie so alles für einen Unwürdigen hingeben, daß sie vielleicht, ihm zu liebe, gar von den strengsten Begriffen des Rechts, die sie mit mir gemein haben, abgehen müssen, und sich damit doch wohl nichts erkaufen, als Undank, und Verneuerung der alten Scenen! — Sollte ich meinen Mann in seinem Unglück verlassen? fragte ich, sollte ich nicht alles thun ihn zu retten? Thun sie das was ihnen ihr edles Herz eingiebt, sagte er, und sie werden nicht ganz irren können.

Er drückte meine Hand, küßte Julchen, und den kleinen Ludwig, und verließ uns. Ich begleitete ihn. Um Gottes willen, sagte ich, nur noch ein Wort; was haben Sie von meinen Töchtern erfahren. Alles, was ich von Herrn Haller herausbringen konnte, antwortete er, war, daß

Ama=

Amalie sich mit einem Mann ohne Amt und Vermögen, mit eben dem Feldner, den sie aus Alberts Geschichte kennen, eingelassen habe, und mit ihm davon gegangen sey. Jucunde ist in ihres Vaters Hause geblieben, bis den letzten Tag, da unglückliches Spiel, welches ihn um alles brachte, und andere Verdrüßlichkeiten, ihn nöthigten Berlin augenblicklich zu verlassen. Er kam in halber Verzweifelung nach Hause, und machte sogleich Anstalten zur Abreise. Er fragte nach Jucunden, und man sagte ihm, sie sey diesen Morgen mit Mamsell Ralph ausgegangen und noch nicht zurück gekommen, gegen den Abend habe sie ihren Koffer und einige Kleinigkeiten abholen lassen, und Mamsell Ralph, die dabey gewesen, habe ein Kompliment an Herrn Haller bestellt, und Mamsell Jucunde und sie giengen voraus, er möchte bald folgen. Herr Haller, fuhr Walter fort, durfte, wie er sagte, nicht auf Jucunden warten, oder sich mit ihrer Nachsuchung abgeben, er reißte ab. — Ach Gott, schrie ich, er reißte ab, und ließ Jucunden, Gott weis in welchen Händen! Was wird aus der Armseligen geworden seyn! — Fassen Sie Muth, ehrwürdige Frau, sprach mein Freund, die Unschuld hat einen Schützer, der sie retten kann. — Unschuld? rief ich, Unschuld und Jucunde? — Madam Haller, sagte Walter, sie müssen, sie müssen sich schlechterdings fassen. Ihre gegenwärtige Lage braucht ihre ganze Aufmerksamkeit. Verschliessen Sie jetzt ihre Augen vor allen andern Dingen.

gen. Das Schicksal ihrer Töchter können sie nicht ändern, auch ich kann es nicht, aber daß ich ganz müßig dabey sitzen werde, das trauen Sie doch wohl Ihrem Sohn, Ihrem Walter nicht zu? — Edler, edler Mann! rief ich ihm nach, als er sich von mir losriß und sich auf sein Pferd schwang, o möchte ich das Recht haben, dich Sohn zu nennen!

Eilftes Kapitel.

Julchen findet einen Schatz.

Dieses war ein trauriger, ängstlicher Tag für mich. Gegen den Abend kamen die Herren zu Besichtigung der Kasse. Der Rechtsgelehrte verfügte sich zu ihnen, und zu Herrn Haller, er bat mich, als er von mir gieng, alles zu hoffen, und zu bedenken, daß wenn ich keine Kosten sparte, alles gut gehen müsse. Dem ohngeachtet ward die Sache diesen Tag noch nicht beendigt. Ein gutes Zeichen schien mir es indessen zu seyn, daß einer von den Herren Deputirten zu mir kam, und sich sehr höflich von mir, in seinem und seiner Gefährten Namen beurlaubte. Er sagte, man hätte unendliche Hochachtung für mich, selbst mein Mann sey gerührt. Die Sache sey auf gutem Wege; freylich ob man nach diesen Vorgängen Herrn Haller nicht lieber rathen müsse, um mehrerer Sicherheit willen die Amtsverwaltung von Hohenweiler auf-

aufzugeben, das wär eine nachdenkliche Frage, indessen würden sie morgen mit dem frühesten wiederkommen, und alles ohne Rumor zu Ende bringen. — Der Mann hüllte diese Dinge in einen solchen Schwall von fremden unverständlichen Worten, daß ich nicht daraus hätte klug werden können, wenn mich der Rechtsgelehrte nicht belehrt hätte.

Es war Nacht, als ich endlich mit Julchen allein war. Sie gab mir eine Arzeney ein, die mir mein Arzt verschrieben hatte, und setzte sich an mein Bette, weil sie, wie sie sagte, etwas wichtiges mit mir zu bereden hätte. Zum Andenken für ihre Enkel, setze ich die Worte des guten Kindes ohne Zusatz hier ein.

Liebe Mutter, sagte sie, sie dürfen nicht denken, daß ich allein müßig und sorglos bey meines Vaters Unglück bin. Hören sie, was ich mir ausgesonnen habe. Ich kann die Geschichte des Ritters von Hohenweiler, die sie mir und Hannchen einmal erzehlten, gar nicht vergessen. Mich dünkt, wir sind jetzt in dem nehmlichen Fall wie Frau Pertcha, als die Kaiserlichen das Schloß belagerten, und Franzen gefangen nahmen, und als Perchta ihrem Gemahl durch den unterirdischen Gang davon half; nun gelang es ihr zwar nicht, aber mein Vater ist auch lange so böse nicht wie Ritter Franz, und Gott wird uns schon helfen.

Ich wollte Julchen unterbrechen, aber sie fiel mir um den Hals und bat mich, sie doch immer

aus=

ausreden zu lassen, damit sie nicht irre in ihrer Rede würde, auf welche sie den ganzen Tag gesonnen habe, um sie recht ordentlich vorzubringen.

Ich weiß wohl was sie sagen wollten, liebe Mutter, fuhr sie fort, sie wollten mir einwenden, daß der gewölbte Gang, der bis zu Sankt Peters Stelle führt, wahrscheinlich längst verfallen wär, aber nein nein, das weiß ich besser. Sie sind so gütig gewesen, und haben mir den Keller in meine Aufsicht gegeben, wenn ich nun so manchmal da unten war, und die Geschichte vom Ritter Reutlingen fiel mir ein, so trieb mich die Neugier, alle Winkel durchzusuchen, ob ich nicht irgend etwas finden könnte, das eine Beziehung auf die alte Geschichte hätte, und da fand ich eines Tages eine Thür, die in einen gewölbten Gang führte, der so hoch wie eine Kirche war, und in einem so abgelegenen Winkel stack, daß sie gewiß nie etwas davon gesehen haben.

Mädchen, unterbrach ich sie, du hättest den Muth gehabt, in einem finstern Keller, allein herumzuirren, um neue Entdeckungen zu machen?

Ja, liebe Mutter, sagte sie, nun so zur Uebung. Sie beschämten mich einmal in Hannchens Gegenwart, und sprachen, ich hätte nicht so viel Muth des Nachts allein in den Garten zu gehen; von der Stunde fieng ich an, mich zu bessern, und ich habe es nach und nach so weit gebracht, daß ich bey Tag und bey Nacht, mit Licht und im Finstern in den Keller gehen will, ohne den kleinsten

Schauer zu fühlen. Ich bin eines Tages so weit in dem Gange gewandert, so weit, daß ich gewiß glaube, ich würde endlich den Ausgang bey der Säule gefunden haben, wenn mir nicht mein Licht ausgegangen wär, und ich also den Rückweg hätte suchen müssen. Im Finstern? wollte ich fragen, aber sie sprach vou der Sache mit so viel Gleichgültigkeit, daß ich Bedenken trug, ihr durch Bezeugung einer Verwunderung merken zu lassen, daß sie etwas besonders gethan habe.

Nun, sagte ich, mein Kind, das ist alles ganz gut, wiewohl unnützer Vorwitz allemal ein Fehler bleibt, aber ich sehe noch nicht, was du damit haben willst.

Wenn wir nun, fuhr sie fort, meinen Vater durch diesen Gang heimlich davon führen könnten, so wär er ja auf einmal allem entgangen, was ihm diese bösen Leute vielleicht anthun können!

Julchen, sprach ich, ich sehe, du meynst es herzlich gut, aber wir würden, wenn wir deinen Plan ausführten, deinen Vater nur noch unglücklicher machen. Ich will dir ein Exempel sagen, damit ich dir es beweisen kann. Du führtest vorhin an, daß ich dich zu meiner Kellnerinn gemacht habe; wenn ich nun einmal in meinen Keller käm, und ich fänd, daß hier Boutellien und hier ganze Fässer fehlten, ich kostete meinen Wein und er wär sauer und verdorben, und ich fänd an einigen Orten nichts als Unreinlichkeit und zerbrochene Scherben. Wo ist meine Kellermeisterinn

Jul=

Julchen? würde ich fragen. Und ich, sprach die Kleine würde sogleich da seyn, und Rechenschaft geben, daß ich an allen diesen Dingen unschuldig wär, denn gewiß, liebe Mutter, sie können glauben, daß ich sehr gute Ordnung halte. Wenn du nun aber nicht da wärest, fuhr ich fort, und jedermann sagte, du wärest entflohen, würde ich denn nicht glauben, du hättest meinen Wein getrunken, und ihn muthwillig verderben lassen? du fürchtetest dich für der Untersuchung und wärest geflohen weil du dich nicht getrautest deine Unschuld zu behaupten? — Nein, mein Kind, ein Unschuldiger flieht nicht. Man hat einen bösen Verdacht auf deinen Vater, und du, als ein gutes Kind, wirst nicht zweifeln, daß er sich rechtfertigen kann; wenn wir ihn nun aber diese Nacht durch Reutlingens unterirdischen Gang davon führen, so steht sein Name morgen in allen Zeitungen als der Name eines Verbrechers, und seine Ehre ist auf ewig dahin.

Julchen ward sehr nachdenkend über das, was ich ihr sagte. Als Perchta, fieng sie endlich wieder an, ihren Gemahl nicht heimlich davon führen konnte, so wünschte sie wenigstens an Sankt Peters Stelle für ihn zu beten; ach Gott, ich betete gern für meinen Vater an diesem Orte, wenn ich wüßte, daß es hülfe, denn mir ist sehr angst für ihn, und ich fürchte, daß man ihn tödten wird; sie rang bey den letzten Worten ihre kleinen Hände und fieng so heftig an zu weinen, daß ich mich vergebens bemühte, sie zu trösten.

Lege dich zu Bette, mein Kind, sagte ich, nachdem sie ein wenig ruhiger ward. Bete du für deinen Vater auf deinem Zimmer, das übrige sind Schwärmereyen. Ich werde dir nie wieder ein Märchen erzehlen, wenn du dir die seltsamen Dinge, die darinnen vorkommen, so fest in den Sinn setzen willst, als wenn sie wahr wären.

Ich hängte meinen Worten noch einigen Trost wegen ihres Vaters an; ich versicherte sie, daß man ihn nicht tödten, und daß er bald wieder frey seyn würde.

Sie legte sich schluchzend nieder, warf sich noch lange unruhig hin und her, und wiederholte, als sie endlich einschlief, im Traume oft Reutlingens und ihres Vaters Namen. Endlich bemächtigte sich der Schlaf auch meiner. Die Arzeney, die ich des vorigen Abends genommen hatte, und die, wie mir der Arzt sagte, ein Beruhigungsmittel war, mußte etwas einschläferndes enthalten haben, denn ich schlief so sanft und fest, als bey meiner damaligen Verfassung sonst nicht möglich gewesen wär.

Erst der hohe Tag erweckte mich. Man sagte mir, die Herren von der Deputation wären schon vorhanden, und forderten etliche Bouteillen Wein zum Frühstück. Ich befahl Julchen zu rufen, und vermuthete, als man sie nicht fand, sie würde schon hinab gegangen seyn, das verlangte zu holen. — Ich schickte ihr nach; man kam zurück, und sagte, man habe den Keller offen gefunden, aber nichts von Julchen gesehen.

Ich

Ich erschrack, doch suchte ich mein Schrecken zu verbergen, versorgte eilig meine durstigen Gäste, entfernte jedermann von mir, und schickte mich denn an, eine Untersuchung anzufangen, vor welcher mir bange war. Ich dachte an Julchens Gespräche von gestern Abend, ich kannte ihren Vorwitz, und ihren Hang zu dem, was man Schwärmerey nennt, ein Ding, das ihr zwar noch nicht dem Namen nach bekannt war, wozu sie aber schon frühzeitig solche Anlagen zeigte, die einer F... und A... Ehre gemacht haben würden. Das Gebeth an Sankt Peters Stelle, und die Angst des armen Mädchens, für ihres Vaters Leben, fiel mir ein. Der Keller war offen gefunden worden, Julchen hatte den Schlüssel; gewiß war sie hinab gegangen, und was mußte ich fürchten, da sie noch nicht wieder zurück war!

Ich eilte hinunter. Ich suchte sie in allen Gewölbern ohne sie zu finden, ein Handschuh von ihr, den ich auf der Erde fand, zeigte mir, daß sie würklich da gewesen war. Meine Angst vermehrte sich. Ich suchte weiter, und fand endlich die Thüre, von welcher sie mir gesagt hatte, und welche ganz offen stand. Ich stieg zehn Stufen tiefer hinab, und befand mich nunmehr in einem hohen gewölbten Gange, wie Julchen mir ihn beschrieben hatte, welcher den Schall meiner Tritte fürchterlich aus allen seinen Vertiefungen zurück gab. Ich gieng eine lange Weile; ich rief Julchens Namen; nichts antwortete mir, als der Wiederschall. Ich ward

immer

immer ängstlicher, ich achtete nicht mehr auf den Weg, und ehe ich mich es versah, stolperte ich über etwas, das mir vor den Füßen lag, und sank zu Boden. Mein Licht war verloschen, ich griff nach dem worüber ich gefallen war, und bald überzeugte mich mein Gefühl, daß es Julchen war, die ausgestreckt auf dem Boden lag, und ganz steif zu seyn schien. Ich erhob ein fürchterliches Geschrey ich schüttelte sie, ich richtete mich auf, und bemühte mich, auch sie in die Höhe zu bringen. Meine Bemühungen, sie zu sich selbst zu bringen, waren nicht vergebens; sie erholte sich, und warf sich als sie mich an der Stimme erkannte, um meinen Hals.

Ach, rief sie mit ängstlichem Ton, sind wir denn noch in dem fürchterlichen Keller? Ach und es ist so finster! O Mutter, wie übel ist mir mein Vorwitz bekommen! Hast du Schaden genommen? fragte ich. Ach nein Mutter, sagte sie, blos der Schrecken hat mich so betäubt. Wir wollen doch gleich fortgehen, ich will gern alles im Stiche lassen, was ich gefunden habe.

Schwärmst du noch? sprach ich in unwilligem Tone. Komm, komm, wir wollen suchen uns im Finstern heraus zu finden, und ich will mich unterwegens besinnen, was ich so einem großen, klug seyn wollenden Mädchen für eine Strafe auflegen muß, daß sie durch ihren kindischen Vorwitz, sich und ihre Mutter hätte ums Leben bringen können. Julchen sagte nichts zu ihrer Vertheidigung, und

bat mich nur, sie voraus gehen zu lassen, weil sie den Weg besser wisse als ich.

Es währte nicht lange, so kamen wir wieder an die Stufen, welche aufwärts in unsern Weinkeller führten, und von da ward es uns sehr leicht den Weg in die Oberwelt wieder zu finden.

Wir waren nicht so bald in meinem Zimmer, als sich Julchen mir zu Füßen warf und mich mit tausend Thränen um Verzeihung bat. Ach ich zittere, schrie sie, wenn ich bedenke, was noch weiter hätte erfolgen können; nicht weit von dem Orte wo sie mich fanden, gehen noch etliche Stufen abwärts, und wenn sie nun diese verfehlt hätten, und hinab gestürzt wären!

Nachdem unser Friede wieder gemacht, und ich gänzlich außer Sorgen war, daß sie keinen Schaden genommen hatte, nahm ich sie ernstlich vor, und fragte sie, was ihr geträumet hätte, sich, wie ich vermuthen müßte, in der Nacht, ohne alle Ursach in den Keller zu begeben. — Ja wohl geträumt, sagte sie, mir träumte die ganze Nacht nichts als vom Ritter Reutlingen, und Sankt Peters Stelle, endlich wärs als wenn ich an diesem Orte wär, und für meinen Vater betete, und auf einmal stand er ganz frey und so freundlich an meiner Seite, als ich ihn lange nicht gesehen habe. Ich wachte auf, und es war ein Traum. Ich weinte sehr, und schlief von neuem ein; da sah ich meinen armen Vater, ganz im Blute schwimmend vor mir liegen, und Frau Perchta, die bey mir stand,

sagte,

sagte, ich hätte ihn retten können, wenn ich für ihn an Sankt Peters Stelle gebethet hätte.

Mit Schrecken fuhr ich aus dem Schlafe auf, und Erwachen, Aufstehen, das Licht nehmen, und das Zimmer verlassen, war eins. Ich wundere mich, wie es möglich ist, daß sie nicht erwacht sind, denn ich war so außer mir, daß ich nichts schonte, und alles mit großem Geräusch that. — O Julchen, Julchen, sagte ich, mir ist bange um dich; was wird in der Zukunft aus so einer Träumerinn werden? ein schwacher Verstand und eine feurige Einbildungskraft sind ein paar fürchterliche Gesellschafter; wer nicht bey Zeiten den ersten zu stärken und die andere zu bändigen sucht, für den ist ein Platz in jenen Häusern aufgehoben, — du verstehst mich, — doch fahre fort.

Ich befand mich, erzehlte sie weiter, in dem unterirdischen Gange, ohne selbst zu wissen, wie es zugieng. Ich fragte mich, was ich hier wollte, mein Traum fiel mir wieder ein, und ich setzte meinen Weg weiter fort. Ich wollte und mußte den Ausgang bey St. Peters Stelle finden, und o wie herzlich würde ich daselbst für meinen Vater gebethet haben! Ich war nach meiner Rechnung an dem Orte, wo der Ausgang seyn mußte.

O wie schlecht kannst du die Weite des Weges berechnen, sagte ich, wenn du den Ausgang an dem Orte hast finden wollen, da du lagst, daselbst kann kaum die Helfte des unterirdischen Ganges zu Ende seyn, von dem die Sage etwas meldet.

Wohl möglich, fuhr Julchen fort, aber weiterhin waren solche tiefe düstre Nebenhölen, vor welchen mir, so viel Muth ich auch gefaßt hatte, die Haut schauerte; überdieses sahe ich etwas in der Mauer, das einer Thüre glich, und ich glaubte nun auf dem rechten Wege zu seyn, und nichts weiter nöthig zu haben, als sie zu eröfnen. Ich schlug mit dem großen Kellerschlüssel an dieselbige, sie war von morschem Holze, und sprang sogleich auf.

Anstatt des gehoften Ausgangs aufs freye Feld, fand ich ein Behältniß mit Fächern, welches bis auf einen kleinen irdenen Krug, der auf dem untersten Regale stand, ganz leer zu seyn schien; ich konnte mich nicht enthalten hinein zu sehen, und wollte eben einen Freudenschrey über einige glänzende Medaillen, die ich darinnen erblickte, ausstossen, als eine Bewegung, die ich etwa machte, eins von den obern Regalen, auf welche hinauf zu sehen, ich zu klein war, erschütterte, so daß alles, was es enthielt, zu mir herabkam. Ich bekam einige nachdrückliche Stöße; ich sah mich nach dem um, was mich verletzt hatte, und der Anblick eines scheuslichen Todtenkopfs, stürzte mich in den Zustand, in welchem sie mich gefunden haben. — — Hier schloß Julchen ihre nächtliche Geschichte.

Ich schüttelte den Kopf zu der seltsamen Erzehlung, und die Erzehlerinn, welche wohl merkte, daß ich noch glaubte einen Traum zu hören, bat mich ich möchte nur noch einmal mit ihr hinabkommen,

men, um mich selbst von der Wahrheit dessen, was sie sagte, zu überzeugen. Ich hielt es nicht für gut, dieses zu thun, oder sie eher von mir zu lassen, bis ich ihr meine Gedanken über diesen Vorgang nochmals gesagt hatte. Der guten Lehren waren viel, die ich ihr bey dieser Gelegenheit gab, und ich bemühte mich, sie mit solchem Ernst vorzubringen, daß ich hoffen konnte, sie würden einigen Eindruck machen. Für mich selbst aber zog ich in der Stille auch eine Lehre von Wichtigkeit aus diesem Abentheuer; nehmlich, wie behutsam die Märchenerzehlerinnen zu verfahren Ursach haben; alle junge Personen haben einen Wohlgefallen an abentheuerlichen Geschichten, aber wie verschieden ist der Eindruck, den dergleichen Dinge auf diese Art von Zuhörern haben! Ich erzehlte mein Märchen zwo jungen Mädchen von ganz verschiedenem Alter und Gemüthsart, aber ich hatte nicht Ursache mich bey einer von beyden, der Würkungen desselben sehr zu erfreuen.

Zwölftes Kapitel.

Wiederkehrendes Ehestandglück.

Ich würde vielleicht Julchens Bitten, mit ihr nochmals in den Keller zu kommen, nachgegeben haben, wenn nicht ein Auftritt von ganz anderer Art, sich mir eröfnet und alle meine Gedanken auf wichtigere Gegenstände geleitet hätte.

Die Thüre ward aufgerissen; mein Mann stürzte herein. Er warf sich mir um den Hals, und schrie: o Weib, derengleichen es auf der Welt nicht geben kann! ich bin frey, frey durch dich, und das fürchterlichste Unglück befalle mich, wenn ich je deine Güte misbrauche!'— Noch war mir es unmöglich, seine Liebkosungen zu erwiedern, ich faßte seine Hände, und sah ihn mit einem steifen forschenden Blicke an, den er wohl zu verstehen schien. Ich weis was du sagen willst, sprach er, aber wenn ich dir jemals das vergesse, was du in diesen Tagen an mir gethan hast, so soll — — Halt ein, unterbrach ich ihn, wozu brauchst du Betheurungen bey derjenigen, welche so geneigt ist, dir auf dein bloßes Wort zu glauben? — Julchen, umarme deinen Vater, du siehst er ist nun frey, und deine frommen Wünsche sind erhört. Julchen umfaßte seine Kniee und badete seine Hände mit ihren Thränen, er beugte sich zu ihr herab, und begegnete ihr so liebreich, daß mein ganzes Herz dadurch bewegt ward.

O Albert! rief ich, und drückte seine Hand, wärs möglich, daß wir noch einmal mit einander die alten glücklichen Tag sehen könnten?

Der Rechtsgelehrte trat in diesem Augenblick ein, und endigte diese Scene der Zärtlichkeit und Versöhnung. Er blieb diesen Tag bey uns. Wir sprachen den ganzen Abend von der Art, wie die verdrüßliche Sache beygelegt worden war; Dinge welche zu sehr mit der Hohenweilerschen Amtsver-

fassung

fassung zusammen hiengen, und mir selbst in vielen Stücken zu unverständlich waren, als daß sie sich gut wiederholen ließen.

Wir dankten und lohnten unserm Freunde wie es sich gebührte, und er verließ uns. —

Nun war ich mit meinem Manne wieder allein; unser Ehestand fieng sich gleichsam von neuem an, und eine ganz neue Epoche meines Lebens begann. Freude und Dank füllten unsere Gespräche in den ersten Tagen aus, nach und nach, als wir auf unsere verlornen Kinder zu reden kamen, wurden unsere Unterhaltungen weniger angenehm. Ich fragte nach Amalien und Jucunden; ich wollte umständlichere Auskunft über ihr Schicksal haben, und ob ich mich gleich bemühte, allen Ton des Vorwurfs zu vermeiden, so war doch schon die bloße Nachfrage ein Vorwurf für ihn. Er bat mich, ihn nicht an vergangene Dinge zu erinnern, und ein paar ungerathene Töchter ihrem Schicksal zu überlassen. Viel lieber, möchte ich dich fragen, fuhr er fort, wie wir um Hannchen gekommen sind; es gehen wunderliche Gerüchte von ihrem Tode.

Ich fühlte wohl, daß dieses Erwiederung meines vermeynten Vorwurfs seyn sollte, aber ich hielt nicht für gut es zu ahnden. Ich erzehlte ihm die Sache ganz plan und ohne Bemäntelung, und belegte sie mit dem Briefe der Verstorbenen. Ich stellte ihm Ludwigen als seinen Enkel vor; er machte ihm einige Liebkosungen, nannte ihn einen schönen Jungen, und sagte, er würde ihn lieben,

wenn er nicht in die Wilteckische Familie gehörte. Die verdammten Wiltecke! fuhr er fort, sie kamen nach Berlin, wie sie sagten, mich abzuholen, aber sie legten die letzte Hand an mich, mich so ganz auszuziehen, wie ich hier angekommen bin. Sie sind mit meinem Raube davon geschlichen, und werden sich wohl nie wieder in dieser Gegend blicken lassen, sonst wollte, sonst müßte ich eine in die Augen fallende Rache an ihnen nehmen.

Vergiß das Vergangene, mein Albert, sagte ich, und frage mich lieber nach deinen andern Kindern, vielleicht daß ich dir etwas Angenehmes von ihnen sagen kann. — Gewiß von Peninnen? fragte er mit einem Blick, den ich ihm nicht verzeihen konnte. Peninna ist wohl, wie ich hoffe, sagte ich, aber weist du, daß Samuel lebt? daß das Gerücht von seinem Tode falsch war? Samuel? sprach er mit gleichgültiger Miene; wenn ich lieber von meinem Albert etwas hören sollte. Das war ein verzweifelter Junge! Da hatte er in Berlin eine Ehrensache, die schlimmer hätte ablaufen können, wenn der Kerl, den er verwundete, todt geblieben und er nicht entflohen wär.

Es war viel in den Reden meines Herrn Gemahls, das mir misfiel, aber ich übergieng es mit Stillschweigen, und gab ihm die Nachricht, die er verlangte. Alberts Rettung erfreute ihn so sehr, als ihn sein Entschluß, nach Amerika zu gehen betrübte. Der dumme Junge, sagte er, hätte hier bleiben und mein Amtsverweser werden können.

Von

Von Samuelen sagte er sehr spöttisch, er hätte wohl gethan in die neue Welt zu gehen, er möchte nun dort Heiden bekehren, oder Reichthümer sammeln wollen; im ersten Falle, sagte er, wird ihm die Märtyrerkrone nicht entstehen, und im andern wird er ohne Zweifel so viel vor sich bringen, daß er uns noch einmal in die ehemaligen glänzenden Umstände versetzen kann.

Die Wendung, die dieses Gespräch nahm, war mir zu anstößig, als daß ich es nicht hätte abbrechen sollen. Ich schwieg und vermied in der Folge alle Gelegenheit, von solchen Dingen zu sprechen. Nur einer Frage nach der Robignac konnte ich mich nicht enthalten; die Antwort fiel sehr kurz und unvollständig aus; es schien, es kostete Herrn Haller einige Ueberwindung, zu gestehen, daß er sich auch in dieser Person geirrt habe, daß er in derjenigen, die er mir in der Erziehung meiner Kinder vorzog, die Verführerinn derselben, daß er in ihr eine falsche Freundinn fand, die ihn bey dem ersten Anschein des widrigen Glücks verließ, und ihre Untergebenen dem Unglück preis gab.

Dreyzehntes Kapitel.

Gute Nacht Hohenweiler.

Daß Herrn Hallers Herz nicht gebessert, daß es bey weitem nicht einmal dasjenige mehr war, wie

ich es in den ersten Jahren unserer Verbindung gekannt hatte, das war ausgemacht; indessen bildete ich mir doch ein, in seinem Aeußerlichen eine glückliche Aenderung zu finden. Gelegenheiten unangenehme Dinge aus seinem Munde zu hören, gab es genug, aber es war mir doch möglich, ihnen auszuweichen. Gegen Julchen war er bey weitem kein zärtlicher Vater, und Ludwig bekam von ihm wenig freundliche Blicke, aber es gelang mir doch, wenn ich sie zu gewissen Zeiten aus seinen Augen entfernte, öffentliche Ausbrüche eines unverschuldeten Zorns zu verhüten. Zudem dachte er an kein Spiel mehr, denn seine Verführer die Wiltecke hatten unsere Gegend verlassen, und was das allerbeste war, er nahm sich seines Amts mit einem Eifer und einer Genauigkeit an, wie man nur von einem Manne erwarten kann, den das Unglück gewitziget hat, und welcher Verlangen trägt, vergangene Fehler vergessen zu machen. Daß er keinen Gehülfen in seinem Amte mehr hatte, war ihm ebenfalls ein großer Vortheil.

Ich fieng nun an, mein Haupt wieder zu erheben, und ich denke noch daran, mit was für einem Triumph ich den ersten Sonntag nach Beylegung der unglücklichen Sache, mit Julchen zur Kirche gieng. Schade war es, daß der Herr Pfarrer, ich weiß nicht ob von ohngefehr, über den Text predigte: Rahel weinte über ihre Kinder, und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen; und aus denselben, die Thränen

nen unglücklicher Eltern über verwahrloßte Kinder vorstellte. — Was für eine Betrachtung für mich! meine triumphierende Miene sank zur tiefsten Wehmuth herab, mein Julchen, auf die ich stolz war, erinnerte mich an ihre verlohrnen vier Schwestern, und ich war nicht im Stande dem gaffenden Blicke der Pfarrerin so zu begegnen, wie ich mir vorgenommen hatte.

Ich war den ganzen Tag traurig, und wie ich schon mehr gemerkt habe, — ihr wißt, daß ich etwas auf Ahndungen halte — diese Traurigkeit bedeutete mir nichts Gutes. Noch an selbigem Abend bekam ich Briefe von Herrn Waltern, daß alle seine Bemühungen, Nachricht von Jucunden und Amalien zu erhalten, fruchtlos gewesen wären; auch von Peninnen hätte er nichts erfahren können, als daß sie in Wien noch in dem Hause des Regierungsraths in großem Ansehen lebte. — Was für eine zweydeutige Rede! bey wem war sie in Ansehen? bey dem Herrn, oder bey der Frau? — Doch Peninna, ich traute auf deine Tugend! — Am Rande von Walters Brief, stand noch dieses, er habe eben erfahren, daß Amalie Feldnern geheurathet hätte.

Die traurigen Posten des Sonntags, wurden am Montage mit noch schlimmern vermehrt. — Mein Mann ward vor seine Obern gefordert, und bedeutet, man habe einige Ursachen zu wünschen, daß er seine Amtsverwaltung niederlegen möchte; Ursachen, nach welchen ihm zu rathen wär, nicht

gar

gar zu eifrig zu fragen. — Doch gedächte man nicht, ihn vom Amte zu treiben, sondern man wollte ihm nur sagen, daß sein voriger Amtsverweser gesonnen sey, das Amt zu pachten, und daß seine Bedingungen vortheilhafter wären, als die seinigen; er möchte daher bey sich überlegen, ob er im Stande wär, ihn zu überbieten.

Ganz trostlos kam mein Mann nach Hause. Wir erwogen die Sache mit einander, und die Liebe zu Hohenweiler, machte, daß wir uns entschlossen, über Vermögen zu thun, um nur nicht von dem geliebten Orte getrennt zu werden.

Herr Haller trug seinen Entschluß vor, aber er war nicht hinlänglich, ihn bey seinem Amte zu erhalten, denn leider fand sich noch ein Dritter, welcher sich erbot noch höhern Pacht zu zahlen, und also meinen Mann und seinen Nebenbuhler, den Amtsverweser, beyde verdrängte.

Fast rasend sah ich meinen Mann nach diesem Vorgange in mein Zimmer treten; nur mit gebrochenen Worten konnte er mir sein Unglück entdecken, er schäumte vor Wuth, und sank fast ohnmächtig auf einen Stuhl nieder. So tief ich auch diesen Streich des Schicksals fühlte, so kam mir doch meines Mannes Betragen bey demselben, übertrieben vor. Ich tröstete ihn so gut ich konnte, und fragte endlich nach dem Namen unsers Nachfolgers. Ach sagte er, wenn du diesen Namen, diesen abscheulichen Namen hören wirst, dann wirst du mir den Zustand, in dem du mich

siehst,

siehst, nicht mehr verdenken. Katharines, der Erbfeind deines Hauses, denn dir habe ich diesen Störer meines Glücks zu danken, Katharines ists, der mich von meiner Stelle stößt.

Katharines? wiederholte ich, nun wohl, gleichgültig ist es mir nicht, diesen Menschen uns überall im Wege zu finden; indessen wenn er das leisten kann, wozu er sich anheischig macht, so sehe ich nicht, warum ich ihm nicht das Amt zu Hohenweiler, so gut gönnen sollte, als einem andern.

Ha der Verräther, schrie er, ich, ich selbst habe ihn in den Stand gesetzt, mich zu verdrängen. Er ist jetzt reich, und ich bin ein Bettler; ihm ward das Glück zu theil, das mir bestimmt war! räsend, rasend möchte ich werden, wenn ich mir das denke!

Ich forschte den räthselhaften Reden meines Mannes weiter nach, und erfuhr — Himmel, kaum kann ichs sagen; ich fühle wohl, meine philosophische Verachtung der Reichthümer ist noch nicht gros genug, um bey allen Streichen des Glücks gelassen zu bleiben. Ihr werdet euch noch des englischen Looses erinnern, welches mein Mann thöricht genug war zu verkaufen. Unser Herr Pfarrer drang es ihm damals, weil er sahe, daß er Geld brauchte, für eine Kleinigkeit ab; er hatte Kommission von seinem Vetter Herrn Katharines, ihm ein Loos in der nehmlichen Lotterie zu verschaffen. Es reute meinen Mann bald hernach, er suchte vergebens, sein Loos wieder zu bekommen, und er warf einen bittern Haß auf denjenigen,

gen, der ihn um seine Anwartschaft auf ein zweifelhaftes Glück gebracht hatte. Nun stelle man sich vor, wie ihm zu Muthe seyn mußte, als er jetzt erfuhr, daß dieses Loos, das er so lüderlich verschleuderte, Herrn Katharines in den Besitz von zehn tausend englischen Pfund gesetzt hatte; ein Glück, das dieser Schleicher, der Himmel weis aus welchen Ursachen, bisher verborgen hielt.

Ich schwieg, nachdem ich diese Erzählung endlich ganz aus meines Mannes Munde erpreßt hatte; Herr Haller schwieg auch, aber unser Schweigen war die Hülle des tiefsten Schmerzes, der sich denken läßt. Ich war nicht geitzig, wie ich hoffe, aber ich hatte Kinder; konnte ich es gleichgültig ansehen, daß uns das, was uns die Vorsehung bestimmt zu haben schien, so recht aus den Händen gerissen wurde? — Auch mein Gewinnst war in der Luft verflogen, die Absichten meiner guten Tante waren vereitelt, und ich und die Meinen schienen dazu bestimmt zu seyn, wenn das Glück vor unsern Füßen lag, viel eher die darnach ausgestreckte Hand zu verlieren, als es erreichen zu können.

Ich ziehe einen Vorhang über die Wuth meines Mannes, bey diesem traurigen Vorfall; er schien wirklich in Gefahr zu seyn, den Verstand zu verlieren, und ich mußte für ihn zittern, wenn ich an die Zukunft dachte. Wir mußten Herrn Katharines weichen; seine würdige Gemahlinn hatte Mittel gewußt, sich mit ihm auszusöhnen,

nen, sie machte sich oft Gelegenheit nach Hohenweiler zu kommen, um sich ihre neue Wohnung zu besehen, und ich mußte es also auch noch erleben, daß meine alte Feindinn, die Verführerinn meiner Tochter, über mich triumphirte, und meinen bisherigen Platz in meiner ruhigen Wohnung einnahm.

Wir verliessen Hohenweiler, und Julchen vergas nicht, mich den Tag vor unserer Abreise noch in den unterirdischen Gang zu locken, welches bisher durch andere Dinge war verhindert worden. Sie hatte ihren gefundenen Schatz liegen lassen, wie sie ihn fand, oder vielmehr wie er durch ihren Fall in Unordnung gebracht worden war; ein kleines zertrümmertes irdenes Gefäß mit einigen hundert umhergestreuten alten Gold- und Silberstücken, ein Todtenkopf und etliche menschliche Rippen und Schulterknochen, eine verloschene Lampe und ein Schnupftuch, das das erschrockene Mädchen auf der Stelle hatte liegen lassen, dieß war es was wir fanden. — Sehen sie, liebe Mutter, sprach die Kleine, daß ich nicht träumte! Ich schüttelte den Kopf, und konnte mich nicht enthalten, das ganze Behältniß in der Mauer zu untersuchen; ich fand nichts als noch etliche wenige Goldstücke, und einige Todtenbeine. — Julchen bat um Erlaubnis, ihren Schatz ihrem Vater bringen zu dürfen. Er ist so traurig, sagte sie, vielleicht wird ihn das freuen. Er nahm es an, aber es freute ihn nicht, vielmehr stürzte ihn der

Ge-

Gedanke, ein Haus verlassen zu müssen, in dessen Keller ein Schatz gefunden worden war, vollends in Verzweifelung; er konnte sich die Möglichkeit nicht ausreden, es könnten hier noch mehrere Schätze verborgen seyn, um die er nun gebracht würde.

Vierzehntes Kapitel.

Ein irrendes Fräulein.

Wer kann sich die traurige Lage eines Mannes, der mit einem auf solche Art zerrütteten Gemüth, mit einem von solchen Hirngespinnsten erfüllten Kopf, in eine müßige Einsamkeit geht, wer kann sie sich schrecklich genug vorstellen! Wir bezogen unser geliebtes Traußenthal von neuem, aber es war mir nicht mehr der paradiesische Ort wie vormals. Die Geister meiner abgeschiedenen Freunde, der Schatten meines verstorbenen Vaters, und meiner hier gebohrnen nun verlornen Kinder, begegneten mir auf allen Schritten. Meine Gesellschaft bestand aus einem mürrischen oft halb wahnsinnigen Manne, aus einem jungen Mädchen, das ich liebte, und um deren trübe, so elend zugebrachte Jugend ich trauren mußte, und aus einem heranwachsenden Knaben, dessen aufblühende Schönheit, dessen himmlisches Lächeln, nicht die Kraft

hatte

hatte ihn für übler Begegnung zu schützen, oder das harte Herz seines Hassers zu erweichen. Wer kann mir sagen, welcher von diesen dreyen Gegenständen meines Kummers, meine Seele am tiefsten verwundete?

Gab es ja noch etwas, das mir in dieser Verfassung, Trost und Linderung seyn konnte, so war es Walters und Charlottens Gesellschaft; wir sahen uns fast täglich, und ob gleich Herr Haller wenig Geschmack an ihnen zu finden schien, so gab es doch Stunden, in welchen er selten zum Vorschein kam, und wir sicher seyn konnten, daß wir von seinen finstern Blicken nicht in unserer Ruhe gestört wurden.

In einer von diesen süßen seligen Stunden war es, daß sich eine Begebenheit zutrug, welche mich eine Person kennen lehrte, die in der Folge einen wichtigen Einfluß auf mein Glück hatte, und die auch jetzt schon mehr in die Schicksale der Meinigen verflochten war, als ich denken konnte.

Ein Fräulein von Böhlen ließ sich bey mir ansagen. Von Böhlen? wiederholte ich, nie habe ich diesen Namen gehört. Mir klingt er sehr bekannt, sprach Walter, ich dächte Charlotte, fuhr er fort, indem er sich zu seiner Gattinn wandte, die gegenwärtige Besitzerinn des Guts, das dir einmal bestimmt war, wär uns Fräulein von Böhlen genannt worden. Sie müssen wissen, Madam Haller, setzte er hinzu, daß uns vor einiger Zeit die Akten von der Endigung dieses Prozesses

Bayerische Staatsbibliothek München

vorgelegt wurden, und daß wir eine nochmalige feyerliche Entsagung von allen Rechten, auf das streitige Gut von uns geben musten. Wir gaben sie von Herzen gern, unser alter Freund Samuel, hatte uns långst die Augen über die Unrechtmåßigkeit unserer Ansprůche geöfnet, und so sehr man sich auch von verschiedenen Seiten bemůhte, uns zu bewegen, die Sache noch mehr zu verwirren, indem wir uns in den Rechtshandel mischten, so hielten wir doch für gut, ganz still dabey zu sitzen, und ich denke, wir thaten recht, nicht wahr Charlotte, dieß ist auch deine Meynung? O ja, sagte Madam Walter, in einem Tone, der mir mehr aufgefallen seyn würde, wenn sich nicht in dem Augenblick die Thüre geöfnet hätte, und die gemeldete Dame eingetreten war.

Ich gieng ihr entgegen. Ein jugendliches Geschöpf in simpler Reisekleidung, nahte sich mir, und fragte mich in schüchternem Tone, ob sie die Ehre hätte, mit Madam Haller zu sprechen? Ich bejahte die Frage, wir nahmen Platz, und es erfolgte eine lange Pause, welche ich endlich durch die Frage unterbrach, welche Angelegenheit mir das Glück verschafte, das Fräulein von Böhlen kennen zu lernen. — In der That, Madam, stotterte sie, eine der wichtigsten Angelegenheiten meines Lebens. Sie sahe vor sich nieder und ein paar Thränen tröpfelten aus ihren Augen.

Ich schwieg, weil ich hoffte, sie würde sich deutlicher erklären. Fassen sie Muth, mein Fräulein,

lein, sagte ich endlich, entdecken sie mir alles, die gegenwärtigen Personen können ihnen keinen Zwang anlegen. Dieser Herr hier, thut mir die Ehre mich Mutter zu nennen, und dieses junge Frauenzimmer — Ist also ihre Tochter? unterbrach sie mich mit einem etwas munterern Tone, o Jukunde oder Amalie Haller, oder wie sie heißen mögen, erlauben sie, daß ich sie umarme und sie Schwester nenne! Sie war auf Charlotten zugegangen, und schloß sie so fest in ihre Arme, als ob sie ihre älteste Busenfreundinn vor sich hätte. — Auch sie, auch sie muß ich an meine Brust drücken, fuhr sie fort, indem sie sich zu mir wandte, und sie Mutter nennen.

Ich erwiederte ihre Liebkosungen mit vielem Feuer. Ohne schön zn seyn, hatte sie so etwas unwiderstehlich einschmeichelndes in ihrem Wesen, so viel Unschuld und Redlichkeit in ihrem Blick, und selbst in ihrer Furchtsamkeit war so etwas hinreißendes, daß man von ihr eingenommen ward, ohne selbst zu wissen, durch welchen Zauber dieses zugieng.

Wie? rief ich, sie kennen meine ganze Familie, sie nennen mich Mutter, sie schliessen mich mit solcher Wärme in ihre Arme, und ich hörte heute ihren Namen zum erstenmal? — Aber nicht zum letzten, wie ich hoffen will, sprach sie. Wenn ich nur erst alle ihre Kinder beysammen sehen werde, denn denke ich, wird sich schon einer finden, der mich Ihnen vorstellt, und mir Ihre Gewogenheit,

ihren Umgang, ach einen langen ungetrennten Umgang von ihnen erbittet.

Ich sah Waltern und Charlotten, mit Verwunderung an, ich wußte nicht, was ich aus der sondenbaren Art, mit welcher das Mädchen sprach, machen sollte.

Madam Haller, fieng sie nach einem kleinen Stillschweigen in einem Tone an, als wenn sie sich scheute, alles zu sagen, was sie auf dem Herzen hatte; Sie haben Söhne — ich will sagen, sie haben einen Sohn. — Darf ich fragen, wo Herr Samuel Haller ist? — Ich bitte, legen sie mir diese Frage nicht übel aus, sie wissen nicht, in welcher Verbindung ich mit ihrem Sohne stehe.

Mein Sohn? sprach ich; er stand in einer Verbindung mit ihnen, und es war ihm möglich, Sie zu verlassen? Daß er sein Vaterland, seine Mutter, seine Familie verließ, und nach Amerika gieng war schon genug, aber ein Mädchen, wie sie, vielleicht eine Geliebte, eine Braut zu verlassen? — Das ist unerklärlich! —

Nach Amerika? wiederholte die Fremde, nun so bin ich in der That elend! Ach ich werde ihn nie wiedersehen, und sie, werden mich von sich stossen, mich für eine Abentheurerinn, für eine Landläuferinn halten, weil ich niemand habe, der ihnen die Wahrheit meiner Worte beweißt.

Dieser Auftritt hatte in der That genug abentheuerliches an sich, um die Furcht des guten Mädchens wahr machen zu können, aber sie hatte etwas

was in ihrem Ansehen, das allen Verdacht widerlegte. Ich mußte mehr von ihr wissen. Sie kannte meinen Sohn, sie stand, wie sie sagte, in Verbindung mit ihm, die Nachricht von seiner Entfernung, gab ihrem unschuldigen Gesicht einen Ausdruck von so tiefem ungeheucheltem Schmerz, Ursachen genug für mich, mich für sie zu interessiren. — Ich gab Waltern und Charlotten einen Wink uns allein zu lassen, ich besorgte, die Gegenwart mehrerer Zeugen, möchte ihr eine deutlichere Erklärung erschweren, und glaubte, wenn wir allein wären, glücklicher in meinen Nachforschungen zu seyn.

Sie müssen offenherzig mit mir sprechen, liebes Fräulein, sagte ich, und rückte meinen Stuhl näher zu dem ihrigen. Wie lernten Sie Samuelen kennen? welche Verbindung fand zwischen ihnen statt? und was haben Sie durch ihn verloren?

Ach alles! schrie sie mit Thränen; ihm hatte ich mein Glück zu danken; mit ihm wollte ich es theilen. Wenn ich meinem Herzen trauen darf, so war er nicht gleichgültig gegen mich, und nun flieht er vor mir, flieht ohne dabey an mich zu denken, ohne mir zu sagen, warum oder wohin! — — — —

Ha! dachte ich, wieder eine neue Probe von deinen Grillenfängereyen, Samuel! — Aber Fräulein, sprach ich zu der Fremden, darf ich nicht um eine umständlichere Erklärung aller dieser Dinge bitten?

Und, fuhr sie fort, ohne auf mich zu hören, er sagte mir noch, beym letzten Abschied; ich gehe zu meiner Mutter, ihr unser Verhältniß selbst vorzulegen, uud sie darüber urtheilen zu lassen, bey ihr, meine Klare, kannst du meinen Entschluß erfahren, wenn das Schicksal — — — Ach Madam Haller, unterbrach sie sich, sie wissen seinen Entschluß, sie wissen ob er meine Hand angenommen oder verworfen hat!

Liebes Kind, sagte ich, alles was sie mir da vortragen, sind mir dunkle Räthsel; ich habe meinen Sohn vor seiner Abreise nicht gesehen, nur einen Brief erhielt ich von ihm, in welchem er mir entdeckte, daß er nach Amerika gehe, weil unter dem europäischen Himmel kein Glück für ihn vorhanden sey.

Kein Glück! schrie Klara mit gerungenen Händen; Himmel kein Glück, und er hatte doch mich! — Zeigen sie mir den Brief, Madam, er kann, er kann nicht so geschrieben haben.

Samuels Brief war nicht so beschaffen, daß ich ihn vor fremde Augen konnte kommen lassen; ich versicherte Klaren, daß er nur Familienangelegenheiten enthalte, und ihrer mit keinem Worte gedenke.

Sie gerieth in ein finsteres Stillschweigen. Walter trat herein, und entschuldigte seine Gattinn, die sich wegen einer kleinen Unpäßlichkeit hätte nach Hause begeben müssen. Die Dame war also nicht ihre Tochter? sprach Klare, indem

sie wie aus einem Traume auffuhr. Madam Charlotte Walter, erwiederte ich, die Gattinn dieses Herrn. Charlotte? sagte sie, drum wohl erwiederte sie meine Liebkosungen so kalt; wer kann es ihr verdenken? wer wüßte, ob ich so freundlich gegen sie gewesen wär, wenn ich gewußt hätte, daß ich meine Nebenbuhlerinn umarmte.

Charlotte, sagte ich, ist die Gemahlinn dieses Herrn, und denkt längst nicht mehr an vergangene Dinge. Ich sagte dieses, weil ich einen kleinen Verdruß in Walters Gesicht über Klarens Worte zu sehen glaubte. Sie zuckte die Achseln, und meynte, sie müßte Charlotten glücklich preisen, wenn dieses wahr wär, sie hielt es nicht für so leicht, einen Mann, wie Samuel Haller, zu vergessen.

Nach Walters Abschied glaubte ich glücklicher in meinen Nachforschungen bey der Fremden zu seyn, aber vergebens; sie blieb nachdenkend und sehr einsylbig in ihren Worten. Es ward spät; ich fragte sie, ob sie bey mir übernachten wollte, sie sprach, sie könnte nicht leugnen, sie habe auf diese Einladung gerechnet, und nehme sie sehr gern an. — Ich gab ihr das kleine Haus ein, das mein Vater ehemals bewohnte, und überlies ihr, auf ihre Bitte, Julchen zur Gefärthinn, die indessen hereingekommen und von ihr, als Samuels Schwester, sehr liebreich bewillkommet worden war.

Funfzehntes Kapitel.

Liebesgeschichte eines Klostermädchens.

So war also meine Familie auf einmal mit einer Person vermehrt, die ich nicht kannte, aus welcher ich nicht wußte, was ich machen oder in wiefern ich ihren Worten trauen sollte. — Julchen sagte mir, sie habe diese Nacht wenig geschlaffen, und Samuels Namen unzählich oft genannt, auch habe sie bey ihr ein Porträt ihres Bruders gesehen.

Es vergiengen unterschiedliche Tage, ehe ich eine zusammenhängende Erzehlung der Dinge die ich wissen wollte, von ihr erhalten konnte. Ihr stilles verschlossenes Wesen riß mich aus der Verlegenheit, unter was für einem Schein ich sie meinem Manne vorstellen sollte, eine verlassene Geliebte von Samuelen würde schlechte Aufnahme bey ihm gefunden haben. Zum Glück verrieth sie sich gegen ihn mit keinem Worte. Er nahm es mit seinem gewöhnlichen mürrischen Wesen auf, als ich ihm sagte, sie sey eine Fremde, die eine kurze Zeit bey uns zu wohnen wünschte, und sie war viel zu sehr in sich selbst gekehrt, als daß sie seine finstern Blicke hätte bemerken sollen.

Endlich kam doch die gewünschte Stunde, die meine Neugierde befriedigen sollte. Ich fühle es, sagte sie eines Tages, daß ich ihnen Rechenschaft von gewissen Dingen schuldig bin, die Sie so nahe ange-

angehen als mich, und die ich Ihnen nur gar zu lange vorenthalten habe. Wenn sie ihren Sohn, so wie sie mich versichern, seit der Zeit, daß ich ihn kennen lernte, nicht gesehen haben, so werden sie ohne Zweifel manches von mir erfahren, das ihnen ganz neu seyn muß, und das über verschiedene ihnen dunkle Stellen seines bisherigen Schicksals ein Licht verbreiten wird.

Von meiner eigenen Person und meinen Schicksalen kann ich ihnen wenig sagen. Ich bin noch sehr jung, ich brachte die größte Zeit meines Lebens in einem Kloster zu, in welchem ich erzogen ward, und der erste merkwürdige Zeitpunkt meines Lebens, war der, da ich ihren Sohn kennen lernte.

Meine Eltern hatte ich in meiner frühsten Kindheit verlohren, sie waren arm, und das was von ihrem Vermögen, nach der Theilung zwischen mir und einem Bruder auf mich kam, war eben hinlänglich mir den Aufenthalt in einem Kloster zu verschaffen, in welchem man auch jungen Frauenzimmern, die der katholischen Religion nicht zugethan waren, den Zutritt verstattete, wenn sie von gutem Stande waren, und angesehene Vorsprecher hatten; unser Haus war mit der Familie von Wilteck etwas verwandt, Wiltecks, ungeachtet sie sich nicht des alten Adels rühmen können, wie das Haus von Böhlen, hatten einigen Einfluß in dieser Gegend, und durch sie gelang es mir, an dem einigen Orte unterzukommen, wo ich von dem

wenigen, das ich besaß, mit einigem Anstand leben konnte.

Mein Bruder war in Kriegsdiensten, er konnte wenig zu meiner Unsterstützung thun, allein seine Zärtlichkeit gegen mich, die der elterlichen nahe kam, die ich so kurze Zeit genossen hatte, und seine Besuche, die er mir so oft gönnte, als es der Dienst verstattete, machten mich mit meinem Stande zufrieden, und ließen mich kaum vermuthen, daß es ein höheres Glück anf der Welt gäbe. — Ich war zu jung, um Plane für die Zukunft zu machen, und zu unverständig, um einzusehen, was ich ohne eine sonderbare Wendung des Glücks dereinst für eine elende Rolle in der Welt spielen würde. Mein Bruder war nicht so unbesorgt in diesem Stück, mein künftiges Schicksal machte ihm Kummer, und er beklagte oft gegen mich den gesunkenen Zustand unsers Hauses, welches vor Zeiten eins von den größten in Schwaben war, aber nach und nach in Verfall gerieth, und zu Zeiten meines Urgrosvaters, endlich durch gottlose Ränke um das letzte kam, was es von seinen Herrlichkeiten übrig hatte.

Mein Bruder kannte die Lage der Sachen, er wußte, daß Geld und ein geschickter Sachwalter vielleicht im Stande seyn würden, uns wieder in den Besitz unserer Gerechtsamen zu bringen, aber wo sollten wir diese beyden Erfordernisse finden? Zudem hatte mein Bruder zu wenig Einsicht in die Rechte, um entscheiden zu können, ob nicht

viel-

vielleicht, wie ihn andere versichern wollten, die Sache zu verjährt wär, um mit Glück geführt werden zu können.

Zu dieser Zeit war es, daß mein Bruder einmal zu mir kam, und ein Zeitungsblatt mit sich brachte, um mir einen Artikel in demselben vorzulesen, in welchem gebeten wurde, wenn noch einige Nachkommen der alten schwäbischen Familie von Wöhlen vorhanden wären, so möchten sie sich zu R . . . . bey einem gewissen Samuel Haller melden, welcher ihnen Dinge von Wichtigkeit zu entdecken hätte.

Mein Bruder nahm Abschied von mir, und sagte, daß er gesonnen wär, dieser Sache nachzuforschen. Die Einladung, setzte er hinzu, ist zwar ziemlich unbestimmt und räthselhaft; aber ich weis nicht, was mir für eine Idee vorschwebt, es könne etwas gutes für uns dahinter verborgen seyn, und Leute wie wir, die vom Glück so ganz verlassen zu seyn scheinen, dürfen nichts versäumen, was einem Ausgang aus ihrem dunkeln Zustande ähnlich sieht. —

Meines Bruders Versprechen bald wieder zu kommen, und mir fleißig zu schreiben, tröstete mich ein wenig über den Abschied, und die Vorstellung, was wohl der Grund der räthselhaften Einladung seyn möchte, die ihn von mir gelockt hatte, war mir eine angenehme Beschäftigung in der Einsamkeit. Tausenderley Luftschlösser, so bunt und seltsam wie sie nur in dem Gehirn einer jungen unerfahr-

erfahrnen Person Platz haben können, wurden in dieser Zeit von mir erbaut, und ich sah mit Verlangen dem ersten Briefe meines Bruders entgegen, um bey genauerer Nachricht auch meine Vorstellungen erweitern und besser ausschmücken zu können.

Es dauerte sehr lang ehe ich etwas von den Dingen erfuhr, die meine Einbildungskraft so sehr beschäftigten. Ein Brief von ihm gab mir nur sehr dunkele unvollständige Nachricht von dem, was ich zu wissen verlangte, er sagte wenig von dem, was Herr Samuel Haller an ihn zu bestellen gehabt habe, aber desto weitläuftiger breitete er sich über die Person und den Charakter dieses edeln Mannes aus. Alles was er von ihm sagte, wär schon hinlänglich gewesen, die Einbildungskraft eines Klostermädchens in Feuer zu setzen, wenn er auch seinen Brief nicht mit den Worten beschlossen hätte: O Klare, dir so einen Gemahl, und mir so einen Bruder! O daß ihn das Schicksal nicht adelich geboren werden lies! Doch welcher Stand ist meinem Haller unerreichbar und was ist Adel gegen Tugend?

Das Bild, das ich mir von dem neuen Freunde meiner Bruders schuf, schwebte mir unabläßig vor Augen, und immer tönten mir die Worte des Briefs in den Ohren: Dir so einen Gemahl, und mir so einen Bruder, und was ist Adel gegen Tugend.

Die

Die folgenden Briefe fuhren fort, räthselhaft zu seyn, sie sprachen von einem unerwarteten Glück, von baldiger Befreyung aus dem Kloster, von künftigen seligen Tagen an der Seite seines Hallers, den er nicht anders als den Schöpfer unsers Glücks nennte; Worte, die meine Neugier verdoppelten, und meine Neigung, fast möchte ich es Liebe nennen, für den Unbekannten, auf den höchsten Gipfel brachten.

Da mein Herz auf diese Art vorbereitet war, konnte es wohl wunderbar seyn, wenn die Erscheinung dieses Hallers, des schönsten Jünglings, den ich je gesehen habe, mich vollends ganz für ihn einnahm? Er kam in Gesellschaft meines Bruders, mich aus dem Kloster abzuholen, und mich in das Schloß zu führen, daß wir seiner Grosmuth zu danken hatten.

Ihnen, die die grosmüthige Absicht ihres Sohns, in welcher er mein Vaterland betrat, wissen, die Absicht eine verunglückte Familie aufzusuchen, und ihr zu ihren verlornen Rechten zu helfen, ihnen brauche ich dieses nicht zu erklären. Mein geliebter Haller hatte, so bald mein Bruder seine Abkunft bewiesen hatte, unsere Sache mit Ernst vorgenommen, alle erforderliche Documente waren in seinen Händen; er vertheidigte unsere Rechte, ohne Rücksicht auf seinen Vortheil. Die Unkosten, welche uns dieser Prozeß machte, und die wir uns so ungeheuer vorgestellt hatten, waren gering, und wir sahen uns im Besitz eines artigen Gutes, ehe

wir es versahen. Himmel, wie soll ich meine Empfindungen beschreiben, als ich diesen angenehmen Ort zuerst betrat! Der Gedanke, daß ich alles dieses dem großmüthigen Haller zu danken hatte, verschönerte es in meinen Augen, und die Dankbarkeit brachte meine Liebe auf den höchsten Gipfel.

Herr Haller ließ es sich gefallen, eine Zeitlang bey uns in unserm neuen Eigenthum zu verweilen; er ward nach und nach vertraulicher gegen uns, er entdeckte uns alle seine Begebenheiten, und auch seine unglückliche Liebe zu Charlotten. Es ist billig, sagte mein Bruder, da sie um der unbekannten Familie von Wöhlen willen, eine Geliebte einbüßten, daß eben dieselbe sich bestrebt, ihnen ihren Verlust zu ersetzen. Kann Klarens Besitz sie über Charlotten trösten, so nehmen sie sie aus meiner Hand mit der Hälfte desjenigen an, was wir durch ihre Großmuth besitzen; hätte ich etwas kostbareres als diese Schwester, ich müßte es ihnen geben, aber sie ist alles, was mir das Glück übergelassen hat.

Ich war dabey, als mein Bruder Hallern diesen Antrag that, ich glaubte in seinen auf mich gerichteten Augen Liebe zu lesen, und ich überließ meinem Bruder freudig meine Hand, um sie in die seinigen zu legen.

Haller schwieg lange; endlich rief er: Ja, ich nehme ihr unschätzbares Geschenk an; kann irgend ein weibliches Geschöpf mich Charlotten vergessen lehren, so ist es die holde unschuldige Klare.

Aber auch nur ihre Hand ist es, was ich besitzen will; Antheil an ihrem Vermögen zu haben; ist mir unmöglich, ist — ist mir ein Gedanke, dessen ganze Widrigkeit ich mir selbst nicht entwickeln kann. Klare ist noch jung, sie bleibt in ihrer Verwahrung, und ich verfolge meinen angefangenen Weg, der mich ja wohl endlich zu einem kleinen Glücke führen wird, das ich mit dieser unschuldigen Seele theilen kann.

Herr Haller war unbeweglich in seinem Eigensinn; mein Bruder mußte nachgeben, und ich ward die Braut des Mannes, der mir ja wohl keinen größern Beweiß seiner Liebe geben konnte, als daß er meine Hand ohne alle Rücksicht auf seinen Vortheil annahm, sie allein für hinlängliche Belohnung desjenigen ansah, was er für uns gethan hatte. O gewiß, gewiß, er liebte mich, und ich bestrebte mich, ihm seine Neigung mit vollem Herzen zu erwiedern.

Wie glücklich war ich zu dieser Zeit! wie glücklich im Besitz so eines Bräutigams, und so eines Bruders! O daß mir erst der eine, und bald darauf der andere so schnell mußte entrissen werden, der eine auf den Wegen des Vergnügens und unschuldiger Neckerey, wie sie unter jungen Leuten gewöhnlich ist, und der andere auf eine noch räthselhaftere, mir noch unbegreifliche Art.

Mein Bruder hatte meinen Geliebten beredet, mich an einem Tage durch Verwechselung ihrer Kleider zu täuschen; beyde wollten sich in der

Abend=

Abenddämmerung bey mir in einer Laube einfinden, wo ich mich gern aufzuhalten pflegte, und ein jeder sollte die angenommene Rolle des Bruders und des Bräutigams so natürlich als möglich spielen, damit sie sich dann über meine Bestürzung lustig machen, und mir den Wahn benehmen könnten, den ich einesmals äußerte, ich wollte meinen Haller unter tausenden kennen, ohne sein Gesicht zu sehen. Der ernsthafte Samuel nannte dieses, wie er mir hernach sagte, unnütze zwecklose Tändeley, aber sein fröhlicherer Freund, schalt ihn einen Grillenfänger, und behauptete, daß kleine Possen von dieser Art, Leben und Freude in die Gesellschaft brächten, und daß er und seine nonnenhafte Klare Aufmunterung nöthig hätten.

Die Mummerey ward künstlich genug angefangen; Haller und mein Bruder hatten würklich einige Aehnlichkeit mit einander; die Dämmerung kam der Täuschung zu Hülfe, und mein Bräutigam hatte lange bey mir in der Laube gesessen, und in der Gestalt meines Bruders tausend Dinge aus meinem Munde von meiner Liebe zu ihm gehört, die meine Schüchternheit mir nicht verstattet haben würde vorzubringen, wenn ich ihn gekannt hätte.

Mein vermeinter Bruder sprach wenig, und sah immer ängstlich aus der Laube, als wenn er auf die Ankunft eines dritten wartete. Du siehst dich nach meinem Haller um? fragte ich. — Ach wenn er so gern in meiner Gesellschaft wär, wie

ich in der seinigen, er würde nicht so lange verweilen. Ich sagte noch mehr Dinge von dieser Art, und mein Gefährte konnte endlich seine Verstellung, die ihm schon längst zur Last war, nicht länger behaupten. Er unterbrach meine Klagen über sein vermeintes Ausbleiben mit einer Umarmung. Die Entdeckung des ganzen Geheimnisses folgte darauf, und wir wurden einig, wenn nun der verstellte Haller ankommen würde, die Sache so zu drehen, daß das Gelächter über ihn hinaus gieng. Tausend aufgeräumte Einfälle kamen hierbey zum Vorschein. Ich habe meinen Geliebten fast nie so lustig gesehen wie damals. Er ahndete so wenig als ich etwas von dem Unglück das uns bevorstand, und seine anfangs bezeigte Aengstlichkeit, kam nur aus der Mühe her, mit welcher er seine Verstellung behauptete; auch im Scherz war er nicht lange im Stande, einen anderen als seinen wahren Charakter zu zeigen.

Es ward immer dunkler, und der letzte Akt unsers Lustspiels wollte noch nicht angehen. Wir machten uns auf, dem Verkleideten entgegen zu gehen; wir fanden ihn nicht. Wir durchstrichen vergebens die ganze Gegend, und kehrten fast um Mitternacht mit tausend Besorgnissen nach Hause. Im Schlosse konnte man uns nichts sagen, als daß mein Bruder gegen den Abend in Herrn Hallers grünem Reitkleide ausgegangen sey, und ihm so ähnlich gesehen habe, wie sein Zwillingsbruder. Er habe gelacht, als man ihm dieses gesagt hätte,

und ernstlich verboten, mir nichts von dieser Mummerey zu entdecken, weil er mich mit seiner Verkleidung zu täuschen gedächte.

Mein Haller und ich waren unfähig diese Nacht eine Stunde zu ruhen. Mit der ersten Morgendämmerung war schon jedermann im Schlosse fertig, die Nachsuchung von neuem anzufangen. — Ich blieb zurück, und erwartete in tödtlicher Angst, was man mir für Nachricht von meinem Bruder bringen würde. Alle Abgeschickten kamen unverrichteter Sache zurück; die einhellige Aussage aller war, die Wasser wären so angelaufen, daß man befürchten müsse, der Verlorne sey, wenn er etwa in der Dämmerung über den langen Steg nicht weit vom Schlosse habe gehen wollen, vom Wiederschein geblendet worden und in den Strom gerathen. Ich war in Verzweifelung, und Haller, der meinen Bruder herzlich liebte, befand sich in keinem bessern Zustande.

Ich fiel in eine schwere Krankheit, mein Bräutigam setzte in dieser Zeit seine Nachforschungen fruchtlos fort, und erst nachdem ich längst wieder hergestellt war, erfuhren wir durch die Zeitungen, daß weit von unserm Wohnorte bey einem Dorfe am Harz ein Ertrunkener gefunden worden wär, welcher nach der Beschreibung mein Bruder gewesen seyn mußte.

Mein Haller reißte ab, um die Sache selbst zu untersuchen. Er brachte mir die traurige Bestättigung unserer Furcht, und sich einen Grund

zu

zu neuem Kummer mit. Er hatte zu Riedgau erfahren, daß man sich bereits von andern Orten nach dem Ertrunkenen erkundigt, und nach genauer Untersuchung aller Umstände, einige Kleinigkeiten die der Verunglückte bey sich gehabt, mit ziemlichen Unkosten an sich gebracht, um diese traurige Erbschaft den Verwandten desselben auszuliefern. Mein Geliebter schloß aus allen Umständen, daß diese Erkundigung von seinen Eltern gekommen seyn müsse. Man hielt ihn bey den Seinigen für todt, er wußte wie er geliebt wurde, und er brannte für Verlangen, seine Geliebten aus dem Kummer zu reißen. Meine Bitten hielten seine Abreise noch auf, und er mußte sich begnügen, sein Leben durch einen Brief nach Hohenweiler zu berichten.

Durch einen Brief? unterbrach ich Klaren, ich habe keinen erhalten. Und was hätte er mich auch geholfen, mein guter Vater war damals schon das Opfer des Schreckens über diesen unglücklichen Ausgang eines elenden Kinderspiels geworden. — O Jugend, Jugend! wenn wirst du doch lernen, was für Unglück aus deinen Possen entstehen kann? — Gott! mein Vater mußte sterben, weil ein müßiger Junker an einem entfernten Orte, an einem Abende nicht wußte, was er vor Langeweile anfangen sollte! — — Ich war sehr aufgebracht, und würde gewiß in diesem Tone noch lange fortgefahren haben. Aber Klarens schüchterner auf mich gerichteter Blick rührte mich; ich

bat sie, fortzufahren, und mir zu verzeihen, wenn ich ihren Bruder, der freylich durch seine Spielerey am meisten gelitten habe, auf eine zu empfindliche Art getadelt hätte.

Herr Haller, fuhr das Fräulein fort, blieb auf meine Bitte noch eine Zeitlang bey mir, aber wie verändert war seit meines Bruders Tode sein Betragen gegen mich! Furchtsam, kalt, zurückhaltend. Er sagte mir es oft nicht undeutlich, es fänd keine Verbindung mehr unter uns statt, und wenn ich ihn weinend um die Ursache fragte, so sah er mich starr an, und sprach: Klare, verschenke deine Güter, so will ich dein seyn. Nur die arme Klara ist ein Mädchen für mich, die Besitzerinn dieses Schlosses kann und darf nie die Meine werden.

Dieses waren wunderliche Reden, ich bat vergebens um deutlichere Erklärung, und ich mußte ihn so sehr lieben wie ich that, um nicht durch seinen Eigensinn aufgebracht zu werden.

Er sagte, er wollte und müßte sich von mir trennen, und als er sah, wie mich das erschütterte, so suchte er mich mit den Worten zu täuschen, er wollte zu seiner Mutter gehen, ihr unsere beyderseitige Lage vorstellen, sie entscheiden lassen, ob er in der gegenwärtigen Verfassung mein Gemahl werden könne, und sich nach ihrem Urtheil richten. — Ich merkte endlich wohl, daß er sich scheute die Güter mit mir zu theilen, die Charlotte durch seine Gerechtigkeitsliebe verloren hatte, aber

aber ich war nicht geneigt, diese übertriebene Delikatesse, auf die Rechnung seiner Rechtschaffenheit zu schreiben; in meinen Augen war dieses noch Ueberbleibsel von Liebe zu Charlotten. Ich ward eifersüchtig — und die Wahrheit zu gestehen, ich bin es noch.

Die letzte Bitte, die ich an Herrn Haller that, war, mich nach Wien zu meiner Cousine, der Regierungsräthinn von Berg zu begleiten, welche mich nach dem Tode meines Bruders eingeladen hatte, bey ihr zu leben. Mein Geliebter willigte ein. Wir langten zu Wien an. Herr Haller, der die Regierungsräthinn noch als Fräulein von Wilteck gekannt haben mußte, und nicht die vortheilhafteste Meynung von ihr hegte, bezeigte wenig Lust sich von mir bey ihr einführen zu lassen, er hätte es lieber gesehen, wenn ich selbst, meinen Entschluß bey ihr zu leben geändert hätte, er rieth mir, mit ihm zu seiner Mutter zu reisen, und bey ihr es abzuwarten, wie sich unser Schicksal entwickeln würde.

Ein Umstand machte, daß er seine Meynung änderte. Er erfuhr, daß eine Mamsell Haller sich bey der Regierungsräthinn aufhielte, sie war — verzeihen Sie, Madam, daß ich es sagen muß — sie war — in einem etwas zweifelhaften Rufe, und, er wünschte durch mich zu erfahren, ob dieses Frauenzimmer eine von seinen Schwestern sey, und ob sie den Namen — in der That, Madam, ich weiß nicht recht, wie ich sagen soll — den

Namen einer — einer vertrauten Freundinn des Herrn Regierungsraths wirklich verdiene.

Um Gotteswillen, Fräulein, unterbrach ich hier Klarens Rede, halten sie mich nicht länger auf, stürzen sie mich nicht in Verzweifelung! was fanden Sie!

Ich weis nicht, erwiederte Klare, mit einigem Stocken, ob mein Urtheil hier gültig seyn kann. Sie wissen wohl, ein Mädchen, das im Kloster erzogen ist, so lange in der Einsamkeit gelebt hat, hegt vielleicht überspannte Begriffe vom Schicklichen und Unschicklichen. — Und — überhaupt, es gefiel mir in dem Hause des Regierungsraths gar nicht, es herrschte daselbst ein gewisses wüstes, unregelmäßiges Leben, das ich nicht gewohnt war. — Was nun Mamsell Peninnen anbelangt, so wüßte ich nicht das geringste an ihr zu tadeln, als das Wohlgefallen, mit welchem sie an allen Lustbarkeiten des Hauses Theil zu nehmen schien; der Regierungsrath bezeigte sich gegen sie ehrerbietig und seine Gemahlinn freundlich, aber wenn sie den Rücken wandte, so sprach der erste von ihr mit dem Entzücken eines Liebabers, und die andere mit der Strenge einer eifersüchtigen Tadlerinn. Ich habe Gabrielen über sie weinen gesehen, und sie von ihr das Unglück ihres Hauses nennen hören.

Herr Haller, dem ich alles dieses sagte, legte es sehr übel aus, und als er Peninnen vollends einmal in Gesellschaft des Regierungsraths, im

Glanz einer Feenköniginn im Schauspiel erscheinen sah, und unterschiedliche zweydeutige Urtheile über sie hörte, da gab er den Vorsatz auf, sich ihr zu entdecken. Er bat mich, ihr nichts von ihm, oder der Verbindung, in welcher ich mit ihm gestanden habe, zu sagen. Er verließ Wien, um, wie er sagte, zu seiner Mutter zu reisen, und ihr die Entscheidung unsers Schicksals aufzutragen.

Ich blieb nach seinem Abschied noch eine Zeitlang bey meiner Cousine, ich gewann Peninnen lieb, und bedauerte sie. — — Und sie hatten nicht die Menschlichkeit, unterbrach ich Klaren, die Unglückliche zu warnen? — Wie konnte ich das? antwortete sie; Peninna taumelte von einem Vergnügen zum andern, sie war fast nie zu Hause oder allein. Meine Cousine, die Regierungsräthinn, rieth mir überdem, mich vor ihr zu hüten, weil sie eine ganz eigene beleidigende Art habe, gutgemeinte Warnungen zu erwiedern, und wahrscheinlich alles bey ihr verlohren sey.

In wie weit Mamsell Haller diesen Vorwurf verdiente, weis ich nicht; ich habe nichts als Sanftmuth und Güte von ihr gesehen, und würde vielleicht ihre eifrigste Vertheidigerinn geworden seyn, wenn ich nicht vorher von Vorurtheilen wider sie eingenommen gewesen wär, welche Gabriele sorgfältig zu nähren suchte.

Gabriele ist falsch; einige freundliche Blicke, die ihr Gemahl auf mich geworfen, oder ein kleines Lob, das er mir ertheilt haben mochte, machte

sie zu meiner heimlichen Feindinn. Ich mußte fürchten, mein guter Ruf möge durch ihre böse Zunge ebenfalls leiden. Ich hielt es für gut, Wien zu verlassen. Ich wußte ja Zuflucht bey der Mutter meines Geliebten, ich konnte hoffen, ihn noch daselbst zu finden, und wenn ich seine Vorurtheile herzhaft angriff und ihre Schwäche erwies, vielleicht bey einer günstigen Richterinn eine vortheilhafte Entscheidung unsers Schicksals zu finden. Gewiß war mir es weniger um mein Glück als um das seinige zu thun, ich wußte mein Vermögen, und auch vielleicht meine Person konnte ihn glücklich machen.

Ich kam hier an; aber meine Augen suchten meinen Samuel vergeblich; diese fehlgeschlagene Hoffnung machte mich muthlos, die Nachricht von seiner fernen Reise stürzte mich in Verzweiflung, sie war der sicherste Beweis seiner ganz erloschenen Liebe, und des Verlangens, sich von mir loszumachen. Sollte mich nun auch die Hoffnung auf die Liebe und den Schutz seiner Mutter getäuscht haben, Himmel! was würde dann aus mir werden!

Sech=

Sechzehntes Kapitel.

Die alte Frau eifert wider das leidige Theaterwesen.

Klare gerieth nach Endigung ihrer Geschichte in ein tiefes Nachdenken, und ich fand in derselben, auch für mich, so viel Stoff zu traurigen Betrachtungen, daß ich mich kaum aus demselben emporreissen konnte, um ihr ihre letzten Worte mit der herzlichsten Versicherung meiner Liebe zu erwiedern und die Bitte hinzuzufügen, sie möchte sich nicht von mir trennen, mich nicht den Eigensinn meines Sohns — den ich unter uns gesagt, nicht ganz tadeln konnte — entgelten lassen.

An eine Trennung von Ihnen, sagte sie, ist nicht zu denken, ich gehöre von nun an zu ihrer Familie, und werde sie nicht verlassen, und wenn Herr Walter heute sterben, und Charlotte Samuels Gattinn werden sollte. Er hat Geschwister, welche das Gute, was ich für ihn im Sinne hatte, nicht so undankbar verschmähen werden, wie er.

Ich hielt nicht für gut, dieses letzte anders als mit einer kleinen Verbeugung zu beantworten. Es war mir im Grunde eben so widerlich als Samuelen, einen Vortheil von dem Charlotten entzogenen Vermögen zu genießen. Die Vorstellung, daß Charlotte kein rechtmäßiges Eigenthum verloren, und Klare kein unrechtmäßiges gewonnen

hatte, hatte wenig Kraft bey mir. Mein Sohn hatte die Hand bey diesen Dingen zu sehr im Spiel gehabt; es war leicht für unsere Feinde, hier Nebenabsichten zu vermuthen; zwar lag die Wahrheit am Tage, aber kehrt sich die Tadelsucht an die Wahrheit? —

Ich hatte Ursach zu glauben, daß Charlotte selbst die Sache nicht mehr aus dem rechten Gesichtspunkte ansah. Gewisse Reden, die Herr Walter zuweilen führte, ließen mich muthmaßen, daß seine Gattinn nicht allemal klug genug war, ihre Ohren dem Zuflüstern böser Leute zu verschliessen. Das verlorne Gut kam ihr nicht aus dem Sinne, und die Rolle, welche Samuel dabey spielte, und die sie im Anfange völlig billigen mußte, erschien ihr jetzt aus einem ganz andern Lichte. Das Fräulein von Böhlen, war ihr ein Dorn im Auge, war ihren Gedanken nach zugleich die Räuberinn ihres Vermögens und ihres Geliebten, war vielleicht eine alte vor ihr geliebte Bekanntinn Samuels gewesen, und alles hatte sich also ganz natürlich zu ihrem Schaden, und Klarens Vortheil schicken müssen.

O meine Kinder, wer kann die ganze Verheerung übersehen, welche Verläumdung und daraus erwachsener böser Verdacht in den besten Herzen anzurichten vermag; diese Ungeheuer sind im Stande, die edelste Seele, wenn sie schwach genug ist ihnen Gehör zu geben, zu den unedelsten Vorurtheilen zu erniedrigen.

Auch

Auch Klare fühlte wenig Neigung für Madam Walter, und wenn es verdrüßliche Stunden in unserm kleinen Zirkel gab, so waren es diejenigen, da diese beyden Nebenbuhlerinnen von ungefähr zusammenkamen. Sie waren beyde zu wohl erzogen, als sich zu offenbarer Aeußerung ihres Widerwillens, oder zu jenen kleinen versteckten Sticheleyen herabzulassen, welche, so witzig sie auch seyn mögen, allemal den Mund, der sie hervorbringt, entehren; aber die übertriebene Höflichkeit, die beyde gegen einander, aus Furcht nicht unhöflich zu seyn, bezeigten, der gezwungene Ton ihrer Unterhaltung, und andere unnennbare Kleinigkeiten, machten, daß ich es gewiß so viel als möglich vermied, beyde zusammen zu bringen.

Charlotte war nicht die einige, welche Klaren mit ungewogenen Augen ansah; auch mein Mann hatte wenig Gefallen an ihrer Gegenwart. Sein ehemaliger Hang zur Verschwendung, hatte sich seit seinem letzten Unfall, auf eine mir unbegreifliche Art in Geiz verkehrt; er haßte alles, wovon er glaubte, daß es ihm Unkosten machte, und es war nöthig, es ihm deutlich vor Augen zu legen, daß das Fräulein von Wöhlen, ob sie sich gleich zu unserer Familie rechnete, doch von ihrem eigenen Gelde lebte, um ihn zu bewegen, ihr mit der Achtung zu begegnen, welche sie vermöge ihres Standes und ihrer Verdienste fordern konnte.

Alle diese Dinge waren gewiß nicht im Stande mir mein Leben angenehm zu machen, aber gern würde ich sie ertragen haben, wenn nur nicht wichtigere Sorgen an meinem Herzen genagt hätten. Ach meine Kinder! meine verlornen Kinder; — Warum mußte ich doch so gar nichts von ihnen hören? — Von meinen Söhnen konnte ich denken, daß die weite Entfernung ihr Stillschweigen verursachte. Aber warum schwieg Peninne? warum schrieb sie nicht ein einigesmal an ihre Mutter? war diese Nachläßigkeit nicht ein offenbarer Beweis ihrer Schuld? Und Jucunde! und Amalie! arme verwahrloste Geschöpfe! was mochte aus euch geworden seyn!

Alle Nachforschungen, die mein Freund Walter nach ihnen anstellte, waren fruchtlos, nur ein einigesmal brachte ein Freund von ihm, welcher aus Manheim kam, die Nachricht, er habe daselbst einen Theaterdichter, Namens Feldner, gekannt, und eine junge Person als Franziska in Lessings Minna auftretten gesehen, welche man ihm Jucunde genannt hätte. Der Zuname traf nicht zu, aber es ließ sich freylich vermuthen, daß Jucunde, wenn sie diesen Stand ergriffen haben sollte, ihren Namen verändert haben würde.

Ich habe schon im Vorhergehenden meine altfränkischen Meynungen vom Theaterwesen geäußert, und man kann also glauben, daß mir diese Nachricht, so unzuverläßig sie auch war, wenig Freude machte. — Ich wollte Gewißheit hiervon

haben, und hielt mir deswegen alle mögliche Theaterzeitungen und Theaterkalender und wie das Zeug alles heißt; eine Art von Lektüre, von welcher ich nie geglaubt hätte, daß sie einmal nach meinem Geschmack seyn würde. Ich fand den Namen, den Jucunde nach des Manheimer Freundes Aussage gegenwärtig führte, nie bey Hauptrollen; sie ward nie auf die pompöse glorreiche Art erwehnt, wie die andern Schauspielerinnen. Ihre Reize wurden nie so zergliedert, wie bey den Uebrigen, und ich konnte aus keinem Zuge urtheilen, ob von meiner Jucunde die Rede sey. Alles was ich schliessen konnte, war nur dieses, daß sie, im Fall meine Furcht gegründet sey, eben keinen Stern erster Größe auf dem Theater vorstellen müsse; eine Entdeckung, die mir nicht zuwider war. Ich kannte Jucundens Eitelkeit, ich hoffte, es würde mir leichter werden, sie von ihrem gefährlichen Stande abzubringen, wenn sie in demselben nicht ganz den Beyfall finden sollte, den sie vielleicht mehr als andere verdiente.

Ich machte schon Anstalten, mich durch eine treue Person, die Jucunden kannte, von der Wahrheit zu überzeugen, und sie vielleicht in meine Arme zurückzubringen, als ich erfuhr, daß die Gesellschaft, bey welcher ich sie vermuthete, den bisherigen Ort ihres Aufenthalts abermals verlassen habe; man sprach verschiedentlich davon wohin sie sich wenden würde, einige sagten nach Wien, andere nach Petersburg, wieder andere

nach

nach Leipzig. Meine Entwürfe waren also abermals vereitelt, ich wußte nicht wo ich meine Verlorne suchen sollte, und war von allen diesen Orten so weit entfernt, daß ich meine Hoffnung sie zu retten ganz aufgeben mußte.

Siebzehntes Kapitel.

Man urtheile nicht nach dem Scheine.

Auf die Sorgen die mir diese fehlgeschlagene Hofnung machte, war mir eine Freude aufbehalten, welche aber nur kurze Zeit dauerte, und die doch zugleich der Anfang einer größern und dauerhaften war.

Ein Brief von Peninnen! Mit Entzücken erkannte ich ihre Hand auf der Aufschrift, und mit einem Gemisch von Angst und süßer Erwartung, erbrach ich ihn. Hier ist er.

„Liebe Mutter!

„Darf ich Sie noch so nennen? oder ist nicht „vielmehr dieses harte mütterliche Stillschweigen „ein Beweis, daß ich ganz von Ihnen verstossen, „ganz vergessen bin? Was habe ich gethan, daß „Sie mit mir zürnen? Ist etwas tadelhaftes in „meinen Handlungen, so hätte mich ja eine einige „Belehrung von Ihnen zurecht weisen können, ich „habe sie Ihnen ja alle so aufrichtig vorgelegt, keinen Schritt gethan, den ich Ihnen nicht vorher „gemeldet hätte.

„Wär

„Wär Hohenweiler nicht so ein bekannter „Ort, wär es nur eine Möglichkeit, daß meine „Briefe Sie verfehlt haben könnten, so wollte ich „mich beruhigen, aber so etwas läßt sich gar nicht „denken. Gewiß gewiß, Sie zürnen mit mir! „Wer weis, wer mir Ihr Herz geraubt hat, und „ich hätt es sicher nicht gewagt, Ihnen noch ein„mal zu schreiben, sondern alles was ich Ihnen „zu sagen habe, auf den fröhlichen Tag des Wie„dersehens verspart, dem ich nun, ach bald bald, „entgegen sehe, wenn ich nicht diese glückliche Ge„legenheit hätte, Ihnen ein Geschenk zu machen, „das Ihnen gewiß das kostbarste seyn wird, das „Sie sich wünschen können. — Kennen Sie diese „beyden Personen, die Ihnen diesen Brief über„reichen? O ihr Herz wird Ihnen ihre Namen „nennen, wenn auch mannichfaches Unglück ihre „Züge verändert haben sollte. Nehmen Sie sie „wieder an, so wie Sie einst ihre Peninna wieder „zu Gnaden annehmen werden. Wie das Schick„sal sie und mich zusammenbrachte, werden sie aus „ihrem eigenen Munde hören.

„Von meiner eigenen Verfassung nur so viel: „Ich bin, wie Sie aus meinem letzten Briefe wis„sen werden, sehr glücklich, glücklicher, als ich „hätte hoffen können, je zu werden. Zuweilen „dauert es mich doch, Sie wissen was für ein gut„herziges Geschöpf ich bin, — daß das Unglück „meiner ehemaligen Freundinn der Grund meiner „Erhebung seyn mußte; indessen, ich bin unschul-

„dig,

„dig, und im Grunde haben auch die gewesenen „Fräuleins von Wilteck es nicht sehr um mich ver„dient, daß ich zärtliche Gesinnungen gegen sie „hege. Ueber Gabrielen muß ich lachen; wenn „ihre feindseligen Blicke mich ermorden könnten, „so wär ich gewiß nicht mehr im Lande der Leben„digen. — Nun auch kein Wort mehr. Mein „Geliebter ersucht Sie, diese Kleinigkeiten zu sei„nem Andenken zu tragen, er brennt für Verlan„gen, wie er sagt, Ihnen persönlich zu danken, „daß sie seine Peninna so für ihn erzogen, so ganz „zu dem gebildet haben, was sie in seinen Au„gen ist."

Gott! Was für ein Brief! schrie ich. Von Anfang bis zu Ende ein langes, abscheuliches Räthsel. Ich warf ihn auf die Erde, und sties eine kleine Kapsel die er enthielt, und die gleichfalls auf den Boden gefallen war, mit den Füßen auf eine Seite. Sie sprang auf, und eine Menge schimmernde Juwelen fielen mir in die Augen.

Verdammter Lohn von der Schande meiner Tochter! schrie ich, und sie ist frech genug mir ihn vor die Augen zu legen? frech genug zu glauben, ich werde ihn mit ihr theilen?

Ich gieng eine Weile halb ausser mir im Zimmer auf und nieder, endlich nahm ich den Brief von neuem, ich las ihn von Anfang bis zu Ende, ohne ihn zu verstehen, ohne fast etwas dabey zu denken. Nur die letzte Worte, der Unwürdige, den Peninna so frech war ihren Geliebten zu nennen,

nen, wollte mir danken, daß ich sie für ihn erzogen, sie dazu gebildet habe, was sie in seinen Augen sey, nur diese leuchteten mir mit fürchterlicher Lebhaftigkeit in die Augen. Ich dachte von Sinnen zu kommen, Elende! schrie ich, spottest du meiner, ich dich zu dem erzogen, was du bist? — Schrecklich! schrecklich! das erleben zu müssen! den Hohn eines Kindes, eines verworfenen, verwahrlosten Kindes erleben zu müssen.

Eine gänzliche Betäubung folgte auf diesen Ausbruch von Heftigkeit. Julchen riß mich aus derselben, sie trat hüpfend ein. Ach Mutter, Mutter schrie sie, wissen sie denn, wer eben gekommen ist? Wissen sie wer den Brief gebracht hat? Wissen sie denn — — —

Laß mich! erwiederte ich und ich bemühte mich sie mit der Hand von mir abzuwehren, ich weis nichts, als daß ich die unglücklichste Mutter von der Welt bin; weis nichts, als daß ich fürchten muß, auch vielleicht in dir eine Boshafte zu erziehen, die dereinst meines grauen Alters spottet.

Mit gefaltenen Händen, und fest auf mich gerichteten Blicken stand Julchen vor mir; Thränen tröpfelten aus ihren Augen, und ihre bekümmerte Miene fragte mich: Was hab ich gethan, diesen Vorwurf zu verdienen?

Ich zog sie zu mir, und drückte sie an meine Brust. Ich konnte nicht sprechen, aber meine Thränen sagten ihr, daß mich meine Uebereilung reute, daß mein Herz nichts wider sie hätte.

Julchen unterbrach endlich diese stumme Scene. Darf ich nun, sprach sie, indem sie von der Stelle aufsprang, wo sie vor mir gekniet hatte, darf ich nun meine Schwestern herein rufen?

Deine Schwestern?

Ja, ja Amalien und Jucunden; ich bringe sie sogleich, aber — liebe Mutter, keinen zornigen Blick für die Armen, keinen Vorwurf; ach sie sind so traurig, sie bedürfen keine weitere Kränkung. — Ich rufte ihr nach, um sie noch einmal zu fragen, ob es möglich sey? ob ich recht gehört habe? aber fort war sie, und ich befand mich in einem neuen Erstaunen, das so groß als das erste, nur von angenehmerer Art war.

Achtzehntes Kapitel.

Jucunde und Amalie.

Julchen blieb lange außen. Ich ergriff in dieser Zwischenzeit Peninnens Brief noch einmal, ich sties auf die Stelle, in welcher sie der Ueberbringerinnen desselben gedachte, ich hatte dieselbe ganz übersehen, der übrige Inhalt war zu sonderbar, zu wichtig, um mir Gedanken für etwas anders übrig zu lassen. Jetzt erst begriff ich, was Peninna sagen wollte, und die lebhafteste Freude bemeisterte sich meiner Seele. Mit offenen Armen würde ich meinen Verlornen entgegen geeilt seyn, wenn ich

meinem Herzen hätte folgen wollen, aber ich hielt es für gut, den mütterlichen Wohlstand ein wenig in acht zu nehmen, und sie, Julchens Vorbitte ohngeachtet, mit etwas strenger und ernster Miene zu empfangen.

Kommt, kommt ihr Lieben, hörte ich Julchens liebkosende Stimme von außen keine Furcht! keine Einwendungen! Habt ihr denn so ganz vergessen, wie gütig unsere Mutter ist? — Ach sie hat sich nach euch gesehnt, hat so oft um euch geweint, wie sollte sie sich nicht freuen euch wieder zu sehen? —

Das fehlte noch, dachte ich bey mir selbst, daß die kleine Zauberinn mir das Herz vollends weich machte.

Die drey Schwestern traten ein. Ich war an ein Fenster getreten um meine Bewegung zu verbergen. Endlich mußte ich mich doch umkehren. Julchen sah aus wie ein tröstender Engel, der ein paar reuige Sünder vor ihren Richter führt, und ihre Gefährthinnen, wie ein paar busfertige Magdalenen.

Vermuthlich Madam Feldner, und die berühmte Schauspielerinn Jucunde? — fragte ich, indem ich mich bemühte, einen festen Ton anzunehmen. —

Julchen wandte sich weg, und schlug die Hände zusammen, als wollte sie sagen: so waren denn also meine Vorbitten ganz vergebens? Die beyden andern warfen sich zu meinen Füssen. Gebrochne

Worte: Reue, Vergebung, Verführung, waren alles, was ich verstehen konnte. Das letztere durchbohrte mir das Herz. Ich wußte, daß sie verführt waren. So jung, und in solchen Händen, wer hatte da nicht verführt werden sollen!

Stehet auf, rief ich und bemühte mich immer noch meinen ernsten Ton beyzubehalten, stehet auf! Dieß sind Theaterstreiche! — Sie blieben liegen und netzten meine Knie mit ihren Thränen. Stehet doch auf, wiederholte ich, ihr wisset, daß ich das Knieen nie vertragen konnte! — Sie blickten auf, der weichere Ton meiner Stimme machte ihnen Muth mich anzusehen, sie sahen mein mit Thränen überströmtes Gesicht, sie sprangen auf, und warfen sich in meine Arme.

Was soll ich mehr sagen? ich behauptete meine vorgenommene Rolle schlecht; ich war nicht mehr die strenge Richterinn, war ganz Mutter, und ob ich gleich nicht im Stande war, ein Wort zu sagen, so fühlten doch die armen Büßenden, ihre Verzeihung in der Wärme, mit welcher ich sie an meinen Busen drückte. Auch sie waren stumm. Aber Julchen machte die Freude desto lauter, sie wußte nicht, auf was für Art sie sie äußern sollte, sie war ausser sich, und das Verlangen, das ihr eigen war, auch andere an dem was sie glücklich machte, Theil nehmen zu lassen, würde sie vielleicht bewogen haben, das ganze Haus herbey zu rufen, um sich mit ihr über die Scene zu erfreuen, die sie entzückte, wenn ich

nicht

nicht ihre Absicht gemerkt, und sie zurückgehalten hätte.

Was willst du machen? fragte ich. O lassen sie mich, rief sie, ich muß, ich muß mehr Theilnehmer zu unserer Freude holen; erlauben sie mir wenigstens Klaren — — Um Gotteswillen, sprach Jucunde, stellen sie uns niemand fremden zur Schau! ich wollte lieber, daß ich mich hier vor jedermann verbergen könnte. — Sey ohne Sorgen, erwiederte ich, deine Schwester überlegt nicht was sie sagt. Geh Julchen, laß mich mit deinen Schwestern allein, und wenn du etwas nützliches thun willst, so gehe zu deinem Vater, und bereite ihn auf den Anblick deiner Schwestern vor, und sey bey ihm eine eben so eifrige Fürbitterinn, als du bey mir warest.

Ich war nun mit Amalien und Jucunden allein, und es ist unnöthig, den Inhalt unsers Gesprächs zu wiederholen. Es war so, wie es zwischen einer beleidigten, doch zur Vergebung willigen Mutter, und, zwischen verirrten doch wiederkehrenden Kindern statt haben konnte. Unsere Unterredung bedurfte keiner Zeugen. Die reuigen Sünderinnen waren so gedemüthigt, daß ich ihnen die Beschämung, das umständliche Bekenntniß ihrer Sünden in Gegenwart ihrer jüngern Schwester zu thun, gern ersparte.

Ich bin meinen Lesern den Inhalt dieses Bekenntnisses schuldig, aber sie sollen ihn haben, nicht so wie ich ihn damals in der ersten Bestürzung

der Sprechenden erhielt, sondern in dem Zusammenhange, wie mir es Jucunde einige Tage hernach ablegte. Also nichts von den Fragen, die ich an sie that, nichts einmal von denen, die ich Peninnens wegen vorbrachte, und von der unbefriedigenden Antwort, die ich darauf erhielt, sondern alles in seiner Ordnung.

Neunzehntes Kapitel.

Enthält unter andern Denkwürdigkeiten, einen meisterhaften Liebesbrief.

Die junge Rednerinn Juliane, hatte auch an ihrem Vater die Kraft ihrer Worte bewiesen. Zwar hatte sie sich gerade zu einer Zeit in sein Zimmer gedrungen, da er ausdrücklich verboten hatte, ihn zu stören, zwar hatte sie erst seinen ganzen Unwillen erfahren müssen, ehe er sie hörte, aber ihr rührendes Weinen und Bitten, ihre kunstlosen mahlerischen Vorstellungen von dem traurigen Zustande ihrer Schwestern, von ihrer Reue und von ihrem Versprechen künftiger Besserung, würkten endlich doch so viel auf Herr Hallern, daß er seine Töchter, als ich sie zu ihm brachte, mit Schonung aufnahm. Die Worte, welche er mit ihnen wechselte, enthielten zu wenig merkwürdiges und zweckmäßiges, um mir im Gedächtniß geblieben zu seyn, auch schienen sie keinen besondern

Ein=

Eindruck auf die Büßenden zu haben. Freylich sahen sie in ihrem Vater denjenigen, der sie aus der Sicherheit in den Armen ihrer Mutter riß, und sie ohne Vorsicht der Verführung entgegen führte; freylich stand dem Mitgenossen bey mancher ihrer gefahrvollen Vergnügen, dem Anführer auf den schlüpfrigen Pfaden der Welt, das ernste väterliche Ansehen, das er einige Augenblicke lang zu behaupten strebte, nicht sonderlich an, und man konnte es seinen Töchtern nicht verdenken, daß sie dieses fühlten.

Nach meinem Willen hätte das Fräulein von Wöhlen, unsere Hausgenossin, nichts von Amaliens und Jucundens geheimen Angelegenheiten erfahren sollen, aber ich hatte Julchen oft im Verdacht, daß sie in der Freude ihres Herzens, ihr alles geplaudert habe; Klare that zu zurückhaltend gegen die Neuangekommenen, sie behauptete zu sehr das Ansehen gegen sie, das ungefallene oder vielmehr ungeprüfte Tugend, so gern gegen diejenigen annimmt, welche einmal gestrauchelt haben. — Herr Walter betrug sich gegen meine Töchter, als ich sie ihm vorstellte, so gut und edel wie sein ganzer Charakter war, und Charlotte — hatte sich seit einiger Zeit zu sehr geändert, um viel von ihr erwarten zu können. Desto besser — so hing das Herz meiner wiedergefundenen Kinder desto fester, desto inniger an mir, und ich hatte es ganz in meiner Gewalt es von neuem nach meinem Sinne zu bilden.

In einer von den einsamen Stunden, die wir zusammen zubrachten, erfolgte die Erzehlung, welche ich so treu als möglich zu liefern gedenke.

Unsern ersten Eintritt in die Welt, fieng Jucunde an, hat Ihnen, wie sie sagen, Albert bereits beschrieben. Mit neugierigen Blicken mischten wir uns in das bunte Gewühl, verschlangen alles mit unsern Augen, fällten von allem unser Urtheil, und handelten nach demselben, ohne zu merken, daß wir falsch geurtheilt hatten, und also auch verkehrt handeln mußten. Eine vornehme Kleidung und ein gewisses stolzes oder herablassendes Betragen, war uns das Merkmal von gutem Stande und überlegenen Einsichten. Wir hatten nicht das Glück anständige Gesellschaft zu sehen, und glaubten uns also, mitten unter schimmerndem Pöbel, in der wahren großen Welt. Die verächtlichen Blicke des Neides auf unser gutes noch unverblühtes Ansehen, demüthigten uns, und das Wohlgefallen, mit welcher Frechheit und Ausgelassenheit die Augen auf uns heftete, schätzten wir uns zur Ehre, und triumphirten über unsere elenden Siege.

Erkünstelter Kummer und verstellte Thränen reizten uns zu Mitleid, und alberne voreilige Bereitwilligkeit zu helfen, und wo wir das laute Jauchzen der Freude hörten, da strebten wir Zutritt zu haben, ohne zu wissen, wie übel diesen Jauchzenden meistens insgeheim zumuthe war, und wie bald wir, indem wir an ihrem Jubel Theil nahmen, ähnliche Schmerzen erfahren würden.

Ju-

Jucunde, unterbrach ich sie, du deklamirst mir zu viel, du kannst das Theaterwesen noch nicht vergessen. Ich bitte dich, erzähle kurz, deutlich, und ohne zu vieles Wortgepränge. — — — — — Jucunde fuhr fort:

Ohne mich also zu weitläuftig über die mancherley Auftritte auszubreiten, die wir sahen, und bey welchen wir auch zum Theil handelnde Personen vorstellten, will ich nur zu demjenigen eilen, welcher mein Schicksal entschied.

Nur das deinige? unterbrach ich sie, ich wünschte auch von Amalien etwas zu hören. Ich weiß, daß jedermann sich bestrebte, dich in einen Wirbel von Zerstreuungen zu schleudern, daß die Robignac, der Oberste, und Gott weis, wer alles, seinen Vortheil aus deiner Verführung zu ziehen suchte, weis es, daß Feldner, welcher anfangs dein Anbeter war, durch den nichtswürdigen Schwarm der dich umgaukelte, zurückgeschreckt wurde; aber wie kam er zu Amalien? war es Verzweifelung oder Liebe, was ihn dich vergessen machte?

Jucunde schont mich, sagte Amalie, sie scheut sich, es zu sagen, daß ich ihn zuerst liebte, daß ich ihn an mich lockte. Ich suchte seine Eifersucht zu nähren, feuerte ihn an, sich an seiner Treulosen zu rächen, bemühte mich, da es mir an persönlichen Annehmlichkeiten gebrach, ihn durch meine Unterhaltung zu fesseln, und meine Nebenbuhlerinn durch Witz und Talente auszustechen, und so gelang mir es endlich, ihn an mich zu ziehen.

Er versprach mir aus Rache seine Hand; er machte sich einen artigen Plan zu unserm gemeinschaftlichen Fortkommen, der sich auf unsere beyderseitigen Wissenschaften gründete, und wir nutzten die erste Gelegenheit, das Haus meines Vaters zu verlassen. Wir ließen uns trauen; er trat seine Stelle als Theaterdichter bey einer kleinen Truppe an, und ich erkühnte mich als Schriftstellerinn, Ehre und Vortheil zu erwerben.

Ich warf hier einen mitleidigen Blick auf Amalien, und Jucunde nahm das Wort von neuem.

Das geheime Verständniß zwischen Feldnern und meiner Schwester, hatte schon eine Zeitlang gedauert, ohne daß ich es achtete oder nur zu bemerken schien. — Der Eintritt der Demoiselle Ralph in unser Haus veränderte die Scene. Sie kennen aus Alberts Erzehlung die abentheuerliche Art, auf welche ich mit ihr in Bekanntschaft gerieth, und die meinen damaligen romanhaften Ideen so angemessen war. (Herr Feldner, hatte mich Romane lesen gelehrt, und ich hielt es für meine Pflicht, die Dinge, die sie enthielten, zu realisiren.) Meine neue Freundinn war in meinen Augen eins von den erhabensten Tugendmustern; ihre erkünstelte Erzehlung von ihren Schicksalen, hatte sie bey mir zu diesem Range erhoben, und wer mich von diesem Wahne abbringen wollte, war ein Verläumder, ein von ihren Feinden erkaufter Bösewicht, ein Feind meiner Ruhe. Ich hätte nur die Augen aufthun dürfen, um ein ge-

rechteres Urtheil zu fällen. Die Geflissenheit, mit welcher sie strebte, Uneinigkeit zwischen Amalien und mir zu stiften, wär schon hinlänglich gewesen, mir sie auf einer Seite zu zeigen, welche mit ihren andern vorgeblichen Tugenden schlecht übereinstimmte.

Demoiselle Ralph hatte selbst Absichten auf Feldnern, sie haßte Amalien, weil er gern mit ihr umgieng, und sie suchte mich wider beyde aufzubringen, um sich an ihnen zu rächen. — Verzeihe, verzeihe, Amalie! Die Kränkungen, die ich dir anthat, kamen nicht aus meinem Herzen; ein böser Geist mischte sich zwischen uns und suchte uns zu trennen.

Amalie bemühte sich, eine Thräne in ihrem Auge zu zerdrücken, und schloß Jucundens dargebotene Hand, zärtlich in die ihrigen.

Ein anderer Irrweg, auf welchen mich meine neue Verführerinn zu leiten suchte, redete die Erzehlerinn weiter, entsprang aus dem Wahne, den sie mir von einer ungebundenen Freyheit einzuflößen suchte, die das höchste Gute der Jugend sey, ohne die das Leben uns wie ein Traum, ungenossen verstreichen würde.

Mein Vater hatte zu viel zu thun, um diese Freyheit, die ich wohl zu gebrauchen entschlossen war, einzuschränken, und Mamsell Robignac, war nicht fühllos gegen die Reize eines kleinen Geschenks. Mein Vater war freygebig gegen mich, und wenn ich seine Geschenke mit meiner Aufsehe-

rinn theilte, so waren ihre Augen vor allem verschlossen; sie ließ mich machen, was ich wollte, und dankte mir noch dazu, daß ich ihr Zeit verschafte, die Gesellschaft unserer Wirthinn zu geniessen, sich mit ihr bey einer Parthie Piket und einem Glas Rosolis des Lebens zu freuen, oder in einer zahlreichern Gesellschaft solcher Damen wie sie und ihre Freundinn, zu präsidiren, und über die Fehler des lieben Nächsten Gericht zu halten. Mein Gott Jucundgen, sagte sie denn manchmal zu mir, wir sind auch einmal jung gewesen. Wie hätte ich bey den Fräuleins von Wilteck auskommen wollen, wenn ich nicht gefällig gewesen wär! Die guten Kinder die! sie haben ihre Jugend redlich genossen, und sind doch noch gnädige Frauen geworden. Sie sind noch so jung und so hübsch, wer weiß was Ihnen einmal beschert ist.

Himmel! unterbrach ich Jucunden, in was für Händen bist du gewesen!

Gott sey Dank, antwortete sie, daß ich die Freyheit, die man mir gönnte, nicht ganz auf die Art genoß, wie ich gekonnt hätte. Nacht und Tag mit der Ralph herumzuschwärmen, nach allen neuen Dingen, die zu sehen waren, zu laufen, von den Seiltänzern an, die kürzlich aus Frankreich kamen, bis auf den jungen Prediger der seine Anzugspredigt in einer Haupkirche hielt; mich an allen öffentlichen Orten zu zeigen, denen Impertinenzen der jungen Herren, die mir die schlechte Gesellschaft, in welcher ich mich zeigte,

zuzog,

zuzog, und die sie mir, als den hier eingeführten Ton angab, mit Hohn und Neckereyen, oder im höchsten Nothfall mit der Flucht ein Ende zu machen, und denn am Abend, wenn ich von den Schwärmereyen des Tages ermüdet, mit meiner Gefährthinn zur Ruhe gieng, über die gehabten Abentheuer zu lachen, das war meine Freude. Häusliche Stille, Arbeit, Eingezogenheit waren Dinge, die ich kaum mehr dem Namen nach kannte, die, wie mir Ralph sagte, nur für arme, alte und häsliche Personen, nicht für ein Mädchen wie ihre himmlische Jucunde taugten.

Das Bewußtseyn, daß ich die Tugend bey meinem freyen Leben nicht gerade verletzte, gab mir eine gewisse Ruhe und Selbstzufriedenheit, die ich für gutes Gewissen hielt. Daß ich Sittsamkeit und Wohlstand beleidigte, daß ich oft ohne es zu wissen, die Rolle der verworfensten Dirne spielte, das kam mir gar nicht in den Sinn, denn meine Gespielinn nannte dieses den durchgängig bey jungen Frauenzimmern eingeführten Ton; eine Lüge, die ich nicht entdecken konnte, da ich mit dem größern und edlern Theil der Mädchen der Stadt, in welcher ich lebte, nicht den geringsten Umgang hatte, sie an den meisten Orten, die ich mit der Ralph besuchte, natürlicher Weise gar nicht zu sehen bekommen konnte. In einem Stück glückte es meiner Verführerinn doch nicht, mich nach ihrem Beyspiel zu bilden: nie konnte ich mich entschliessen, den leichtsinnigen Anzug, den ich endlich

lich an ihr gewohnt ward und entschuldigen lernte, selbst zu tragen. Ich kleidete mich allemal mit einem gewissen Anstand, meine Freundinn mochte mir es so oft sagen, als sie wollte, daß es nicht Mode sey. Vielleicht war dieses das Mittel, die Achtung dererjenigen, deren Augen ich auf mich zog, immer noch einigermaßen zu erhalten; denn gewiß ist eine lockere lüderliche Tracht eine Art von Affiche, die einem jeden den Charakter derjenigen die sie trägt, dentlich muthmaßen läßt. Doch wüßte ich nicht, wie weit mich Gefälligkeit und Ueberredung endlich gebracht hätten; vielleicht wär es der Ralph endlich geglückt, alles aus dem Wege zu räumen, was mir noch das Ansehen eines nicht ganz verdorbenen Mädchens erhielt; und wie leicht wär es dann geschehen, daß ich aufgehört hätte, das zu seyn, wofür niemand mich mehr hätte halten wollen.

Zum Glücke nahte die Zeit heran, da mir die Augen über den wahren Charakter meiner Busenfreundinn sollten geöfnet werden. Der erste Lichtstrahl verbreitete sich an dem Tage über denselben, da ich Mamsell Ralph meinem Bruder Albert vorstellte. Der Unwille, die Verachtung, mit welcher er sie betrachtete, setzte mich schon in Verwunderung, aber als er ihr den Rücken kehrte und uns verließ, und sie ihm ein paar Flüche von der pöbelhaftesten Art nachsandte, da sah ich sie mit Erstaunen an, und würde sie vielleicht ganz für das erkannt haben, was sie war, wenn diese Schlange

nicht

nicht auch hier einen Ausweg gewußt hätte. — Närrchen, fragte sie, was willst du denn mit deinen großen Wunderaugen? was hab ich denn gesagt? — Worte, erwiederte ich, welche nie in den Mund eines gesitteten Frauenzimmers kommen sollten. — Kann wohl seyn, sagte sie, denn ich habe sie von deiner Robignac gehört, ich verstehe noch zu wenig von eurer Sprache, um zu wissen, wie die gesitteten und wie die ungesitteten Frauenzimmer schimpfen; und schimpfen wollte ich deinen unhöflichen Bruder, der nicht weis, wie er sich gegen ein Mädchen von meiner Art betragen soll. Die Ralph hatte in so weit recht, sie sprach das Französische schlecht, uud nur darum, weil in unserm Hause nichts anders geredet wurde; es war also möglich, daß sie nicht wußte was sie sagte, und ich entschuldigte sie.

Den Tag darauf erhielt ich eine nachdrücklichere Warnung, die ich aber eben so wie die erste in den Wind schlug. — Daß mein Bruder Albert die Nacht nach dem Tage da die vorige Scene zwischen ihm und der Ralph vorgieng nicht nach Hause kam, konnte mir nicht auffallen, weil dieses eine sehr gewöhnliche Sache war, aber als gegen den Mittag die ganze Stadt voll davon war, er habe im Thiergarten einen jungen Menschen im Duell erstochen, und sey entflohen, als alle angestellte Nachforschungen vergebens waren, als wir erfuhren, daß man ihm nachsetzte um ihn zur Rechenschaft zu ziehen, und ich für sein Leben zittern

tern mußte; wie soll ich beschreiben, wie mir da zu Muthe ward! Ich hatte Alberten allezeit geliebt, ob mir gleich seine Ermahnungen oft lästig waren, und ich sie bey dem, der selbst nichts weniger als fehlerfrey war, lächerlich fand.

Gegen den Abend dieses angstvollen Tages erhielt ich folgenden Brief, den ich Ihnen wegen seines originellen Tons selbst zu lesen vorlegen muß.

Jucunde zog ein Blatt aus ihrer Brieftasche, und ich las folgendes:

„Mamsell Haller!

„Sie gefallen mir, und ich sehe sie gern wo „sie mir vorkommen; wie wohl ich, auf meine „Ehre wollte, sie kämen mir etwas seltener vor „die Augen. Es sollte mir weh thun, wenn ich „Sie durch die Gewohnheit nach und nach weni„ger hübsch fände.

„Doch das gehört nicht hieher; zur Sache: „Da hat sich Ihr Bruder gestern Abend im Thier„garten Ihrentwegen mit einem geschlagen; er „that recht daran, der brafe Kerl, und hätte er „kein Herz dazu gehabt, so wär ich da gewesen; „ich, sehen Sie — Ich habe ihm davon geholfen, „und ihm einen Weg vorgeschlagen, da ihm kein „Teufel was anhaben soll; denn er ist ihr Bruder, „und steht mir auch vor seine Person wohl an. — „Hätts freylich nicht nöthig gehabt, denn sein „Gegner ist nicht todt, aber nun, hin ist hin, und „Sie müssen sich beruhigen; kann wohl einmal

„als

„als ein großer Mann wiederkommen, und hier „wär doch nicht viel aus ihm geworden.

„Was ich noch sagen wollte, Mamsell, war „das: Menagiren Sie sich doch ein bisgen, we„gen der sogenannten Mamsell Ralph. Sie sollen „ja wie die Leute sagen, mit ihr umgehen, und „eben darum hat sich ihr Bruder gestern geschla„gen; ich weiß nichts von dieser Bekanntschaft, „denn ich bin einige Wochen nicht in Berlin ge„wesen, und komme nun wieder, und freue mich „recht auf ihren Anblick, aber ewig und ewig soll„te mir es leid thun, wenn ich Sie mit der Ralph „gehen sähe, denn die ist ihnen — — nun ich „denke, Sie verstehen mich. Ich bin zwar auch, „Gott verzeih mirs, kein Tugendspiegel; aber se„hen Sie, eben darum kann ich Ihnen sagen, daß „nichts an dem Weibsbilde ist, und daß es schade „um Sie wär, wenn sie Sie verführen thäte. Sie „sind so hübsch und sehen so gut und ehrlich aus, „daß ich Sie mir selbst nicht gönnen würde, wenn „ich nicht gedächte besser zu werden. Hören Sie, „lassen Sie sich rathen; Sie haben, glaube ich, „noch eine Mutter zu Hause, machen Sie, daß „Sie aus Berlin kommen, und geradeswegs zu „ihr, wenn sie nicht etwa auch von der Art ist, „wie, — Sie müssen mirs nicht übel nehmen — „Ihr Herr Vater, und das andere Menschenvolk „in Ihrem Hause. — Armes, gutes, unschuldiges „Geschöpf! Sie dauren mich bey meiner Ehre, „und wenn ich besser und reicher wär, als ich bin,

„Sie müßten heute meine Frau werden. Nun, „wir sehen uns wohl einmal wieder, denken Sie „zuweilen an

„den unbekannten Ferdinand."

Zwanzigstes Kapitel.

Ferdinand spielt seine Rolle fort.

So ernsthaft die Dinge in meinen Augen waren, welche mir Jucunde vortrug, so konnte ich mich doch nicht enthalten, über dieses seltsame Sendschreiben zu lachen. Diesen Ferdinand kenne ich, dem Namen nach, sagte ich, indem ich meiner Tochter den Brief zurück gab; wenn ich dir das umständlich erzehlen werde, was ich von Alberten kurz vor seiner Abreise gehört habe, so wirst du auch seinen Namen nennen hören. Es ist ein Mensch, der mich wirklich interessirt; er handelte edel gegen deinen Bruder, er nahm sich deiner gekränkten Ehre an, und warnte dich in der gefährlichen Lage in der du dich befandst; es ist unmöglich, daß er so ganz verdorben seyn konnte, als er in anderer Betrachtung zu seyn scheint. Der Himmel bringe ihn von seinen Verirrungen zurück; das erste was ich ihm aus Dankbarkeit wünschen kann. — — —

Was mich anbelangt, fuhr Jucunde in ihrer Erzehlung fort, so bekümmerte ich mich damals wenig

wenig um den Schreiber dieses Briefs, der Inhalt desselben zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Die Nachricht von der Rettung meines Bruders, von dem Leben desjenigen, den er nach jedermanns Vorgeben getödtet haben sollte, und die Vorstellung, daß Alberts Gefahr dadurch, im Fall er auch eingeholt werden sollte, sehr vermindert werden würde, erfüllten mich mit Entzücken. Das Bekenntniß von der Macht meiner Reitze, welche das abentheuerliche Sendschreiben enthielt, war mir zu plump, als daß ich es einiger Achtsamkeit hätte würdigen sollen. Die Warnungsworte wegen meiner Freundinn machten einen etwas stärkern Eindruck; aber Mamsell Ralph, die als meine Vertraute freylich den Brief sogleich zu sehen bekam, wußte für alles Ausflüchte, und aller Verdacht, den mir der treuherzige Unbekannte einzuflößen gesucht hatte, wurde durch sie bald so völlig vernichtet, daß ich sie um Verzeihung bat, daß ich den Lästerungen ihrer Feinde nur einen Augenblick hatte Gehör geben können, und zur Versiegelung meines verneuten Vertrauens ihr versprach, noch diesen Abend einen Maskenball mit ihr zu besuchen, zu welchem sie von einem Vetter Billets bekommen hatte. — Ich hatte thre Meynung, liebe Mutter, die sie oft über diese Art von Lustbarkeiten äußerten, noch nicht so ganz vergessen, daß ich nicht immer einen geheimen Widerwillen gegen dieselben hätte haben sollen, und ich hatte daher, so oft Mamsell Ralph mich bey diesem Feste der

Narrheit hatte einführen wollen, allemal den Mangel eines anständigen Führers vorgewendet, und ihr die Unschicklichkeit vorgestellt, wenn zwo junge Mädchen, in einem Gewühl von lauter Unbekannten, ohne einen Schützer erschienen. Mamsell Ralph hatte mir zwar eingewendet, daß bey dieser Art von Bällen, die Gesellschaft nie so gros sey; daß man sie kenne; daß sie mir für alle Gefahr stehen wolle, und daß es übrigens an dem Ort, wohin sie mich zu führen gedächte, gar nichts ungewöhnliches sey, Frauenzimmer ohne männliche Begleitung auftreten zu sehen; aber dem ohnerachtet war es ihr nie geglückt, mich zum Mitgehen zu bewegen.

Diesen Abend machte sie meine Einwilligung zu einer Bedingung ihrer Verzeihung, sie stellte sich untröstlich, daß ich dem Briefe des Unbekannten zu ihrem Nachtheil nur einen Augenblick hatte glauben können, und das einige Mittel sie zu befriedigen, sie von der völligen Tilgung meines Verdachts zu überzeugen, war, daß ich mich entschloß, sie auf die Maskerade zu begleiten.

Sie hielt mich fest bey meinem Worte, sie machte alle Anstalten zu unserer Erscheinung, und nützte die Zwischenzeit bis zu der Stund, da wir uns in den Wagen setzen wollten, um zu diesem Feste der Finsterniß zu fahren, mich mit Neugier und Verlangen nach dem was ich sehen würde zu erfüllen. Sie versprach mir, außer dem Anblick der bunten Scene, und dem Vergnügen des Tan-

zes, das ich mit jedermann gemein haben würde, auch noch eine besondere Freude, nehmlich die Bekanntschaft eines jungen Herrn vom ersten Range, welcher mich auf den öffentlichen Spaziergängen gesehen habe, von mir ganz entzückt sey, und gegen einige ihrer Verwandten geäußert habe: Mamsell Haller sey das schönste Mädchen, das er kenne; so eine Gemahlinn wie die göttliche Jucunde würde er den vornehmsten und reichsten Fräulein vorziehen, und er könne nicht ruhen, bis er dieses bescheidene Veilchen aus der Dunkelheit hervorgezogen, und zum Gegenstand des Neids und der Bewunderung des ganzen Hofs erhoben hätte.

Ich war nicht so ganz einfältig, viel auf alle diese Dinge zu bauen, aber die Neugierde quälte mich, ich wollte doch nur sehen, nur hören, nur wissen, was eigentlich von diesen bezaubernden Märchen zu halten sey. Du magst dich denn, sagte Mamsell Ralph, diesen Abend mit deinen eigenen Augen überzeugen; aber fuhr sie fort, sey vernünftig, und erwarte nicht etwa, daß ein Mann von solchem Range, wie ein Sclave zu deinen Füssen kriechen soll. Doch ich denke, dein neuer Liebhaber, der unbekannte Ferdinand, hat dich schon an einen Ton gewöhnt, der dich nicht stolz werden läßt, und ich vermuthe wenigstens, daß der, den ich dich kennen lehren will, nicht zu seiner Dame sagen wird: er möchte sie nicht zu oft sehen, um ihrer nicht überdrüßig zu werden, sie solle machen, daß sie nach Hause zur lieben

Mutter käme, und was dir dein artiger Korrespondent alles für Sächelchen vorpredigt. — Eine beißende Parallele zwischen dem unbekannten Ferdinand, und dem mir eben so unbekannten Helden der Demoiselle Ralph, beschloß die Vorlesung, die mir meine edle Freundinn hielt. Wir rüsteten uns zum Balle, und fuhren Abends nach eilf Uhr ab.

Es würde zu weitläuftig fallen, Ihnen mein Erstaunen über die neuen Gegenstände, die sich meinen Augen darboten, und alle Auftritte dieses Abends zu schildern. Mamsell Ralph hatte mich schon nach und nach zu sehr an den Ton der Ausgelassenheit und wilden Freude gewöhnt, als daß mir hier etwas hätte auffallend seyn sollen, und was mir etwa außerordentlich vorkam, wurde mit der Sitte des Orts entschuldigt, welche mir, da ich ihn noch nicht besucht hatte, freylich unbekannt seyn mußte.

Mamsell Ralph hatte mich einen großen Theil der Nacht unter dem Vorwande vom Tanzen zurück gehalten, daß sie meine Hand für denjenigen aufheben müße, welchem sie mich diesesmal vorzustellen gedächte. Sie selbst hatte wenig Versuchungen gehabt, ihren Sitz zu verlassen; denn ob sie gleich sowohl als ich, und viele von den anwesenden Damen, sich mit bloßem Gesichte zeigte, und alle Künste angewendet hatte, ihre Reize zu erhöhen, so schien sie doch wenig Aufmerksamkeit zu erregen; man übersahe sie als eine alte Bekann-

 te,

te, und versammelte sich nur um mich, mit einer Zudringlichkeit, die selbst mich, die ich unbescheidenes Angaffen gewohnt war, in Verlegenheit setzte, und mich den Mangel einer Maske bedauren ließ.

Es war weit nach Mitternacht, als endlich der lange Erwartete erschien; Mamsell Ralph zeigte mir ihn von weitem, er trug die Kleidung eines Spaniers, und stellte eine gute Person vor. Meine Gefährtinn wandte alle Beredsamkeit an, mir seine Vorzüge in ein noch helleres Licht zu setzen, und mich vorzubereiten, ihn gefällig aufzunehmen, wenn er sich uns nähern würde. Sie wurde in ihren Demonstrationen so laut, daß sie die Aufmerksamkeit derjenigen, die vor uns vorübergiengen, erregte. Ein Matros trat aus dem Haufen hervor, sahe mir und meiner Beysitzerinn steif ins Gesichte, stampfte mit dem Fuß, ergriff meine Hand, und schwur, ich müsse mit ihm tanzen. Das Einreden oer Mamsell Ralph und mein Sträuben half nichts, und ich war in den Kreis der Tanzenden geschleudert, ich wußte nicht wie.

Mein Gefärthe ließ mich nicht von der Hand, und mein Bitten, und meine sichtbare Ermattung, bewegte ihn erst nach unterschiedlichen Tänzen, mir eine Viertelstunde zur Erholung zu gönnen. Er führte mich in ein Erfrischungszimmer, und flüsterte mir im Hingehen zu, es sey ihm lieb, mich unter dem Vorwande meiner Ermüdung allein sprechen zu können, weil er mir viel zu sagen habe.

Seine Hoffnung auf ein einsames Gespräch, und meine Neugierde nach dem, was er mir zu vertrauen hätte, wurden beyde getäuscht. Wir fanden das Kabinet schon mit Leuten erfüllt, unter welchen sich auch der gerühmte Spanier der Demoiselle Ralph befand. Der Matros bat mich, mich zu setzen, bediente mich mit Limonade, und bemühte sich immer seinen Stand so zu nehmen, daß niemand von den Anwesenden mich ganz erblicken könne: dieses diente nur dazu, desto mehr Augen auf mich zu richten, und die Menge derer, die mich umgaben, vernichtete sein Bestreben, mir etliche Worte ins Geheim zu sagen, bald völlig.

Er schien verlegen, ward nachdenkend, und seine Entwürfe, die er machen mochte, schienen durch den Eintritt der Demoisell Ralph auf einmal zur Zeitigung zu kommen.

Mademoiselle, sagte er ganz laut zu mir, da ihm die Menge der Unstehenden das heimlich Reden verbot, sie sehen außerordentlich blaß, und ich wünschte, daß sie wir erlaubten, sie zu einer Sänfte zu begleiten. Ich versicherte, daß ich bis auf die Erhitzung vom Tanze völlig wohl sey; er behauptete das Gegentheil mit so vielem Eifer, daß ich endlich wirklich eine Unbehaglichkeit zu fühlen glaubte, und um ein Glas Wasser bat. Sogleich waren zwanzig Hände bereit, mir das begehrte zu reichen, und zehn Stimmen erhoben sich, mir Aderlaß, Hirschhorn, und der Himmel weis was alles, als würksamere Mittel anzurathen.

Stille,

Stille, meine Herren, sprach mein Gefährthe mit leiser Stimme, aller Lärm ist hier im Stande eine Ohnmacht zu beschleunigen, ich bin ein Arzt, und weiß zuverläßig, daß Ruhe der Dame im gegenwärtigen Falle das zuträglichste seyn wird, geben sie mir Gelegenheit, sie unvermerkt aus dem Zimmer und an ihre Sänfte zu bringen; dies ist alles warum ich bitte.

Das vielfältige Zureden hatte mich wirklich dahin gebracht, daß ich glaubte sehr übel zu seyn; ich bat mit schwacher Stimme, meine Freundinn, das eben eingetretene Frauenzimmer, zu meiner Hülfe herbey zu rufen, aber ich ward nicht gehört, und man führte mich zu dem nächsten Eingange des Zimmers hinaus, ohne daß die Personen, welche sich auf der andern Seite befanden, etwas davon gewahr wurden.

Der Matros führte mich in eine Sänfte, ohne im Stande gewesen zu seyn, ein Wort mit mir zu sprechen, denn die ganze Anzahl derer, welche im Kabinet um mich versammelt gewesen waren, begleitete mich, wie sie sagten, aus Besorgnis wegen meiner Gesundheit. Ich sagte den Trägern meine Wohnung, und der Matros wandte sich unwillig auf die Seite. Ich wunderte mich, als ich ein wenig zu mir selbst kam, mich so wohl zu befinden; auch keine Spur von der Unpäßlichkeit, die mich vor einer Viertelstunde angewandelt hatte, war mehr übrig. Ich dachte an die Vorgänge des heutigen Abends, an Mamsell Ralph, den

Matrosen und den Spanier; das Gewirr von Ideen machte, daß ich endlich gar nicht mehr mußte was ich dachte, und so kam ich bey meiner Wohnung an.

Das erste was mir in die Augen fiel, als ich aus der Sänfte trat, war der Matros, der mich bisher begleitet hatte.

Mamsell, sagte er, indem er mich ziemlich matrosenmäßig bey der Hand nahm, sie sind so unbesonnen, daß sie noch endlich einmal so ankommen werden, daß ihnen niemand helfen kann. Hätte ich sie heute wohl von dem verfluchten Balle hinweggebracht, wenn ich sie nicht beredet hätte, daß sie sich übel befänden? Weis Gott was die Ralph mit ihnen vor hat? vermuthlich will sie sich mit ihrer Schönheit forthelfen, da die ihrige nichts mehr gilt. Denken sie an den heutigen Brief, und seyn sie auf ihrer Hut.

Ich wollte wetten unterbrach ich Jucunden, daß dieser Matros und der unbekannte Ferdinand eine Person waren. — Er sey wer er wolle, fuhr sie fort, so schien er recht bestimmt zu seyn, mich überall zu treffen, und sich überall zu meinem Hofmeister aufzuwerfen.

Seine Warnungen wurden des andern Tages von der glatten Zunge der Mamsel Ralph völlig vernichtet und lächerlich gemacht. Sie stellte alles was sie angieng auf der vortheilhaftesten Seite, und mein Betragen, den Tanz mit dem Matrosen, meine Entfernung in das Erfrischungszim-

zimmer, die Unpäßlichkeit die ich mir hatte aufdichten lassen, und mein unzeitiges Nachhausegehen ohne sie, so gehäßig vor, daß ich mich von Herzen schämte, und wieder in dem Falle war, um Verzeihung zu bitten, und meine erzürnte Freundinn zu besänftigen.

Ich fuhr fort, mich mit der Ralph im Schauspiel und an andern Orten öffentlich zu zeigen, und ich konnte fast keinen Gang thun, daß mir die Stimme meines ungebetenen Warners nicht bald von dieser, bald von jener Seite über die Achseln schallte; ich ward es endlich gewohnt, lachte mit der Ralph darüber, und dachte nicht mehr daran, einen ernsthaften Gebrauch von der Stimme meines Schutzengels zu machen, bis sich die wichtige Begebenheit zutrug, welche mir auf einmal die Augen öfnete, mir sie öfnete, als es fast zu spät war, zurückzukehren, als wenigstens mein Schicksal durch meine Unvorsichtigkeit jenen Stos bekam, der mich in einen Stand schleuderte, den ich wohl nie freywillig gewählt haben würde.

Erlauben Sie mir, beste Mutter, dieses Vorgangs so kurz als möglich zu gedenken. Die Gelegenheit dazu war fast die nehmliche, wie an dem Abende, da der Matrose für meine Sicherheit sorgte, nur daß derjenige, den Mamsel Ralph mir jenesmal in der Tracht eines Spaniers von ferne zeigte, sich mir jetzt näher entdeckte, und mir seine Absichten so unverhüllt bekannte, daß ich von dem lebhaftesten Abscheu erfüllt wurde. — Die verrätheri-

therische Ralph hatte mich in seinen Händen gelassen, und sich entfernt. Niemand würde wahrscheinlichlich mein Retter gewesen seyn, und ich wär vermuthlich genöthigt gewesen, meinem unbescheidenen Liebhaber vom Balle in ein Haus zu folgen, das er und Mamsell Ralph, wie er sagte, schon längst für mich zubereitet hätten, um daselbst unter dem Titel seiner beständigen Freundinn zu leben, wenn nicht die Lebhaftigkeit unsers Wortwechsels, einen Herrn aus einem Nebenzimmer herbeygezogen hätte. Er hatte sich in einen weisen Mantel gehüllt, so daß ich wenig von seiner Person sehen konnte, aber der Ton seiuer Stimme, entdeckte mir bey den ersten Worten, die er sprach, meinen treuen Warner. O rief ich, retten, retten sie mich! jetzt sehe ich die Wahrheit ihrer Worte ein! — Wenig Worte waren hinlänglich ihm ein Licht über meine gegenwärtige Verfassung zu geben, er regalirte den, aus dessen Gewalt er mich riß, mit ein paar kräftigen Flüchen, und führte mich davon, ohne daß der andere das Herz gehabt hätte, es ihm zu wehren.

Es war kein Wagen vorhanden, der uns aus diesem gottlosen Hause, wofür ich es nun erkannte, bringen konnte, und wir traten also unsern Weg zu Fuße an. Wir waren fast eine ganze Straße lang gegangen, ohne daß wir ein Wort mit einander gewechselt hätten; aber nun fieng er eine Ermahnungsrede an, auf welche er vermuthlich den ganzen Weg über gesonnen haben mochte.

Sie war so nachdrücklich, und er machte es mir anfangs so unmöglich, das kleinste Wort zu meiner Vertheidigung einzuschieben, daß ich glaubte ein Recht zu haben, mich über seine Freyheit beleidigt zu finden. Ich antwortete ihm auf eine Art, die auch ihn verdroß, er warf mir meine oftmalige Verschmähung seiner Warnungen vor, und beschuldigte mich, daß doch vielleicht ein geheimer Wohlgefallen an dem Laster, das ich mich zu verabscheuen stellte, in meinem Herzen verborgen seyn müsse. Ich war nicht sanftmüthig genug, dieses ohne Gegenrede aufzunehmen, und wir trennten uns endlich in vollem Zorn, er mit dem Versprechen, nie wieder nach einer Person zu fragen, welche Freundes Warnung nicht zu vertragen wisse, und ich mit der Versicherung, daß ich inskünftige meine eigene Hüterinn seyn wolle, um alle fremde Hülfe und Warnung unnöthig zu machen.

O du Undankbare, unterbrach ich hier Jucunden, war dieses der Dank gegen einen Mann, welcher sich deiner annahm, ohne die geringste Verbindlichkeit dazu zu haben?

Seine Art mit mir zu sprechen, erwiederte sie, war in der That ein wenig hart, und konnte wohl die Empfindlichkeit eines so sehr geschmeichelten Mädchens reitzen; indessen hatte ich es verdient, daß man aus diesem Ton mit mir redete, und es hätte mir freylich geziemt, dieses zu bedenken. Aber zu dem Beleidigenden, das ich in seiner Rede fand, kam auch noch dieses, daß ich eine

ganz

ganz andere Sprache erwartet hatte. Ich hatte in so manchem Roman Geschichten gelesen, mit welchen mein gegenwärtiges Abentheuer einige Aehnlichkeit hatte; immer war der Retter des bedrängten Mädchens ein demüthiger Verehrer ihrer Schönheit und Tugend und ein pathetischer Lobredner ihrer gekränkten Unschuld; wie sehr mußte es mich nun verdrießen in meinem Befreyer nichts von dem allen zu finden, und aus seinem Munde anstatt der honigsüßen Sprache des Liebhabers, Vorwürfe und Gesetzpredigten zu hören?

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Der Verdacht wider Peninnen vermehrt sich.

Ich kannte Jucundens gebesserte Gesinnungen zu gut, um ihre letzten Worte als eine Vertheidigung ihres Verfahrens aufzunehmen, ich sah es, daß sie in denselben nichts that, als über ihre albernen Romangrillen spotten, und hielt es also für unnöthig, hier eine meiner Belehrungen anzubringen. Ich schwieg und die Erzehlerinn fuhr fort.

Ich befand mich wenig Schritte von meines Vaters Wohnung, als mein Schutzengel sich von mir trennte. So erzürnt ich auf ihn war, so konnte ich mich doch nicht enthalten, ihm nachzusehen. Der Morgen fieng schon an zu dämmern, und ich konnte seine weiße Lichtgestalt noch lang

unterscheiden, bis sie sich endlich in eine entlegene Straße verlor. Ich schickte ihm einen Seufzer nach, und konnte mich nicht enthalten, es zu bedauren, daß ich ihn so im Zorn von mir gelassen hatte; ach wie bald sollte die Zeit kommen, da ich einen Rathgeber, wie ihn nöthig gehabt hätte, da er der einige Freund gewesen wäre, dessen ich mich an dem damaligen Orte meines Aufenthalts hätte rühmen können. Ich gieng langsam nach unserer Wohnung zu; die Thür war verschlossen, aber im untern Zimmer, welches die Frau vom Hause bewohnte, war Licht. Ich klopfte an; man öfnete mir.

Mein Gott, Mamsell Jucunde! rief mir die Magd entgegen, welche mich einließ. Stille! stille, Kind! sprach ich leise, ich habe mich verspätigt, ich will niemand wecken. Wenn ist mein Vater, und wenn Mamsell Ralph nach Hause gekommen?

Der Papa? und Mamsell Ralph? schrie die Dirne, nun ja, was das betrift! — Nein, Madam, fuhr sie fort, und steckte den Kopf in die Unterstube um die Wirthinn zu rufen, ich bitte sie um Gotteswillen, da ist Mamsell Jucunde; was in aller Welt doch das zu bedeuten haben mag?

Die Wirthinn kam heraus, mein Anblick setzte sie in eben so große Verwunderung, als ihre Magd, ich konnte nicht einsehen, was an meiner Erscheinung so wunderbares sey, wir sprachen alle zu gleicher Zeit und verstanden uns nicht, bis mir endlich

ein

ein schreckliches Licht aufgieng, und ich einsah, daß ich ganz allein und von allen verlassen zu Berlin zurückgeblieben war. Mein Vater war diese Nacht, vermuthlich wegen unglücklichen Spiels oder anderer Verdrüßlichkeiten, schleunig abgereißt, er hatte nach mir gefragt, aber als ich nicht vorhanden gewesen war, sich keine große Mühe weiter um mich gegeben. Mamsell Ralph hatte den Tag vorher, unter dem Vorwand, es geschäh auf meinen Befehl, alle meine Sachen ausräumen lassen, vermuthlich um sie in die Wohnung zu bringen, die sie mir bey dem bereitet hatte, den ich noch bis jetzt nicht anders als nach der Maske, in der ich ihn sahe, den Spanier zu nennen weiß, oder sie im Falle, daß ich widerspenstig wär, als eine kleine Schadloshaltung für meine Gesellschaft zu behalten, von welcher sie, nach dem Vorgang voriger Nacht wohl einsehen konnte, daß sie für sie verloren seyn würde.

So war ich also ganz verlassen und zu Grunde gerichtet; vergessen und vernachläßigt von einem unnatürlichen Vater, und geplündert von einer verrätherischen Freundinn! Kein Donnerschlag hätte mich so zu Boden stürzen können, wie diese Nachricht; ich warf mich auf einen Stuhl, und war der Ohnmacht nahe.

Es würde zu weitläuftig seyn, alles was auf diese für mich so schreckliche Scene erfolgte, zu erzehlen; es sey genug, daß ich bey dieser Gelegenheit die wahre Gesinnungen derer, die mir bisher

geschmei-

geschmeichelt hatten, aus dem Grunde kennen lernte. Meine bisherige Wirthinn wollte mir kaum den Aufenthalt in ihrem Hause noch auf den kommenden Tag gönnen, und nur der Anblick meiner goldenen Uhr, des einigen was ich noch besaß, die ich zum Glück diesen Tag getragen hatte, konnte sie zu einiger Nachsicht bewegen. Ich gab sie ihr, sie zu verkaufen, und tröstete mich im übrigen auf den Beystand der Demoiselle Robignac, von welcher ich gewiß glaubte, daß sie mich nicht verlassen, und mir Mittel verschaffen würde, nach Hohenweiler zurück zu kommen.

Mamsell Robignac führte schon seit einiger Zeit nicht mehr den Namen meiner Gouvernante; sie hatte sich mit meinem Vater, der ihren Geiz nicht mehr so befriedigen konnte wie vormals, entzweyet und das Haus verlassen; dem ohngeachtet aber war sie täglich in unserer Wohnung, sie besuchte ihre Busenfreundinn, und zuweilen auch mich, und ich konnte also darauf rechnen, sie bald zu sehen, und mich bey ihr Raths zu erholen.

Ich fand wenig von dem, worauf ich rechnete, wenig guten Rath, mehr gute Lehren, und gar keine Hülfe. Mademoiselle Robignac, war im Begriffe eine Kostschule für junge Frauenzimmer anzurichten, sie bot mir eine Stelle in derselben als Unterlehrerinn an, aber ich war durch die betrügerische Ralph behutsam geworden, ich erkundigte mich etwas genauer nach der Einrichtung ihres Erziehungsinstituts, und die Nachrichten die ich ein-

zog, waren so sonderbar, daß ich mich nach der angebotenen Stelle nicht sehnte. Mamsell Robignac war beleidigt, meine bisherige Wirthinn konnte niemand in ihrem Hause dulden, welcher kein Geld hatte; meine goldene Uhr hatte sich in ihren Händen in Semidor oder Tompack verwandelt. Es war eine Kleinigkeit, was ich dafür bekam. Das was ich, nachdem ich meinen Aufenthalt von etlichen Tagen in ihrem Hause bezahlt hatte, übrig behielt, war mit dem, was ich aus einigen andern verkauften Kleinigkeiten lößte, eben hinlänglich mir eine kleine Kammer bey einer armen Frau zu miethen, welcher ich während meines Aufenthalts in Berlin Gutes gethan hatte, und die mir versprach, mir von ihren Bekannten Arbeit zu verschaffen, welche mich so lange bis sich bessere Aussichten für mich zeigten, nothdürftig nähren könne. An die Rückreise nach Hohenweiler war gar nicht zu gedenken, und ich konnte mich nicht überwinden, in meiner gegenwärtigen elenden Verfassung nach Hause zu schreiben, und um Hülfe zu bitten.

So hatte ich einige Wochen gelebt, und würde wahrscheinlich ein Leben von dieser Art, das ich gar nicht gewohnt war, nicht lange ausgehalten haben; aber plötzlich änderte sich die Scene. Meine Schwester, meine Amalie, erschein mir wie ein tröstender Engel in dieser Finsterniß, und führte mich auf einen Weg wo ich ruhig und bequem leben konnte, ohne darum den Pfad der Tugend zu verlassen.

Eine

Eine Umarmung der beyden Schwestern, unterbrach hier die Erzehlung, und Amalie nahm nach einiger Zeit, weil Jucunde zu gerührt war, um sprechen zu können, das Wort.

Sie wissen, liebe Mutter, fieng sie an, auf was für Art ich aus meines Vaters Hause kam; ich war Feldners Frau, wir lebten beyde beym Theater, und fanden unser reichliches Auskommen. Vollkommen wär unser Glück gewesen, wenn ich der Bühne nicht allein mit meiner Feder hätte dienen können. Uns fehlte eine zweyte Liebhaberinn, ich versuchte es aufzutreten; meine Action und meine Stimme war, wie jedermann gestand, ohne Tadel, aber meine Person fand keinen Beyfall. Meine Eitekeit ward gekränkt, aber ich wußte mich zu beruhigen. Mein Mann und ich hatten von der Abreise meines Vaters gehört; Jucunde war nach derselben noch in Berlin gesehen worden, ich war ihrentwegen in Sorge. Feldner kannte ihre Talente, der Direktor der Gesellschaft kannte ihre Person und versprach sich von ihrer Erscheinung Vortheil. Wir kundschafteten ihren Aufenthalt aus, und ich ward abgeschickt, sie in unsern fröhlichen Kreis einzuladen.

Jucunde nahm unsere Vorschläge an, sie verlies die Wohnung des Elends, und die mühsame Handarbeit, die sie kümmerlich nährte. Fast ohne allen Unterricht betrat sie die Bühne, sie schien für dieselbe gebohren zu seyn. Was ihr an Uebung fehlte, ersetzte ihre Schönheit, und nie hatte unser

Haus häufigern Zulauf, als wenn man gewiß war sie erscheinen zu sehen. Sie entzückte das Publikum als Franziska, und wenn sie im Westindier als — —

Hier unterbrach ich Amalien; sie sprach mir in zu hohem Tone vom Theater, ich konnte es nicht leiden, wenn man diesen Dingen das Ansehen von Wichtigkeit gab. Das Lob, das sie Juncunden beylegte, durchbohrte mir das Herz. Es war schlimm genug, daß ich selbst gestehen mußte, daß meine arme Jucunde damals fast keinen andern Weg zu ihrem Fortkommen vor sich hatte, als diesen. Hör auf, sprach ich zu Amalien, und laß deine Schwester weiter reden.

Die Lobeserhebungen, fieng Jucunde von neuem an, welche mir meine Schwester beylegt, sind partheyisch. Man fand mich nur so lange erträglich als ich neu war. Niedrige List und Kabale raubte mir den Beyfall, auf den ich noch allenfalls hätte Anspruch machen können. Man ließ mich nur in solchen Rollen auftreten, denen ich nicht gewachsen war. Unter dem Vorwande mich zu erheben, gab man mir hohe tragische Rollen, in welchen ich ausgeklascht ward, da ich hingegen als Soubrette, oder komische Liebhaberinn, ganz in meinem Fach und des allgemeinen Beyfalls sicher war. Der Neid meiner Gespielinnen verfolgte mich auf noch empfindlichere Art: man fieng an meiner Schwester in den Kopf zu setzen, daß der Herr Feldner seine ehemalige Liebe zu mir wieder

der hervorsuchte und — und — kurz es war nichts an der Sache, und wenn es auch so gewesen wär — so hätte Amalie auf meine Redlichkeit rechnen könne.

Jucundens Stocken, und Amaliens tiefgeholter Seufzer bey dieser Stelle, belehrte mich was ich zu glauben hatte. Ich gebot der Erzehlerinn, um ihr ihre unangenehme Rolle abzukürzen, nicht zu weitläuftig zu seyn, und sie beschloß ihre Geschichte folgendermaßen.

Herr Feldner hatte unsere Truppe, ich weiß selbst nicht warum verlassen. Wir veränderten unsern Aufenthalt verschiedenemal, und ich gewann nach und nach so einen Widerwillen vor dem Theater, daß ich es gewiß verlassen haben würde, wenn ich ein anderes Mittel zu meinem Forkommen gewußt, oder in meinem väterlichen Hause auf die schonende Aufnahme eines verirrten Kindes hätte rechnen dürfen, die ich daselbst gefunden habe.

Wir kamen, nachdem wir verschiedene Städte besucht hatten, nach Wien, und fanden Feldnern daselbst. Amalie freute sich ihren verlornen Gatten wiederzufinden, ich aber zitterte, und sahe wie in einem Spiegel was uns seine Gegenwart für ein Schicksal prophezeite. — Um die Sache ohne weitere Umschweife heraus zu sagen, Herr Feldner haßte seit einem gewissen Zeitpunkte mich und meine Schwester. Er hatte bey dem Wiener Publiko viel Einfluß, und so war es natürlich, daß kein Stück von meiner Schwester aufgeführt wer-

den konnte, welches nicht durch ihn fiel, und ich in keiner Rolle auftrat, wo ich nicht anstatt des Beyfalls das Gezische des Hohns zum Lohne hinnehmen mußte. Die Stimme der besser und heller sehenden wurde unterdrückt und unser gemeinschaftlicher Feind behielt die Oberhand.

An einem von den Tagen, da ich und Amalie vor einer sehr zahlreichen Versammlung auf diese Art gelitten hatten, und um dem spottenden Auge unserer Verfolger zu entkommen, unsern Heimweg durch eine Hinterthür des Schauspielhauses hatten nehmen müssen, fanden wir in unserer Wohnung eine Karte ohngefehr dieses Inhalts:

„Wenn Madam Feldner, und Mademoisell N...
„so wie man Ursache hat zu vermuthen, Amalie
„und Jucunde Haller sind, so werden sie gebe-
„beten, sich in den Wagen zu setzen, welcher die-
„sen Abend gegen zehn Uhr vor ihrem Hause hal-
„ten, und sie zu einer Freundinn führen wird,
„welche ihr Unglück betrauert, und sie demselben
„zu entreißen wünscht.“

Wer erfahren hat, wie begierig wir nach erlebten Verdrüßlichkeiten, den kleinsten Trost zu ergreifen pflegen, welcher sich uns darbietet, der stelle sich die Freude vor, welche wir über diesen Zettel empfanden. O Amalie, rief ich, man kennt, man bedauert uns hier, man will uns retten! Amalie schüttelte den Kopf, wußte nicht worinnen diese Rettung bestehen sollte, fürchtete neues Unglück, und konnte doch nicht ermüden, den Zettel

immer

immer von neuem zu lesen, und auszurufen, daß ihr die Hand bekannt sey, und daß wir doch vielleicht jemanden finden würden, dessen Anwesenheit uns Freude machen könne.

Die gewünschte Stunde erschien, wir warfen uns in den Wagen, welcher uns — ach liebe Mutter, sie errathen es — in die Arme unserer Peninna führte. Ists wohl möglich, eine Scene wie diese zu beschreiben? Wir wußten nichts von ihrer Anwesenheit in Wien; sie bis heute nichts von der Unsrigen. Sie hatte das Schauspiel besucht, hatte in der armen mishandelten, durch unbilligen Tadel des lärmenden Parterre aus aller Fassung gebrachten Actrice ihre Schwester erkannt. Auf eingezogene Erkund'gung hörte sie, daß diese Madam Feldner, die Verfasserinn des heutigen Stücks, die Schwester der ausgepochten Schauspielerinn sey; die Beschreibung ihrer Person ließ sie Amalien erkennen, und ihre Maasregeln waren genommen.

Sie ließ uns zu sich holen, um aus unserm Munde unsere wahre Verfassung zu vernehmen, und uns, wenn wir ihrer Vorsorge noch würdig wären, Mittel zu verschaffen, in das Haus unserer Eltern zurückzukehren. Die halbe Nacht gieng hin, nicht uns unsere Schicksale zu erzehlen, sondern uns über einander zu freuen, mit einander zu weinen, und Plane für die Zukunft zu machen. Erst am folgenden Tage erfolgte eine kurze Erzehlung von unserer Seite, denn Peninna konnte nicht

viel um uns seyn, und am dritten Tage unsere Abreise.

Aber mein Gott, unterbrach ich Jucunden, wie fandet ihr eure Schwester? wen saht ihr bey ihr, und was für ein Ansehen hatten die Dinge, die sie umgaben? wir fanden sie erwiederte Jucunde, so gut, so schön, und so froh wie jemals. Sie wohnte sehr prächtig, als was sie umgab athmete Ueberfluß, aber wir sahen außer ihr niemand als ihr Mädchen. Unser Aufenthalt bey ihr wurde sehr geheim gehalten. Sie scheute sich nicht, es uns zu gestehen, daß sie sich schämte ihre Schwestern auf dem Theater gefunden zu haben, daß sie froh sey, daß ich von niemand in ihrer Gesellschaft außer ihr gekannt worden sey, und daß sie alles mit solcher Verschwiegenheit anzulegen wissen werde, daß niemand etwas davon erfahren solle, daß wir da gewesen, oder wohin wir gekommen wären.

Eine vortreffliche Intriquenmacherinn! rief ich aus, aber ich bitte euch, was sagte sie von ihrer gegenwärtigen Lage? Uns irgend etwas umständlich zu erzehlen, erwiederte Amalie, dazu war keine Zeit. Sie nannte sich glücklich, sprach beym Abschied von baldigem Wiedersehen, beschenkte uns reichlich, und klagte über nichts, als über das Stillschweigen ihrer theuren Mutter. Keiner von den Briefen, sagte sie, die sie nach Hohenweiker abgelassen, sey beantwortet worden, und sie setzte ihre einige Hoffnung auf den Brief, den sie uns mit-

mitgab, und auf unsere Vermittelung, wenn irgend ein Unwille, den sie nicht verschuldet habe, sich in dem mütterlichen Herzen solle eingeschlichen haben.

Höret auf, rief ich voll Unwillen, höret auf von dieser Verworfenen! keine von den Vorbitten, keine von den Entschuldigungen, die ich auf euren Lippen schweben sehe! Sagt mir nur noch zum Beschluß, was euch auf eurer Reise merkwürdiges begegnete.

Nichts, erwiederte Jucunde, als daß wir den Aufenthalt unserer Eltern zu Hohenweiler suchten, und ihn zu Traußenthal fanden. Wir wurden von der jetzigen Amtmannin zu Hohenweiler sehr unfreundlich empfangen, und bey nahe für Landläuferinnen gescholten. Amalie hatte den Einfall, ob etwa Peninnens unbeantwortete Briefe, von welchen sie mit so vieler Wehmuth sprach, weil sie nach Hohenweiler addressirt waren, in unrechte Hände gerathen wären, aber die Nachfrage darnach ward uns so beantwortet, daß wir sie nicht zu wiederholen verlangten.

Ihr hättet sie euch auch ersparen können, sagte ich, es ist hier nicht die Rede von verlornen Briefen, sondern von einer ungerathenen verlornen Tochter, welche ihre Schuld mit solchen elenden Behelfen bemänteln will.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Herr Haller beweißt durch sein Exempel, daß Müßiggang der Anfang aller Thorheit ist.

Jucundens Geschichte war zum Ende. Das unglückliche Mädchen war in meinen Augen mehr als halb entschuldigt; sie war verführt worden. Leichtsinn und Unbekanntschaft mit der Welt hatten sie auf einen schlüpfrigen Weg hingerissen, und sie hatte doch Festigkeit genug gehabt, sich auf demselben aufrecht zu erhalten, ohne der Tugend ganz untreu zu werden. Amalie hatte weniger Entschuldigung für sich; sie war nicht schön, ihrer Versuchungen zu Fehltritten waren wenig, sie war ihre eigene Verführerinn gewesen, sie hatte sich einem Manne aufgedrungen, der ihrer nicht werth war, hatte freywillig einen Stand gewählt, von welchem sie wußte, daß ich ihn verabscheute; Ursachen genug, sie in meinen Augen verhaßt zu machen. Doch auch für sie sprach die mütterliche Liebe, und noch mehr das Mitleiden: war sie nicht gestraft genug, an einen Mann wie Feldner gefesselt zu seyn? Waren ihr nicht alle Wege zum Glück verschlossen? und bestand nicht ihre ganze Aussicht auf Aenderung ihres Schicksals, in der elenden Hoffnung auf die Wiederkehr eines Mannes, welcher sie haßte und verachtete, eines Mannes ohne Charakter, ohne Grundsätze, ohne Amt und Vermögen?

Mein Kopf schwindelte mir, wenn ich an diese Dinge dachte. Nichts war im Stande, die schwarze Gedanken über diesen Gegenstand, die meine Seele erfüllten, zu verdrängen, als die noch schwärzern Vorstellungen von Peninnens Schicksal. Ich verglich den Brief dieser Unglücklichen mit dem was mir ihre Schwestern von ihr zu sagen wußten, und alles räthselhafte war mir aufgeklärt. Sie hatte Gabrielen von der Seite ihres Gemals gedrängt, sie lebte in seinem Hause als seine erklärte Buhlerinn; sie prangte noch mit ihrem glänzenden Elend und scheute sich nicht, mich mit ihrem baldigen Anblick zu bedrohen, mir ihre Schande selbst vor die Augen zu legen. Ihr Bezeigen gegen ihre Schwestern, der geheimnisvolle Aufenhalt in ihrem Hause, ob sie ihm gleich einen andern Vorwand gab, die wenige Zeit, die sie bey ihnen zubrachte, um ja die Gelegenheit zu vermeiden, sie gründlich von allem was sie angieng, zu benachrichtigen, der Glanz der sie umgab, die Geschenke, die sie machen konnte, alles, alles bestätigte die Geschichte, die ich mir von ihr zusammen geträumt hatte, und der Entschluß, sie auf ewig aus meinem Herzen und aus meinen Augen zu verbannen, war fest gefaßt.

Ich nahm ihren letzten Brief, nahm die Juwelen, welche sie die Kühnheit hatte, mir als eine Art von Bestechung zu schicken, und siegelte beydes ein, ohne es mit einer Erklärung meiner Gesinnungen gegen sie zu begleiten. Ich hatte es

ver-

versucht, ihr einige Worte zu schreiben, aber unzufrieden mit allem, was aus meiner Feder floß, hatte ich diese Versuche verrichtet, und war entschlossen, daß sie nie wieder etwas von meiner Hand lesen sollte. Nicht einmal die Aufschrift würdigte ich selbst zu machen. Ich trug es Jucunden auf. Sie weinte, Amalie bat, und suchte ihre Schwester zu vertheidigen, aber ich war unerbittlich, und untersagte beyden, der verworfenen Wienerinn, wie ich Peninnen nannte, ein Wort im Guten oder im Bösen zu schreiben, wie wohl hätte insgeheim geschehen können, wenn ich es nicht verboten hätte. Einander zu lieben, für einander zu bitten, sich gegenseitig zu entschuldigen, und einander in Verlegenheiten mit Rath und That beyzustehen, war aller meiner Kinder Weise, und ich konnte solches wohl leiden, wenn es nur nicht auf Unkosten der Gerechtigkeit, und meines mütterlichen Ansehens geschahe.

Wie demjenigen, welcher durch die Hand des Wundarztes ein schadhaftes Glied von seinem Leibe trennen läßt, um sein Leben zu erhalten, zu Muthe ist, so war mir, als ich mich nun nach meinen Gedanken ganz von Peninnen losgemacht hatte. Angst und Schrecken vor dem fürchterlichen Schritte, empfindliche Schmerzen, und ach der Gedanke, daß doch wohl ein gelinderer Weg hätte gewählt werden können, nach demselben. Peninna war ehemals mein Liebling, war mein Stolz — aber nein, sie hatte aufgehört tugendhaft

haft zu seyn, und ich durfte nicht mehr an sie denken. — Hannchens Fall kam mir denn zuweilen wohl in den Sinn, aber er war bey weitem nicht der ihrige. Bey jener sprach Liebe, verführte Unschuld, und bittere Reue für die Verbrecherinn, aber was hatte diese für sich anzuführen? — Sie hatte den Regierungsrath, in dessen Hause sie lebte, nie geliebt, mehrere Weltkenntniß als Hannchen hatte, mußte sie zu keinem so leicht zu verführenden Gegenstande machen, und was die Reue anbelangt? — Ha die Reue!! Peninna triumphirte in ihrem Verbrechen, und Hannchen ward durch Gram und Beschämung über dasselbe getödtet.

Von diesem Zeitpunkte, von diesem an Peninnen zurückgeschickten Briefe an, begann eine neue Epoche meines Lebens, die sich durch stille Schwermuth vor allen andern auszeichnete. Wir sahen wenig Gesellschaft. Herr Walter und Charlotte kamen, seit das Fräulein von Böhlen in meinem Hause lebte, aus Ursachen die sich errathen lassen, seltener als sonst mich zu besuchen. Ich war die meiste Zeit mit meinen drey Töchtern allein, und wenn Julchen sich zuweilen von uns trennte, so war es um bey Klaren zu seyn, welche sie und den kleinen Ludwig vorzüglich liebte, und gern um sich hatte. Mein Mann liebte die Einsamkeit, und lies sich wenig als bey der Mahlzeit sehen. Ich hatte schon längst meine eigenen Gedanken über seine Aufführung gehabt, Gedanken die durch sein

düsteres nachdenkendes Wesen, durch Julchens Entdeckungen, und ach durch den endlichen Erfolg nur gar zu sehr bestättiget wurden.

Julchens Trieb zu Nachforschungen konnte durch nichts ganz ausgerottet werden, und das sonderbarste war, daß selbst denn, wenn sie auf keine Entdeckungen ausgieng, sich ihr dieselben ungesucht darboten. Sie war diejenige, die im ganzen Hause alles zuerst sah, hörte, und vermuthete.

Sie hatte mich schon längst auf gewisse Leute aufmerksam gemacht, welche viel bey ihrem Vater aus und eingiengen, sich halbe Tage mit ihm verschlossen, und mit niemand im ganzen Hause außer ihm, ein Wort wechselten. Das närrische Mädchen konnte das Märchen vom Ritter Reutlingen noch immer nicht vergessen, und sie verglich die Gesellschafter ihres Vaters oft mit Franzens Lehrmeistern in der Magie; eine Vergleichung, welche durch das Ansehen dererjenigen, von welchen die Rede war, ziemlich gerechtfertiget wurde. Es waren ernste, bleiche, gedankenvolle Leute, in schlechter altväterischer Tracht, mit stummen verschlossenem Munde und weiten tief zur Erde gesenkten oder feyerlichen gen Himmel gehobenen Augen, konnte man in ihnen wohl die einigen Zauberer unserer Zeit, die Unterthanen des wunderbaren Königs der Philosophen verkennen?

Herrn Hallers gegenwärtiger Haupttrieb, der Durst nach Gold war mir bekannt, und es war mir nie unwahrscheinlich gewesen, daß er denselben

ben auf die thörichtste Weise zu befriedigen suchen würde. Die Art, mit welcher er zuweilen von dem kleinen Schatze sprach, welchen Julchen einsmals in dem Hohenweiler Keller fand, und ihm überlies, hatte mich oft in Furcht gesetzt, er würde zum Schatzgräber werden, aber die Unmöglichkeit in Ritter Reutlingens unterirdischen Gang zu kommen, welchen er für den Behälter unermeßlicher Reichthümer hielt, hatte seine Begierde nach Schätzen auf eine andere Seite gelenkt: er glaubte die Erfüllung seiner Wünsche kürzer haben zu können, wenn er nach der Quelle alles Goldes, nach dem Stein der Weisen trachtete. Die geheimnisvollen Schriften der Alchymisten wurden seine einige Lektüre, alle Adepten des ganzen Bezirks seine vertrauten Freunde, und das innere seiner Zimmer, gewann gar bald das Ansehen eines Laboratoriums. Niemand durfte sich in dieses Heiligthum wagen, und ich würde wahrscheinlich nicht sobald etwas von der innern Gestalt desselben erfahren haben, wenn nicht Julchen an dem Tage, da sie bey ihrem Vater für ihre Schwestern bitten wollte, sich eingedrungen, und alles erblickt hätte, was bisher noch kein unheiliges Auge beschaute.

Mich dünkt, ich habe es schon erwähnt, wie übel ihr ihre Zudringlichkeit bekam, doch erhielt sie Verzeihung, weil Herr Haller wirklich, seit dem im Keller gefundenen Schatze, eine Art von Liebe für sie hegte, und sie, da er denselben zu den ersten seiner alchymischen Versuche angewendet hatte, gewisser-

wissermaßen für den Grund und die Schöpferinn seines künftigen Glücks hielt.

Herr Haller war, nachdem sich sein Zorn über Julchens ungebetene Erscheinung gelegt hatte, viel zu beschäftigt gewesen, sie von der Vortrefflichkeit des Geheimnisses aller Geheimnisse zu überzeugen, und sie hatte seine langweiligen Demonstrationen viel zu bald unterbrochen, um ihren Vorsatz, für ihre Schwestern zu bitten, auszuführen, als daß bey so wichtigen Unterhaltun genein Augenblick hätte übrig bleiben sollen, ihr Verschwiegenheit über das geschehene aufzulegen, und so war es natürlich, daß ich alles erfuhr, und durch Julchens Entdeckung überzeugt wurde, wie richtig ich bisher Herrn Hallers geheime Beschäftigungen gemuthmaßt hatte.

Ob diese Ueberzeugung im Stande war, mein ohnedem auf tausenderley Art gekränktes Herz zu beruhigen, gebe ich einem jeden zu bedenken. Ach Himmel! ich sah voraus, wohin uns dieser neue Irrweg meines unglücklichen verlornen Mannes endlich führen würde! — und was noch mehr, ich klagte mich selbst wegen dieses Unglücks an, nannte mich nach meiner Gewohnheit die Urheberinn alles Bösen.

Ich gieng weit in die Vergangenheit zurück, ich erinnerte mich, daß ich es war, die ihn durch List, durch das Testameut seines Onkels, bey welchem ich die Hand im Spiele hatte, nach Hohenweiler brachte, um ihn von meinen Nebenbuhle-

rinnen

rinnen in seiner Geburtsstadt zu entfernen. Hätte er Hohenweiler nie gesehen, sagte ich zu mir selbst, so würde er nie in die Bekanntschaft der Herren von Wilteck gerathen seyn, welche der Grund zu allem Unglück in unserer Familie ist; sein böses Schicksal hätte ihn nicht in seinen besten Jahren vom Amte getrieben; sein geschwächter guter Ruf hätte ihm nicht den Weg zu jeder andern Beschäftigung seines Standes verschlossen, und er wär nicht in ein müßiges geschäftloses Leben gerathen, welches die ungeheuersten Misgeburten von Ausschweifungen auszuhecken pflegt, und das dem thätigen Geist des Menschen so unangemessen ist, daß er sich ehe dem Verbrechen, oder den seltsamsten lächerlichsten Thorheiten überläßt, als ganz unwirksam bleibt!

Wie sinnreich ist doch der Unglückliche sich selbst zu quälen! Diese angeführten Betrachtungen erschwerten mir mein Schicksal im ganzen Ernst, und es kam mir nur selten in den Sinn, daß wenn ich jenesmal nicht so gehandelt hätte, wie ich that, die Dinge freylich anders, aber bey Herrn Hallers festgesetzter Neigung zu Irrwegen schwerlich besser gegangen seyn würden.

Ich that unrecht mich mit fruchtlosen Grübeleyen zu martern; ein vernünftiges Nachsinnen auf Mittel zu unserer Rettung wär unstreitig heilsamer gewesen, aber hatte ich nicht schon allen meinen Scharfsinn zu diesem Endzwecke vergeblich angestrengt? und sprang nicht die Mine, ehe man

wußte von welcher Seite man der Gefahr entgegen arbeiten sollte?

Man erlaube mir an dieser Stelle, welche ohnstreitig eine der traurigsten meines Lebens ist, kurz zu seyn. Herr Haller erfuhr das Schicksal aller seiner Vorgänger; er ward ein Raub der Betrüger. In dem Augenblicke, da sie ihm mit der Hoffnung geschmeichelt hatten, seine Arbeit würde durch den herrlichsten Anblick belohnt werden, den sich sein zerrütteter Verstand denken konnte, verliessen sie ihn, und hinterliessen ihm anstatt der erwarteten Schätze, Kohlenstaub und Asche, und für die gerühmte Essenz der Unsterblichkeit, das Gefühl eines durch ungesunde Arbeiten erschöpften Körpers, und einer durch getäuschte Hoffnung gänzlich ermatteten Seele.

Die geringen Ueberbleibsel unsers Vermögens, die wir mit nach Traußenthal brachten, waren dahin; auch diesen unsern geliebten Aufenthalt mußten wir aufgeben, denn diejenigen, welche meinen Mann mit ihrem Gelde bey seinen Arbeiten unterstützten, hatten nunmehr ein näheres Recht auf unsere Wohnung. Sie mußte verkauft, und zu Bezahlung unserer Schulden angewendet werden.

Herr Haller war in Verzweifelung, ich und meine beyden ältesten Töchter trauerten, daß wir die geliebte Hütte mit dem Rücken ansehen mußten, und Julchen, welche immer mehr zu den lebhaftesten Gefühlen der Schwärmerey heranreifte, und dieselbe insgeheim durch dazu passende Lektüre nähr-

te,

te, letzte sich mit den Schutzgeistern ihres Lieblingsaufenthalts, und befahl ihnen, die stille Wohnung der Unschuld und des Friedens, bey ihren künftigern Besitzern nie durch Laster oder wildes sittenloses Geräusch entweihen zu lassen.

Niemand war bey der ganzen Sache ruhiger als Fräulein Klare von Böhlen, sie tröstete uns mit der kalten Miene der Unempfindlichkeit, und wir wußten von sicherer Hand, daß sie unter denen, welche nach dem Besitz unsers kleinen Hauses strebten, eine der vornehmsten war. Hätte sie es doch hinnehmen mögen, wir hätten es ihr ja so gern als jedem andern, der den gesetzten Preis dafür zahlte, gönnen wollen, aber daß sie so heimlich dabey verfuhr, das gab der ganzen Sache ein so falsches, verrätherisches, schadenfrohes Ansehen, daß wir ganz irre an ihr wurden.

Wir hatten mit Madam Charlotte Walter, die, wie man weis, Klaren ohnedem nicht wohl leiden konnte, manche Konferenz über diesen Punkt, und das Urtheil fiel nie zu ihrem Besten aus. Klare hatte zu viel Stimmen wider sich. Jucunde und Amalie, gegen welche sich das Fräulein von Böhlen allemal sehr stolz und adelich bezeugt hatte, schlugen sich gleich auf Charlottens Seite, ich war neutral, und die Beschuldigte hatte also niemanden für sich, als Herrn Walter, welcher von keinem Menschen Böses dachte, und Julchen, welche Klaren immer geliebt hatte, und zu standhaft in ihrer Freundschaft war, um bey

dem schlimmsten Anschein wankend zu werden.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Der Leser lernt das Fräulein von Wöhlen kennen.

Die Zeit nahte heran, da wir Traußenthal verlassen mußten. Wir wußten, daß es verkauft war; das dafür gezahlte Geld war in den Händen unsers Advokaten, der unsere Schuldner nach dem gemachten Akord damit befriedigen sollte; wer aber der Käufer unsers geliebten Eigenthums war, wußten wir nicht, mochten auch nicht rathen, Klarens Name kam uns bey dieser Gelegenheit allemal zuerst in den Sinn, und wir alle waren darinnen einig, daß sie in diesem Falle nicht ganz so gehandelt hatte wie eine edle Freundinn handeln sollte. Die Geheimhaltung dieser an sich so unschuldigen Sache, der Eigensinn mit welchem der Käufer des Guts — nehmlich sie unter verdecktem Namen — auf der Beybehaltung alles Hausgeräths, das wir eigentlich nicht zu veräußern gedachten, bestanden hatte, die Hartnäckigkeit, mit welcher uns, im Fall das Glück uns einst wieder günstig werden sollte, der Wiederkauf versagt ward, und die leichtsinnige Freude, die ungeachtet aller dieser Tücke in Klarens Auge glänzte, alle diese Dinge warfen ein so gehäßi-

gehässiges Licht auf ihren Charakter, daß wir sie kaum vor unsern Augen leiden, ihr kaum mit der, einer Fremden gebührenden Höflichkeit begegnen konnten.

Was mich, Herrn Waltern, und Julchen anbelangt, so wußten wir uns hierinnen zu mäßigen, und wir waren vornehmlich Ursach, daß eine Einladung des Fräuleins von Böhlen zu einem Valetschmauß, nicht so wie die Widriggesinnten wollten, ausgeschlagen wurde; aber Charlotte, Jucunde und Amalie, nahmen sich nicht so sehr in acht ihren Widerwillen gegen Klaren blicken zu lassen, und sie äußerten ihn auch selbst bey diesem angeführten Valetschmauß auf so augenscheinliche Art, daß es mich oftmals reuete, bey diesem Feste erschienen zu seyn.

Das Fräulein von Böhlen bewohnte, wie ich schon erwehnt habe, das kleine Haus, welches ehedem das Eigenthum meines Vaters war, und an diesem mir so theuren Orte wurde das Abschiedsfest gegeben.

Mit traurigem Herzen verfügte ich mich nebst den Meinigen in die bezaubernde Gegend, die ich nun bald verlassen sollte; mich dünkte, alles grünte, blühte und duftete schöner als sonst; Fräulein Klare, als Wirthinn, kam uns in wohlgewähltem Putze, und mit vor Freude glänzendem Gesicht entgegen. Wir ärgerten uns alle über ihre Unempfindlichkeit, und selbst Herr Walter konnte sich, bey gegebener Gelegenheit, der Worte nicht ent-

brechen: ein Valetmahl sey allezeit ein trauriges Fest, und sollte von Rechtswegen mit so viel Ernst als ein Begräbniß gefeyert werden.

Den andern Gästen fehlte es auch nicht an bedeutenden Winken, ihr Misfallen über die Wirthinn zu bezeugen. Madam Walter war steifer und ceremoniöser als jemals. Jucunde ließ ihren Witz spielen, und Amalie zeigte, wie sie oft pflegte, ihre Belesenheit, in mancherley Sentenzen, die auf den gegenwärtigen Fall paßten. Klara konnte weder Amaliens Gelehrsamkeit, noch Jucundens spottenden Witz, noch die ganze Charlotte mit allem was sie um und an sich hatte, leiden, und sie war zuweilen nicht sehr zurückhaltend mit ihrer Meynung über diese Dinge gewesen, aber diesesmal zwang sie sich außerordentlich, und es war unmöglich, etwas zu sagen, oder zu thun, das ihr eine verdrüßliche Miene abgenöthigt hätte.

Ich erhielt mich bey der ganzen Sache leidend, und nur am Ende des Mahls, als wir schon bald auseinander gehen wollten, konnte ich mich nicht enthalten, Klaren mit etwas höhnischer Miene zu fragen; ob es uns erlaubt wär, sie noch zuweilen zu Traußenthal zu besuchen, wenn wir diesen Ort verlassen hätten?

Mich? fragte sie, wie wissen Sie denn, ob ich nicht eben so wohl als sie diese Wohnung aufgeben muß?

Fräulein, sprach ich, wie können sie so gegen eine Person reden, welche sie ehemals ihres Vertrau=

trauens würdigten? was habe ich gethan, um ihre Achtung zu verlieren?

Charlotte und meine beyden ältesten Töchter fächerten sich gewaltig, und sahen sich mit sonderbaren Blicken an.

In der That, Madam, antwortete mir Klare nach einem kurzen Stillschweigen, ich verstehe ihren Vorwurf nicht ganz; hat jemand über Mangel an Zutrauen zu klagen, so bin ich es vielleicht, und — und was das andere betrift. — Wahrhaftig, Madam, so kommt es blos auf die nunmehrige Besitzer von Traußenthal an, ob sie mich noch länger in meiner Wohnung dulden wollen.

Ich sah beissende Antworten auf den Lippen von Klarens Widersacherinnen schweben, aber ein Wink von mir hies sie schweigen, und ich ließ es dabey bewenden, daß ich das Fräulein nur mit einem forschenden Blicke ansah, als wollte ich die Ursach ihrer Verstellung errathen.

Ich weis nicht, Madam, sprach Klare, warum sie mich so bedeutend ansehen; habe ich etwas Unschickliches oder ihnen Unangenehmes gesagt?

Keins von beyden, Fräulein, aber etwas sehr sonderbares. Wenn sie selbst, wie ich aus guter Hand weis, die Käuferinn von Traußenthal sind, so weiß ich nicht, wie ich ihre vorhergehende Rede erklären soll. Liebes, liebes Fräulein, was haben wir gethan, daß sie sich so vor uns verstellen? soll dieses vielleicht Aufhebung der alten Freundschaft, vielleicht heimlicher Wink seyn, daß wir

 heute

heute zum letztenmal die Erlaubniß haben, sie hier zu sehen?

Klare ward gewaltig roth. Ich kann ihnen auf alles dieses nichts antworten, erwiederte sie, als daß, wenn ich künftig noch in meiner Wohnung bleiben werde, es nicht als Eigenthümerinn derselben, sondern blos, so wie bisher, auf Vergünstigung der Besitzer geschehen wird. Nicht mir gehört ihr ehemaliges Eigenthum, sondern ein paar Unmündigen, welche — welche — zum Glück, Madam habe ich den Kontrakt, der über den Kauf des Guts im Namen der beyden jungen Personen geschlossen worden ist, durch einen Zufall in meiner Verwahrung, und kann ihnen denselben zu Bezeugung der Wahrheit dessen, was ich sage, vorlegen.

Klare holte aus einem Schranke eine Schrift hervor, und überreichte sie Herr Waltern, sie laut zu verlesen.

Wenn ich bitten darf, sagte ich, nur gleich den Namen der Käuferinn; ich sehe nicht ein, warum das Fräulein von Wöhlen sich scheut, die Eigenthümerinn von Traußenthal zu heissen.

Herr Walter las, und sahe Klaren an; las wieder, und warf einen Blick voll Erstaunen auf mich. Juliane Haller, und Johann Ludwig von Wilteck, Käufer des Guts Traußenthal? wiederholte er zu verschiedenen malen, warf denn die Schrift hinweg, und faßte Klaren hastig bey der

Hand.

Hand. Fräulein, rief er, wache ich oder träume ich? ists möglich was ich jetzt gelesen habe?

Sehr möglich, sprach Klare. Traußenthal gehört niemand andern als meinem guten Julchen, und dem kleinen Ludwig, und sie, Herr Walter, werden gebeten, die Sache als Vormund der beyden Eigenthümer zu unterschreiben. Kommt her, lieben Kinder, und sagt mir, ob ihr mich, so wie bisher eure Eltern thaten, in eurem nunmehrigen Eigenthum dulden wollt?

Sie hatte den kleinen Ludwig, der noch nichts von diesen Dingen verstehen konnte, in die Höhe gehoben, und an ihre Brust gedrückt. Julchen hieng sich von der andern Seite an ihren Hals, und konnte Klarens Frage nur mit Thränen beantworten; wir Uebrigen versammelten uns um das großmüthige Mädchen herum, und forderten Erklärung über das, was wir noch nicht ganz begreifen konnten.

Herr Walter las den Kontrakt, ob ihm gleich Klare es verwehren wollte, von Anfang bis zu Ende, und wir sahen, daß das edle Fräulein von Böhlen, das Gut würklich in Julchens und Ludwigs Namen gekauft hatte, und daß zur Bestätigung des Ganzen nichts weiter fehlte, als Herrn Walters Unterschrift, welcher als Vormund der beyden jungen Käufer angegeben war.

Es ist unmöglich, die hierauf folgende aus Freude, Erstaunen und Danksagung, zusammengesetzte Scene zu beschreiben; sie dauerte bis weit

nach Mitternacht, da wir uns erst trennten, und wie ich behaupten kann, nicht alle gleich vergnügt waren. Die großmüthige Klare fand unsere Danksagungen und Freudebezeugung zu groß, und ward traurig. Charlotte, und meine beyden ältesten Töchter arbeiteten unter einer gewaltigen Beschämung, und Herr Haller, der bey der ganzen Sache meistens eine stumme Person gespielt hatte, fand sich ein wenig beleidigt, daß man seinen Kindern, bey seinen Lebzeiten einen Vormund setzte. Nur Herr Walter, Julchen, und ich schmeckten ganz die reine Freude, welche Klarens Großmuth uns zugedacht hatte; wir freuten uns, uns mit ihrem Verfahren nicht allein aussöhnen zu können, sondern es auch noch so weit über alle unsere Vorstellungen von ihrer Denkungsart, erhaben zu sehen; wir waren ihr gern Verbindlichkeit schuldig, denn wir liebten sie, und dankten ihr weniger mit Worten, als mit den Gefühlen unsers Herzens, welche über allen Ausdruck giengen; ich setze Herr Waltern mit Vorbedacht mit mir und Julchen in eine Reihe, denn er war ganz der Mann, der fremdes Glück wie sein eignes fühlen konnte.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Was Herr Haller anstatt des Steins der Weisen fand.

Der erste Strahl des künftigen Morgens fand mich schon bey Klarens Bette. Ich mußte allein

mit ihr sprechen, mußte ihr nicht allein danken, sondern auch Erklärung über ihr ganzes bisheriges Verfahren haben. — Es wäre zu wünschen, daß mein Gedächtniß treu genug seyn möchte, mir unser ganzes damaliges Gespräch, so wie es von Mund zu Munde, von Herz zu Herzen gieng, in die Feder zu sagen; aber ich werde alt, die Vergeßlichkeit die meinen Jahren eigen ist, raubt mir oft Scenen nicht lang vergangner Zeiten hinweg, die mir unaussprechlich wichtig und theuer sind, und Kleinigkeiten aus meiner frühen Jugend, stellen sich mir dagegen mit aller Lebhaftigkeit, mit allen den Umständen vor, wie ich sie damals belebte; ein betrübter Tausch für solche Personen, welche nicht am Ende ihres Lebens in die Kindheit zurück sinken, sondern noch nahe am Grabe, Gefühl für wichtige Dinge, und Verachtung gegen Tändeleyen hegen.

Unaussprechlich wichtig war mir das Gespräch mit Klaren, es enthüllte mir ihre schöne Seele ganz, ohne mir ihre kleinen Schwachheiten zu verstecken; es zeigte mir mit wie viel Ueberlegung sie den großmüthigen Schritt zu unserm Besten that, jeder Umstand desselben bewies, daß sie auf alles gesonnen hatte, was uns unser Eigenthum wieder entreissen konnte. Herrn Hallers anscheinender Besserung war nicht zu trauen, sie hatte uns schon zu oft getäuscht. Selbst die Möglichkeit uns noch einmal zu Grunde zu richten, mußte ihm benommen werden. Unser wiedererlangtes Eigenthum

thum war weit sicherer in den Händen zweyer Unmündigen, als es in seinen oder in den meinigen gewesen seyn würde. Herr Walter war der Schützer ihrer Rechte, und wir konnten hoffen, uns des Guten, das uns Klare zutheilte, bis an unser Ende zu freuen.

So behutsam das Fräulein auch in allen ihren Ausdrücken war, so konnte ich doch hier und da einige Bekümmerniß darüber hervorblicken sehen, daß wir sie noch bisher als eine Fremde behandelt, ihr nicht ganz das Zutrauen gegönnt hatten, das sie verdiente; sie bat am Ende unsers Gesprächs, sie doch nur endlich ganz als meine Tochter, und mich als die Eigenthümerinn alles dessen, was sie hätte, anzusehen, ihr alles was mich kränkte, zu vertrauen, und fest zu glauben, das keins von meinen Kindern mehr für mich fühlen könne, als sie. Sollten Sie meine Bitte nicht statt finden lassen, setzte sie hinzu, so sind sie nicht für ähnlichen **heimtückischen Streichen** sicher, wie der letzte, ich liebe sie zu sehr, als daß ich mich nicht um das bekümmern sollte, was sie beunruhigt. Ich erfahre endlich alles, und wenn man nicht vertraulich gegen mich ist, so setze ich auch meinen **Kopf** auf und schweige, und gehe **meinen Gang** fort ohne mich darum zu bekümmern, was die Leute von mir denken.

Ich glaubte in diesem letzten Theil ihrer Rede einige Seitenblicke auf Charlotten zu finden, die sich oft ähnlicher Ausdrücke ohne besondere Schonung

nung bedient hatte, aber ich hielt es für gut, dieselben zu überhören, Klare und Charlotte hätten sich freylich diese kleinen Feindseligkeiten ersparen können, aber ich wußte, daß es schwer seyn würde diese beyden Nebenbuhlerinnen zu vereinigen, und hatte zu lange in der Welt gelebt, um mich zu wundern, daß auch der edelste Charakter seine Flecken habe.

Ich bat Klaren blos, von meiner mütterlichen Zuneigung völlig überzeugt zu seyn, und zu glauben, daß nicht allein Julchen, sondern auch meine andern Kinder, sie so liebten, wie sie verdiente. O, sagte sie, ich verkenne Madam Feldners und Mamsell Jucundens Vorzüge nicht, aber das Gefühl, wie sehr sie mir überlegen sind, wird doch immer machen, daß sich mein Herz mehr zu dem frommen unschuldigen Julchen hinneigt, welche keine andern Ansprüche kennt, als die man ihr selbst zugesteht, und die ihr ihre ofne unverderbte truglose Seele giebt. —

Nach dieser wichtigen Begebenheit, die mir Klaren doppelt theuer machte, lebten wir geraume Zeit in der Ruhe, die uns unser äußerlich wiederhergestelltes Glück vergönnte, und die uns unsere geheimen Bekümmernisse erlaubten.

Mein und meiner Kinder vornehmstes Bestreben gieng dahin, Herrn Haller sein Leben, wo nicht angenehm, doch erträglich zu machen, und wo möglich, Vergessenheit des Vergangenen und Hoffnung froher Zukunft in sein Herz zu pflanzen. Es

gelang

gelang uns schlecht; er blieb düster und schwermüthig, die Zukunft hatte für ihn keine Reize, und von der Vergangenheit blieben ihm nicht allein Reue und Gram, sondern auch gewisse Ideen und Vorurtheile zurück, welche, wie es schien, nur durch die Hand des Todes ausgelöscht werden konnten.

Seine Neigung zur Alchymie war unheilbar, und so gewiß er überzeugt war, daß er bisher von Betrügern hintergangen wurde, so war doch nichts im Stande, ihn zu überführen, daß die ganze Sache, die seine fixe Idee ausmachte, ein Hirngespinst sey. Daß er fortfuhr an dem sogenannten großen Werke für sich im Stillen zu arbeiten, blieb uns allen, sogar Julchen, ein Geheimniß, bis ein schrecklicher Zufall, es ihr und uns allen eröfnete.

Bey einem von den Morgenbesuchen, welche sie ihrem Vater in aller Frühe zu machen pflegte, fand sie ihn nicht so wie gewöhnlich in dem vordersten seiner Zimmer. Sie öfnete die nächste Thür, und ein widerlicher Geruch kam ihr entgegen; sie gieng noch weiter, bis sie endlich bey Eröffnung des innersten Kabinets, von einem schwefelartigen Dampf, der sie umzog, zu ersticken vermeynte. Sie hatte Muth genug dennoch hineinzugehen; der Qualm war zu dick, um etwas unterscheiden zu können, aber bey mehrerer Annäherung sah sie ihren armen Vater aller Besonnenheit beraubt, auf dem Boden liegen; der Augenschein wies, was seine Beschäftigung gewesen war, und daß eine zersprungene Retorte das Unglück angerichtet habe.

Eine

Eine andere als dieses wackere Mädchen würde vom Schrecken übermannt an der Seite ihres Vaters ohnmächtig zu Boden gesunken, und nebst ihm in der vergifteten Luft ein Opfer des Todes geworden seyn; sie behielt Muth und Kräfte genug, den leblosen Körper in das äußerste Zimmer zu schleppen, und daselbst, weil sie zu schwach war, mehr zu thun, das Fenster zu eröffnen, und durch ihr Geschrey Hülfe herbey zu rufen.

Klare war die erste, die ihres Julchens ängstliche Stimme gehört hatte. Als wir andern ankamen, fanden wir die beyden Mädchen mit Versuchen beschäftigt, den Betäubten wieder zu sich selbst zu bringen. Herr Haller schlug die Augen auf, aber nur um sie von neuem zu schliessen. Alle würksamere medicinische Hülfe, so schleunig sie auch herbey geschaft wurde, kam zu spät, er war bereits verschieden.

Ich habe diesen fürchterlichen Auftritt kurz und schwach beschrieben, bey gewissen Gegenständen fliegt die Feder, und die Gedanken eilen darüber hin, wie ein Furchtsamer in der Mitternacht über geöfnete Gräber. Und sollte ich noch einmal so lang leben, als ich bereits gelebt habe, so würde die Zeit nicht vermögend seyn, den Eindruck zu verlöschen, den diese Scene des Schreckens auf meine Seele machte. Alles schwebt mir noch mit fürchterlicher Deutlichkeit vor Augen, und wollte ich die Züge auffassen, und sie so lebendig wie sie sich

mir

mir darstellten, auf das Papier werfen, sich müßte zum zweytenmal erliegen, wie ich damals erlag.

Ich war nicht so stark wie Julchen. Das Schrecken warf mich zu Boden, und der Todesengel versetzte mir den Schlag, den er einst wiederholen wird, um mich ins Grab zu strecken.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die Frau Obristlieutenantinn von Sarnim tritt auf.

Die Besorgniß um mein Leben hatte den Kummer meiner Kinder getheilt. So tief der traurige Tod ihres Vaters ihre Seele verwundet hatte, so war doch die erste Hoffnung zu meinem Wiederaufkommen, welche ihnen nach einigen Wochen aufgieng, schon im Stande sie merklich zu trösten; und nun vollends meine gänzliche Wiedergenesung! O ihr Lieben, Dank euch für eure Zärtlichkeit, für welche diese Welt kein Gleichniß hat! Euer Entzücken über das Wiederaufblühen dieses schwachen hinsinkenden Lebens war zu groß, es gehörte ganz in jene Gegenden jenseits des Grabes, wo kein Tod uns unsere Wiedergeschenkten von neuem entreissen kann.

Ich lebte von neuem, um neue ganz unvermuthete Freuden zu erfahren, die Dunkelheiten meines Lebens sollten sich nun nach und nach aufklären,

ren, damit der Abend desselben so heiter würde, als kaum sein Morgen war. —

An einem der ersten Maytage war es, da ich meinen ersten Ausgang in den Garten hielt. Amalie leitete meine noch wankenden Schritte zu einer Laube, in welcher vormals mein Vater gern zu sitzen pflegte, und meine übrigen blühenden Töchter folgten mir. Die Frühlingssonne schien sanft und mild durch das dünne Laub und erwärmte meine noch von dem Hauch des Todes erstarrten Glieder; rund um mich blühte und lachte alles, und ich feyerte still, das Fest meiner Auferstehung zum irdischen Leben.

Meine Lieben lagerten sich rund um mich her, und zerstreuten durch ihr holdes Geschwätz meine ersten Gedanken; ach liebe Mutter, fieng auf einmal Julchen an, ich habe einen Fehler begangen! Sie sagten vorhin, sie wollten diesen Tag ganz in der Einsamkeit feyern, und ich bin so unbesonnen gewesen, einen Besuch, der sich ohngefehr vor einer Stunde bey ihnen melden lies, anzunehmen.

So war der Fehler eher begangen, erwiederte ich lachend, als das Gebot erschien, das ihn zu einem Fehler machte, und du hast also deine Verzeihung; über dieses wüste ich nicht, wer zu uns kommen könnte, als Herr Walter und seine Gatinn, und für diese bin ich immer zu Hause.

O nein, sagte Julchen, nicht Herr Walter und Charlotte, die Frau von Sarnim ists, welche um Zutritt bey ihnen bittet.

Die Frau von Sarnim? wiederholte Klare, meine Kousine Josephe? fast sollte ich glauben, liebes Mädchen, du irrtest dich, und der Besuch müßte nicht unserer Mutter sondern mir gelten.

Julchen behauptete das Gegentheil, und Klare führte zür Bestättigung ihrer Meynung an, daß ihre Kousine Josephe sich gegenwärtig in einer Verfassung befände, in welcher sie nicht glaubte, daß sie sich gern von jemand als von ihren nächsten Verwandten würde sehen lassen. Sie kennen Josephen, liebe Mutter, fuhr sie fort, indem sie sich zu mir wandte, sie kennen sie noch als Fräulein von Wilteck; sie wissen auch vielleicht noch, auf was für Art sie Frau von Sarnim wurde. Man nützte den Unwillen, denn der brave Obristlieutenant auf ein anderes Mädchen geworfen hatte, das ihn vielleicht besser verdiente, und Josephe ward seine Frau, ehe er fast selbst wußte, wie er dazu gekommen war. Da nicht Liebe oder Achtung sie zur Gemahlinn des Herrn von Sarnim machte, sondern von seiner Seite nur Ueberredung, und von der ihrigen nichts als der Wunsch einen andern Namen als Fräulein von Wilteck zu führen, so dauerte ihr Einverständniß auch kaum den Hochzeittag aus. Der gegenseitige Widerwille wuchs mit der Zeit. Herr von Sarnim führte seine Gemahlinn in die Welt, um ihrer wenigstens den größten Theil der Zeit los zu werden. Josephe verabscheute seine Gesellschaft nicht allein eben so herzlich, sondern sie fand auch den Umgang mit

andern

andern jüngern und schönern Männern so reizend, daß der alte Herr endlich die Augen aufthun und Untreu ahnden mußte. Josephe war so unvorsichtig in ihrer Aufführung, daß dem Oberstlieutenant die Scheidung leicht ward, und schon seit länger als Jahr und Tag sind sie getrennt. Josephe lebt auf einem einsamen Landgute, darf sich in der großen Welt nicht mehr sehen lassen, und soll eigentlich nicht einmal den Namen desjenigen mehr führen, den sie so gröblich beleidigt hat.

Ich begleitete Klarens Erzehlung mit einigen von meinen Anmerkungen, die ich gern einzustreuen pflege, wenn junge Leute gegenwärtig sind; man kann diesem leichtsinnigen Geschlechte, gewisse Dinge nicht zu oft einschärfen, und Josephens Geschichte gab mir die schönste Gelegenheit, mich weitläuftig über den Punkt auszubreiten, daß eine auf schlechten Grund gebaute Sache nie ein gutes Ende nehmen könne, und daß ein übel erworbenes Glück nie von langer Dauer sey.

Ich wollte eben meine kleine Rede schließen, weil ich glaubte, die Aufmerksamkeit meiner Zuhörerinnen ermatten zu sehen, als wir am Ende der Allee, welcher unsere Laube entgegen sties, einen ansehnlichen Mann in prächtiger Uniform zum Vorschein kommen sahen. Mein für meine Jahre noch ziemlich scharfes Gesicht lies mich eine bekannte Phisiognomie erkennen, und Klare sprang mit den Worten auf, Himmel, mein Kousin, der Obristlieutenant von Sarnim!

Sie flog ihm entgegen, und ich lies mich von meinen Töchtern aus der Laube leiten, um den edeln Mann zu empfangen, den ich allezeit so hoch geschätzt und mir ehemals so sehr zum Sohn gewünscht hatte. Der Gedanke an vergangene Zeiten fiel mächtig auf mein Herz, ich sprach zu mir selbst: würde die leichtsinnige Peninna sich nicht besser für diesen Mann geschickt haben, als die lüderliche Josephe? hätte sie ihren Gatten nicht glücklicher gemacht? — Aber die Vorstellung von dem, was Peninna jetzt in meinen Augen war, vernichtete plötzlich diesen Gedanken, und ich dankte Gott, daß der edle Sarnim, wenn er nun einmal bestimmt war, durch eine lasterhafte Frau zu leiden, nicht durch eine Tochter von mir unglücklich werden mußte.

Klare führte den Obristlieutenant uns entgegen, ich empfieng ihn, wie man alte Freunde empfängt, und wir giengen zusammen in die Laube. — Unsere Unterhaltung nach den ersten Komplimenten, war trockener als ich vermuthet hatte. Wir befanden uns alle unter einer gewissen Verlegenheit, welche machte, daß wir nicht recht wußten was wir sagen sollten. Der Obristlieutenant war außerordentlich still und ernsthaft. Klare und ich hatten nicht ihn, sondern seine geschiedene Gemahlinn erwartet, wir waren neugierig, die Ursach dieses Irrthums zu wissen, aber wie war es möglich den Herrn von Sarnim nach Josephen zu fragen? — wir beredeten uns endlich, es müßte hier eine

Namens-

Namensverwechselung vorgegangen seyn, und man habe uns die Frau von Sarnim angesagt, da doch nur von dem Obristlieutenant die Rede gewesen war.

Diese leichte und wahrscheinliche Auflösung, brachte uns wieder ins Gleis; wir sprachen von mancherley Dingen, aber der Herr von Sarnim wollte nicht so recht einstimmen, er schien etwas auf dem Herzen zu haben, welches ihn alles, was wir sagten, nur mit halben Ohren hören ließ. Selbst die Erzehlung von Herrn Hallers Tode, um die er uns sehr angelegentlich bat, und die wir ihm so umständlich gaben, als es sich bey einem Fremden thun lies, war nicht im Stande den gewöhnlichen Strom von Beleidsbezeugungen und Erzehlungen ähnlicher Fälle herbey zu führen. Alles was der Obristlieutenant sagte, war, er habe die Nachricht von dem Trauerfall erst diesen Morgen in unserer Gegend erfahren, und er sey wahrhaft und innig davon gerührt worden; er habe sich eine Freude darauf gemacht, auch Herrn Haller zu sehen, und müsse nun seine angenehmen Hofnungen so zerstört finden.

Der bekümmerte Ton, mit welchem Herr von Sarnim sprach, benahm dem, was er sagte, das Ansehen eines bloßen Kompliments, und ich erwiederte seine Rede also auch anders, als man bloße Komplimente zu erwiedern pflegt. — Er sagte wenig darauf, blickte oft aus der Laube nach dem Ende der Allee, und stand endlich gar auf.

Sie müssen mir verzeihen, Madam, sagte er, wenn ich sie auf einen Augenblick verlasse. Ich bin nicht allein gekommen. Meine neue Gemahlinn, welche mich begleitete, und die ich ihnen und Herrn Haller vorzustellen gedachte, wurde durch die Nachricht von dem Tode des letztern, die wir, die Wahrheit zu gestehen, erst in ihrem Hause erhielten, so erschüttert, daß sie schlechterdings nicht im Stande war, mir sogleich zu folgen; sie bat mich voraus zu gehen, ihre — Madam Haller wollte ich sagen, auf ihren Anblick vorzubereiten, und ihr eine gute Aufnahme zu erbitten; darf ich auf das letzte hoffen? darf ich auf Freundlichkeit und unpartheyisches Gehör, für meine arme Gemahlinn hoffen, wenn sie auch bey Madam Haller ein von Vorurtheilen eingenommenes Herz finden sollte?

Sie setzen mich in Erstaunen, Herr Obristlieutenant, sagte ich; die Gemahlinn eines solchen Mannes, kann überall Achtung und gute Aufnahme erwarten.

Schon genug vorerst, rief der Obristlieutenant; nehmen Sie sie nur erst in dieser Betrachtung mit ihrer gewöhnlichen Güte auf, und das übrige wird nachkommen.

Er entfernte sich schleunig; wir wollten ihm folgen, um seiner Dame mit der gebührenden Ehrerbietung zu begegnen, aber er hielt uns zurück, und erlaubte nicht einmal Klaren mitzugehen.

Wir sahen uns alle unter einander an, als er fort war, wir wiederholten alle Theile seines Gesprächs, beherzigten seine Zerstreuung, und fanden in allem so viel Räthselhaftes, daß wir mit unsern Muthmaßungen noch nicht zu Ende waren, als er schon wieder mit seiner Begleiterinn in die Laube trat.

Er hatte einen andern Weg als die Hauptallee mit ihr genommen; wir hatten sie nicht kommen gesehen, und ihr Anblick überraschte uns also ausserordentlich, vornehmlich da die Dame ihren Schleyer zurückschlug, und uns ein Gesicht zeigte, das ich hier nicht vermuthet hatte.

O Peninna schrie ich, und sank auf meinen Sitz zurück. O meine Mutter! rief sie, und fiel mir zu Fuße!

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Eine neue Person tritt auf, die dem Leser in der Folge nicht ganz unbekannt seyn wird.

Wollen Sie ihre Tochter nicht mit einer mütterlicher Umarmung beglücken? fragte der Obristlieutenannt, als ich verzog sie auf die Art zu bewillkommen, wie ich gethan haben würde, wenn ich dem blinden Triebe meines wallenden Herzens hätte folgen wollen.

O edler Mann, rief ich, Peninne, ihre Gemahlinn? — glauben Sie, daß mich dieses gegen ihre Vergehungen blind machen kann? — Nein, es erschwert ihre Strafbarkeit; sie verdienten eine Gattinn, die ganz rein und fehlerlos wär, keine wiederkehrende Sünderinn, wie ich allenfalls glaube, daß diese vielleicht seyn mag.

Peninna verbarg ihr Gesicht in meinen Schoos und weinte.

Aber mein Gott, Madam, rief der Obristlieutenant, mit einem Unwillen in seinem Blick, den ich noch nie bey ihm gesehen hatte, welches sind die Vergehungen, die sie dieser Unschuldigen aufbürden? Hat nicht vielmehr sie Ursach über Vernachlässigung, über unmütterliche Härte, über hartnäckiges Stillschweigen, und endlich gar über schimpfliche Zurückschickung eines kindlichen Briefs, und eines Geschenks zu klagen, welches, da es von mir, von einem Manne kam, für den sie einige Achtung zu haben vorgeben, doch wohl bessere Aufnahme verdient hätte.

Peninna hatte ihr mit Thränen benetztes Gesicht aufgerichtet, und es mit bittendem Blick nach ihrem Gemahl gewandt. Keine Vorwürfe! rief sie, mein Geliebter, ich will lieber schuldig seyn, als meine Mutter beschuldigen hören. — Der Obristlieutenant lies sich nicht stören, er redete fort und ich fand in seinen letzten Worten etwas, das mir einen dämmernden Schein von Licht gab.

Steh

Steh auf mein Kind, sagte ich zu der Knienden, es ist möglich, daß hier Irrthum und Misverstände vorwalten. Wir wollen eins das andere hören, und dann urtheilen.

Peninna konnte sich nicht länger halten; der erste freundliche Blick den ich ihr gab, machte ihr Muth mir um den Hals zu fallen; ich konnte meine Gefühle nicht länger unterdrücken, ich erwiederte ihre Liebkosungen mit all der Zärtlichkeit deren ich fähig war, und meine Thränen flossen in die ihrigen. Kind! Kind! rief ich, o daß es möglich wär, daß du dich ganz entschuldigen könntest! doch auch als eine gebesserte Verbrecherinn sollst du mir willkommen seyn.

Madam, rief der Obristlieutenant noch immer mit nicht ganz besänftigtem Blick, ich weis nicht was für Vergehungen sie meiner Gemahlinn schuld geben, aber wenn mein Wort, meine Bürgschaft etwas bey ihnen gilt, so nehmen sie dieselbe für die Tugend ihrer Tochter an. Peninna hat, so lange sie in Wien war — und das ist doch wohl die fürchterliche Epoche, in welche ihre vorgeblichen Vergehungen fallen sollen — gleichsam unter meinen Augen gelebt, ich bin ein Zeuge aller ihrer Schritte gewesen, und ich konnte den Beyfall, den ich jeder Handlung dieses unvergleichlichen Mädchens geben mußte, auf keine nachdrücklichere Art bestätigen, als daß ich sie zu meiner Gemahlinn machte. Oder glauben Sie, daß Sarnim eine Unwürdige mit seiner Hand beehren würde? daß

er das Unglück eine lasterhafte Frau zu haben, zum zweytenmal zu erfahren wünschte?

Der Obristlieutenant sagte diese Worte mit einem edlen Stolze, der ihm ein wahrhaftig großes Ansehen gab; es war etwas Ueberzeugendes in seiner Rede. Ich streckte meine Arme nach Peninnen aus. Sollte es möglich seyn, rief ich, daß ich in dir meine unschuldige, ganz meine ehemalige Peninna umarmte?

O Mutter, erwiederte sie und umfaßte meine Kniee von neuen, ich beziehe mich auf meine Briefe und sollten diese nicht in ihre Hände gekommen seyn, so kann eine Erzehlung von meinem bisherigen Leben, aus meinem oder meines Gemals Munde ja alle Zweifel aufklären.

Daß diese Erzehlung an diesem Tage nicht erfolgte, läßt sich denken. Ich war zum Anfang mit dem zufrieden, was ich gehört hatte, und was ich vermuthen konnte. Ich lies Peninnen aus meinen Armen, sie ward von ihren Schwestern und von Klaren, doch wie mir es schien, von der letztern mit einiger Kälte bewillkommet, und wir wandten den übrigen Theil des Tages an, einander Bruchstücke von unserm bisherigen Ergehen zu liefern. Ich erklärte Peninnen woraus mein Verdacht gegen sie erwachsen war. Samuels Brief, Klarens Bericht, Amaliens und Jucundens unvollkommene Nachrichten, ihr eignes langes Stillschweigen, und dann der räthselhafte Brief von ihr, welcher recht darzu geschrieben zu sey schien, allen bösen

Ver=

Verdacht in mir zu nähren, alles dieses legte ich ihr und ihrem Gemahl vor, und beyde kamen darinnen mit mir überein, daß der Schein sehr wider Peninnen gewesen sey — Man versprach mir alles aufzuklären, und konnte sich nur in den Punkt wegen der ausgebliebenen Briefe nicht finden. Daß sie nach Hohenweiler addreßirt gewesen waren, und uns da nicht gefunden hatten, war ausgemacht; daß sie in die Hände des Katharines und seiner würdigen Gattinn fielen, lies sich vermuthen; aber was für Ursache sie haben konnten, sie zu unterschlagen hätte sich nicht ausdenken lassen, wenn wir nicht darinnen überein gekommen wären, daß es, so unglaublich es auch cheint, doch noch Leute giebt, welche Böses thun, ohne Rücksicht auf weitern Nutzen, blos darum, weil es böse ist, und andere unglücklich macht; auch konnte in diesem Fall die Neugierde der Frau Amtmannin Katharines, und die Schadenfreude ihres Mannes, wohl einige angenehme Nahrung gefunden haben, wodurch ihnen die Ausübung dieses Bubenstücks belohnt wurde. — — —

Herr von Sarnim und Peninne, hatten, da sie aus Unwissenheit unsers gegenwärtigen Aufenthalts uns zuerst in Hohenweiler suchten, genug von diesem würdigen Paare gesehen, um diese Muthmaßungen nicht unwahrscheinlich zu finden. Man hatte sie mit übertriebener Höflichkeit aufgenommen, ihnen kaum zu sagen gewußt, wo wir uns gegenwärtig aufhielten, allerley hämische Winke

wegen

wegen meiner und meiner Kinder Aufführung gegeben, und sich sorgfältig gehütet, von Herrn Hallers Tode, der doch in der ganzen Gegend bekannt war, etwas zu gedenken; vermuthlich um uns doch die Freude des Wiedersehens durch den plötzlichen Schrecken zu verbittern, den die traurige Nachricht der armen Peninne machen mußte, wenn sie sie ohne alle Vorbereitung erhielt.

Der Obristlieutenant stampfte mit dem Fuße, und sties einen fürchterlichen Fluch aus, den ich nie aus seinem Munde gehört hatte. Er schwur, er müßte Gewißheit von diesen Dingen haben, und schickte des andern Tages seinen Kammerdiener mit einem Briefe nach Hohenweiler, um Erkundigung hierüber einzuziehen.

Der Kerl, der Katharines, sprach er, hat einen braven Purschen in seinen Diensten, welcher lange als Korporal unter meinem Regimente gedient hat, er war arm, aber von gutem alten Adel; der Narr, er könnte jetzt Officier seyn, aber es war eine unruhige Seele, der Dienst im Frieden war ihm zu langweilig, er wartete vergebens auf Krieg, wo er sich auf einmal zu heben dachte. Er wollte es auf andere Art versuchen, das Studieren kam ihm in den Kopf, er erhielt seinen Abschied, gieng auf die Universität, legte sich, wie ich höre, dort auf die lüderliche Seite, und hat doch, wie es scheint, nun so viel gelernt, in Hohenweiler den Amtsverweser vorzustellen. Er kam nicht eher zum Vorschein, als da uns schon der

Amt-

Amtmann und sein Weib mit vielen Ceremonien in den Wagen begleitete. Was zum Teufel, schrie ich, als ich ihn über den Hof gehen sah, ist das nicht mein ehemaliger Korporal Harold? Unser jetziger Herr Amtsverweser, kakelte die Amtmannin. Ich fragte, ob ich nicht ein paar Worte mit ihm sprechen könne, aber Katharines entschuldigte ihn, und sagte, ich würde wohl an seinem Anzuge bemerkt haben, daß er eben im Begriff sey auszureiten. — An diesen Harold habe ich geschrieben, er war ein guter Laurer als er unter meinem Regimente war, und ich bin versichert, er wird aus Consideration für seinen alten Obristen, alles versuchen, hinter die Bosheiten des niederträchtigen Katharines zu kommen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Peninnens Geschichte.

Dieser Tag war dazu bestimmt, alle meine Zweifel über Peninnens bisherige Aufführung zu heben.

Wir saßen des Nachmittags alle beysammen. Es war ein schwüler Frühlingstag, das erste Gewitter hatte uns aus dem Garten ins Zimmer getrieben. Ich saß am geöfneten Fenster in meinem Lehnstuhl, und athmete die Wohlgerüche der erfrischten Natur. Meine Kinder saßen um mich her bey ihrer Arbeit, der Oberste rauchte seine

Pfeife

Pfeife und Peninna begann ihre Erzehlung wie folget:

Ich weis in der That nicht, auf was für Art ich meine Geschichte anfange. Soll ich sie liebe Mutter bis zu Ende derselben in der Täuschung lassen, aus welcher ich selbst erst vor kurzer Zeit gerissen wurde? soll ich sie in dem Wahne erhalten, den ich selbst so lange hegte, daß Gabriele mich aus alter Freundschaft in ihr Haus nahm, oder entdecke ich ihnen die abscheuliche Verschwörung wider mich, welche der Grund dieses in meinen Augen so glänzenden Glücks war?

Sie wissen, was mich aus Walters Hause trieb, auch mein Gemahl weis es; ich hielt es für unbillig, demjenigen, welcher in aller Absicht so edel gegen mich handelte, ein Geheimniß aus meiner ehemaligen Neigung für Charlottens Gatten zu machen, auch sehe ich nicht ein, warum ich nicht von einer Schwachheit gegen ihn hätte reden sollen, welche die Zeit, und die Liebe, und die innige Hochachtung für den, dem ich jetzt angehöre längst vernichtet hat.

Ein zärtlicher Blick und ein feuriger Händedruck des Obristlieutenantes, lohnte Peninnen, für diese mit ihrer eigenen holdseligen Art vorgebrachten Worte. Sie zog seine Hand an ihre Lippen, und ich dachte in meinem Herzen, es könne keinen reizendern Anblick geben, als eine junge und schöne Frau, welcher die redliche treue Liebe gegen einen bejahrten Gemahl so ganz aus den Augen blickt,

wie hier der Obristlieutenantinn von Sarnim. Sie fuhr fort:

Den Aufenthalt in Walters Hause, mit dem Leben zu Hohenweiler zu vertauschen, war der einige Ausweg den ich kannte, und sie werden sich noch erinnern, liebe Mutter, daß die Verfassung in meinem väterlichen Hause damals gar nicht so war, daß ich mich, ungeachtet ich Sie daselbst fand, sehr nach demselben sehnen konnte.

Wie ein Engel vom Himmel trat Gabriele auf, und zeigte mir einen dritten Weg, an den ich nie gedacht hatte, und den ich mir nicht reizender hätte wünschen können. Sie kam mit der Miene der Unschuld und der alten Vertraulichkeit; es wurde ihr leicht meinen Unwillen über vergangene Dinge zu tilgen. Sie redete mit mir die Sprache des Herzens, entdeckte mir ihre ganze Lage, klagte mir ihre eigene Kränklichkeit, und die Hypochondrie ihres Mannes, und versicherte mich, daß ihnen meine Gesellschaft zu der erwünschtesten Aufheiterung dienen würde, schilderte mir die glänzenden Scenen der großen Welt, in welche sie versprach mich einzuführen, und — ich war gefangen.

Einige Einwendungen, welche sich auf die ehemalige Liebe des Regierungsraths gegen mich bezogen, und die ich mit ziemlicher Schüchternheit vorbrachte, wurden mit großem Gelächter aufgenommen. Gabriele versicherte mich, mit einem etwas empfindlichen Ton, die Liebe des Regierungsraths gegen sie wäre älter, als die zu mir; nur

Ver=

Verzweifelung über ihre ehemalige Härte, hatte ihn zu meinem Verehrer gemacht, und ich hätte keine Ursach mich für einen Rückfall zu mir zu fürchten, ihr Gemahl sey zu glücklich durch sie, um an fremde Liebe zu denken.

Ein Blick in den Spiegel, und ein stolzes Zurückwerfen ihres Kopfs, verwies es mir, daß ich so unbesonnen eine Furcht vor der Macht meiner eignen Reitzungen in Vergleichung mit den ihrigen geäußert hatte, und ich wußte meinen Fehler durch nichts, als durch die sorglose Einwilligung in alles was sie verlangte, zu verbessern. Ich konnte, ich mußte ja wohl ruhig über die Folgen des Schrittes seyn, den sie mir zumuthete, da sie es war.

Aber wahrhaftig, unterbrach ich Peninnen, ich kann auch nicht einsehen, was die Regierungsräthinn für Absichten haben konnte, dich zu sich zu locken, wenn sie der Treue ihres Mannes nicht ganz versichert war? Du sprichst von Fallstricken, von Anschlägen wider dich, und ich sehe nicht ein, wo sie liegen können, und was man darunter suchen konnte, dich auf Irrwege zu leiten; welche, wenn sie dahinaus giengen, wie ich vermuthe, ja Gabrielen am nachtheilichsten werden mußten.

Die ganze Sache, fuhr die Erzehlerinn fort, bezieht sich auf einen in dem hochadelichen Wilteckischen Hause angenommenen Grundsatz: Liebe könne durch nichts leichter getilgt werden, als durch zwanglosen ungestörten Umgang, und die eifersüchtigste Gattinn könne sich durch nichts der

Rück-

Rückkehr ihres Ungetreuen gewisser versichern, als wenn sie ihre Nebenbuhlerinnen ganz in seine Gewalt hingäbe.

Der Regierungsrath hatte nie aufgehört mich zu lieben; er war mit Gabrielens Heirath in dem Augenblicke des Unwillens wider mich übereilt worden, er konnte sich kaum die ersten Tage seines Ehestandes zwingen, seine Verachtung gegen seine Gemahlinn, und seine immer noch dauernde Neigung gegen mich zu verhelen. Gabriele liebte ihn würklich, sein Bezeigen stürzte sie in Verzweiflung, und sie suchte in ihrem Kummer Rath bey ihrer Mutter, welche ihr ihn auf die vorhin angeführte Art gab.

Ich konnte mich nicht enthalten, bey dieser Stelle von Peninnens Erzählung einen tiefen Seufzer auszustossen. Ich kannte diesen edeln Wilteckischen Grundsatz aus der Erfahrung; auf ähnliche Art war man mit meiner unglücklichen verstorbenen Tochter umgegangen; man hatte ihre Tugend aufgeopfert, um des Lieutenants Liebe zu ihr zu tödten.

Peninna, welche noch zu kurze Zeit wieder bey mir war, um umständlich von Hannchens Geschichte benachrichtiget zu seyn, verstand meinen Seufzer nicht; sie deutete ihn vermuthlich allein auf sich, und gieng in ihrer Erzählung weiter. —

Frau von Wilteck hatte einige Mühe Gabrielen zu dieser verzweifelten Kur einer unrechtmäßigen Liebe zu bereden, und sie siegte nur endlich

durch ihr eigenes Beyspiel. Sie führte an, daß Demoiselle Robignac auch ehemals diejenige war, welche dem alten Herrn von Wilteck weit besser als seine Gemahlinn gefiel; die Nachsicht und Gefälligkeit der klugen Frau von Wilteck brachte es dahin, daß die gefährliche Französinn, bald der Gegenstand der tiefsten Verachtung ihres ehemaligen Liebhabers ward, und Gabriele jauchzte über die Vorstellung, ihren Gemahl nach dem Beyspiel ihres Vaters einst mit verneuter Treue zu ihr zurückkehren, und mich, die sie von Herzen haßte, in seinen Augen zu dem verächtlichen Charakter einer Robignac erniedrigt zu sehen.

Abscheulich! schrie ich, indem ich die Erzählerinn unterbrach, fast zu abscheulich, um geglaubt zu werden!

Und doch wahr, erwiederte der Obristlieutenant. Wie glücklich wär meine Peninna gewesen, wenn sie diese Dinge gleich von Anfange gewußt hätte! sie erfuhr sie erst spät durch mich, und auch ich hätte nie ein solches Gewebe von Bosheit vermuthen können, wenn ich nicht durch einen Zufall hinter dasselbe gekommen wäre.

Peninna nahm das Wort von neuem: Gabriele war froh mich in ihrer Gewalt zu haben. Sie stellte mich ihrem Gemahl vor, und die Bestürzung die er über meinen Anblick, und über meinen Entschluß bey seiner Gemahlinn zu leben, blicken ließ, war zu sichtlich, um mir und der Regierungsräthinn zu entgehen. Gabrielens Gesicht ward

mit

mit einer glühenden Röthe überzogen, und ich dachte bey mir selbst, die gute Frau möchte doch wohl einen zu vortheilhaften Begrif von der ungetheilten Liebe ihres Gemahls für sie haben. Der Entschluß auf meiner Hut zu seyn, allen Umgang mit meinem ehemaligen Liebhaber zu fliehen, und seine Gattinn, die in meinen Augen so unschuldig und truglos handelte, nicht mit Undank zu belohnen, war fest gefaßt.

Ich fand bald, daß ich Ursach zu diesem Entschluß hatte. Sie beste Mutter, gaben mir einesmals die Lehre, ein ehrliches Mädchen müsse sich jedem Auge entziehen, welches kein Recht hätte, nach ihr zu blicken, wenn sie sich nicht, selbst bey ihren Verehrern, in schlechten Kredit setzen wolle, und ich ward jetzt von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt.

Der Regierungsrath schien aus der Kühnheit, mit welcher ich es wagte, sein Haus zu meinem Aufenthalte zu machen, schlechte Folgen für meine Tugend zu ziehen. Er verfolgte mich überall; er strebte nach einer einsamen Unterredung mit mir, und als er dieselbe, aller meiner Behutsamkeit ungeachtet, endlich fand, so nützte er diese Gelegenheit, mich so ungescheut von seiner nie verloschenen Liebe zu unterhalten, daß mir die Augen völlig aufgiengen, und ich die Gefahr, in welche ich mich gestürzt hatte, deutlich vor Augen sah.

Ich begegnete ihm auf die Art, wie er es verdiente, aber wenn ich mich auch für den gegenwär-

tigen Augenblick seiner entschlagen hatte, so wußte ich doch nicht, ob ich in Zukunft für ähnlichen Auftritten sicher wär.

Ich war unschlüssig, was ich thun sollte. Sollte ich fliehen? sollte ich Gabrielen von der Sache benachrichtigen? das erste dünkte mich zu romanhaft, und das andere grausam. Ich wußte von den teuflischen Anschlägen meiner sogenannten Freundinn nichts, und es gieng mir nahe, sie aus dem süssen Wahn von der Treue ihres Gemahls, in welchem ich sie glaubte, zu reissen.

Wir befanden uns gegenwärtig zu Pyrmont im Bade, die Gewohnheit erforderte es, die ganze Kurzeit dem Müßiggange und den Vergnügungen zu weihen; ich konnte hoffen, daß die Leidenschaft meines Verfolgers gegenwärtig nur durch die ungewohnte Muße genährt würde, und daß, wenn wir in Wien angelangt wären, mehrere Geschäfte dieselbe schwächen würden; auch nahm ich mir vor, dann mich so einzurichten, daß ich nie mit ihm in einer Gesellschaft wär, und ihm so wenig als möglich vor die Augen käme; ein Entschluß, der nicht so leicht auszuführen als zu fassen war.

Wir giengen nach Wien zurück. Gabriele machte mich mit allen Schauplätzen der großen Welt bekannt, und ich darf sagen, daß ich keine verächtliche Rolle auf denselben spielte. Ich war eine ganz neue Erscheinung, Gabriele schien etwas darunter zu suchen, daß sie mich mit allem möglichen Glanz auftreten ließ, und ich taumelte eine

Zeit-

Zeitlang, trunken von einer Ergötzlichkeit zur andern. Konnte etwas das Vergnügen, das ich genoß, schwächen, so war es der lästige Regierungsrath, dessen Anblick ich nirgend entfliehen konnte, und der mich mit seinen verdrüßlichen Unterhaltungen überall umlagert hielt. — Ich ward nach gerade des Geräusches überdrüßig, ich hofte meinem widrigen Gesellschafter zu entfliehen, und entschloß mich, inskünftige die Einsamkeit zu wählen.

Aber auch hier ward ich von meinem Verfolger vertrieben. Die äußerste Verachtung, mit welcher ich ihm begegnete, diente nur dazu, meinen Werth in seinen Augen zu erhöhen. Er schwur, er könne mich nicht vergessen; er wolle sich von Gabrielen scheiden lassen, und mich zu seiner Gemahlinn machen, und als er sahe, daß er auch mit diesen Anerbietungen nicht auskam, so fieng er an, eine andere Rolle zu spielen, welche mich nöthigte, meinen Entwurf zum stillen einsamen Leben aufzugeben, und mich lieber mitten in den Wirbel der modischen Zerstreuungen zu stürzen, als seinen Anfällen ausgesetzt zu seyn.

Wer mich zu dieser Zeit gesehen hat, der mußte mich wohl für die ausgelassenste Thörinn halten, welche im ganzen Bezirk des schwindelnden Wiens zu finden war, aber wer in mein Herz geblickt hätte, würde mich anders beurtheilt haben. Unter dieser frohen Außenseite, unter diesem schimmernden Putz, schlug ein von Sorgen zernagtes Herz; ich wußte nicht, wie ich dem glänzenden

Elend, unter welchem ich schmachtete, entfliehen sollte; wußte nicht, wenn ich blieb, was endlich mit mir werden würde, und hatte keinen andern Trost, als den Umgang des edeln Obristlieutenants, meines jetzigen Gemahls. O hätte ich nur das Herz gehabt, ihm meinen eigentlichen Kummer sogleich zu entdecken, so aber war das einige, womit ich mir zu helfen suchte, daß ich mich immer an seiner Seite hielt, ihn am liebsten zu meinem Begleiter bey öffentlichen Lustbarkeiten wählte, und wenn ich zu Hause blieb, immer um seine Gesellschaft bat.

Ja wahrhaftig, fiel der Obristlieutenant ein, ich wußte manchesmal nicht, wie ich mit der kleinen Hexe daran war, fast hätte ich denken können, sie habe sich, nachdem sie mich durch ihre ehemalige Laune von sich gescheucht hatte, noch hinten nach in mich verliebt; denn welcher ehrliche Kerl, der nur ein bischen gute Meynung von sich hegt, wird denn denken, daß seine Gesellschaft blos darum gesucht wird, um einen andern zu verjagen?

Mein lieber Sarnim, mein Schutzengel, fuhr Peninne fort, war mir in der That die beste Vertheidigung gegen die Gesellschaft meines Verfolgers; der Regierungsrath scheute sich vor ihm fast allein, und ich brauchte oft nur seinen Namen zu nennen, um ihn los zu werden. Ich hatte zuweilen mich Gabrielens zu eben diesem Endzwecke bedienen wollen, aber die Erwehnung ihrer hatte bey ihrem Gemahl keine Kraft, und ihre Gesell-

schaft zu haben war vollends unmöglich; sie war ihrem teuflischen Anschlage der Leidenschaft ihres Gemahls in allem nachzusehen zu treu, als daß sie ihm eine einige Gelegenheit, mich ohne Zwang zu sehen, hätte entwenden sollen; und ließ ich etwa ein zweydeutiges Wort über meine verdrüßliche Verfassung fallen, so brach sie in ein lautes Gelächter aus, und fragte mich, ob ich etwa auf meine alten Grillen gerathen, und sie bereden wollte, daß ihr Gemahl seine ehemaligen Absichten auf mich noch nicht aufgegeben habe?

Zu dieser Zeit war es, als das Fräulein von Wöhlen in unserm Hause erschien. Ich hofte an ihr eine Gespielinn, uud eine Gefährtinn zu finden, welche mich vor lästiger Gesellschaft schützen könne; aber — darf ich es in ihrer Gegenwart sagen? — Gabriele wußte mich wider sie einzunehmen, sie machte mir ein Bild von ihr, welches ich damals für so richtig gezeichnet hielt, als ich gegenwärtig von dem Gegentheil überzeugt bin.

Ich hoffe, das werden sie, gnädige Frau, fiel die erröthende Klare meiner Tochter in die Rede; Gabriele spielte die nehmliche Rolle in Ansehung ihrer gegen mich, und ich fürchte, ich bin durch die Erzehlung, die ich bey Madam Haller von ihnen machte, Ursach gewesen, daß Unwille und Misverständnisse in ihrem Herzen genährt wurden.

Wollte Gott, erwiederte die Obristlieutenantinn, sie wären die einige gewesen, deren schlechte Meynung von mir ich zu bekämpfen gehabt hätte.

Falscher Verdacht läßt sich ja noch wohl aus einem guten Herzen ausrotten, wenn man ihm die Wahrheit vor Augen legt; aber wie will man diejenigen überzeugen, welche nicht überzeugt seyn wollen? welche sich freuen, an andern einen Schein von ihren eigenen Lastern zu finden, um sich damit entschuldigen zu können?

Ich ward nach und nach gewahr, daß alle meine strenge Anhänglichkeit an Tugend und Unschuld mich nicht für bösen Ruf schützen konnte. Gabriele zürnte, daß ihre Anschläge so schlecht glückten, und daß sie sehen mußte, wie die Neigung ihres Gemahls durch meine Standhaftigkeit eher wuchs als abnahm. Ich entgieng allen ihren Fallstricken, von welchen ich ihnen manche Auftritte melden könnte, wo ich dem Verderben, durch eine Hand, die ich damals noch nicht kannte, recht augenscheinlich entgegen geführt ward, wenn ich nicht immer noch hofte, meine damals an sie, meine Mutter geschriebenen Briefe, die das meiste davon enthalten, wieder in meine Hände zu bekommen, und sie ihnen vorlegen zu können.

Da die Regierungsräthinn meine Tugend nicht stürzen konnte, so wollte sie wenigstens meinen guten Ruf zerstören. Die Leidenschaft ihres Gemahls für mich, mußte einem jeden in die Augen fallen. Der Glanz, in welchem mich die betrügerische Freygebigkeit meiner Freundinn erscheinen ließ, erregte Neid, und, da man meinen Stand und Vermögen kannte, den Verdacht, ich prangte mit dem

Lohne

Lohne meiner Schande. Gabrielens verstohlne Winke, und künstlich angebrachte Thränen und Klagen, gaben meiner Ehre vollends den letzten Stoß, und es ward bald durchgängig behauptet, daß Peninna Haller die erklärte Geliebte des Regierungsraths sey. Das Gericht setzte mich der — setzte mich den verworfensten meines Geschlechts an die Seite. —

Sage es doch nur heraus, was du auf dem Herzen hast, unterbrach Herr von Sarnim seine Gemahlinn, du willst sagen, man habe dich der lüderlichen Josephe, meiner verworfenen Gattinn, an die Seite gesetzt. — Die Ausschweifungen dieses Ungeheuers, waren damals so stadtkündig geworden, daß ich sie nicht länger an meiner Seite dulden konnte, ohne meiner eigenen Ehre zu schaden; ich ließ mich von ihr scheiden, und diese Scheidung war die Veranlassung, daß ich hinter alle Anschläge kam, welche die Wilteckischen Furien wider die unschuldige Peninna geschmiedet hatten. Ich durchsuchte Josephens nachgelassene Papiere, und fand unter denselben, eine gute Parthie Briefe, welche zwischen Gabrielen, Josephen und ihrer Mutter über diesen Punkt gewechselt worden waren. — — Ich erstaunte. Ich eilte zu Peninnen, um ihr diese schrecklichen Geheimnisse zu eröfnen. Ich fand sie in Thränen, sie war eben aus einer Gesellschaft nach Hause gekommen, wo sie die Erstlinge von der Verachtung eingeerndtet hatte, in welche sie der böse Ruf, in den sie unschuldiger Weise gera-

then war, zu stürzen begann. Hier hatte sie zuerst deutlich erfahren, was man von ihr hielt, und es fehlte nicht viel, daß man es ihr frey unter die Augen sagte, daß sie die Mätresse des Regierungsraths sey.

Ich wußte ihre Unschuld. Sie weinen zu sehen, durchbohrte mir das Herz. Ich hatte die Beweise von der Bosheit ihrer Feinde in den Händen, und mein Entschluß, wie ihr zu helfen, und auch mein Glück wieder herzustellen wär, war gefaßt. Ich tröstete sie, so gut ich konnte, ich bat sie, sich einige Tage eingezogen zu halten, und unter dem Schein einer Unpäßlichkeit, jedermann von sich entfernen. Auch der überlästige Regierungsrath, mußte sich durch diesen Vorwand abweisen lassen.

Ich nützte diese Zeit, alle meine Anstalten zu machen; ich bat, als ich mit denselben zu Stande war, eine große Gesellschaft von den vornehmsten Personen aus unserer Bekanntschaft zusammen, und vergas vor allen andern diejenigen nicht, welche meiner Peninna bey der letzten Gesellschaft, die sie besuchte, so schimpflich begegnet hatten. Auch der Regierungsrath und seine Gemahlinn waren nicht vergessen.

Meine Gäste waren alle in meinem Hause versammelt. Man hatte von meiner Einladung etwas außerordentliches erwartet, und sich daher in vollem Glanz eingefunden. Man war eben im Begriff, sich zum Spiel niederzusetzen, als ich mit mei-

meiner reizenden, unschuldigen, erröthenden Peninna eintrat.

Alles ward rege. Es entstand ein unvernehmliches Geflüster, welches bald in ziemlich laute Schmähungen ausartete; die Damen riefen nach ihren Bedienten, und die Herren nahmen Hut und Degen zur Hand. Ich fragte nach der Ursach dieses Aufstandes, niemand wollte reden, bis die alte Generalinn von * * * das Wort nahm, und mir im Namen der ganzen Gesellschaft meldete, daß sie mich für zu edel und gesittet gehalten hätten, eine Person, wie Mamsell Haller, in ihre Gesellschaft zu bringen, und darum auf meine Einladung erschienen wären; daß ich ihnen aber verzeihen müßte, daß sie nun, da sie ihren Irrthum inne würden, mein Haus sogleich verließen, und es nicht eher wieder betreten würden, bis ich ihnen Genugthuung für diesen Schimpf gegeben hätte.

Ich glaube, ich habe so ziemlich die Stimme und das Ansehen darnach, mir Gehör zu verschaffen; ich führte die Generalinn sehr höflich nach ihrem Stuhl zurück, bat um eine Viertelstunde Aufmerksamkeit, und trug denn ohngefehr dasjenige vor, was ich bisher gesagt habe, nur vielleicht mit etwas mehrerm Feuer und Nachdruck. Zum Beweis meiner Worte, ließ ich dann die wichtigsten von den vorerwehnten Briefen, von Hand zu Hand gehen, und als ich sahe, was dieses für Würkung that, so gab ich der Sache dadurch das

völlige

völlige Gewicht, daß ich Peninnen bey der Hand nahm, und sie der Gesellschaft als meine Braut vorstellte. Ich, sagte ich, ich war der Zeuge aller ihrer Handlungen, ich getraue mich für ihre Unschuld so zu sprechen, wie für meine Ehre, und ich führe sie zur Bestättigung meiner guten Meynung, zur Bestättigung, daß ich sie allen Damen der ganzen Welt, selbst allen in dieser gegenwärtigen Versammlung vorziehe, zum Altar, und mache sie zu meiner Gemahlinn.

Peninna und ich waren vorher schon unserer Sachen eins geworden, sie bezeigte sich also bey dieser Gelegenheit so, wie es ihr zukam. Die ganze Gesellschaft war wie umgekehrt; Entschuldigungen und Glückwünsche strömten von allen Seiten herbey. Die alte Generalinn umarmte meine Braut, und bat um die Ehre sie als Mutter zum Altar zu führen. Im Nebenzimmer war alles zur Trauung bereitet; die ganze Gesellschaft folgte uns dahin, bis auf Gabrielen und ihren Mann, welche zu beschämt gewesen waren, um in der Gesellschaft bleiben zu können, und gleich, da die Briefe zum Vorschein kamen, ihren Abschied in der Stille genommen hatten.

Peninne, meine holde unschuldige reizende Peninne, war nun meine Frau, und lehrte mich das Leben, das mir die nichtswürdige Josephe verbittert hatte, liebgewinnen. Jedermann billigte meine Wahl. Die Obristlieutenantinn von Sarnim wurde vergöttert, und die beschimpfte Peninne

minne Haller ganz vergessen. Man drängte sich um uns, man stellte Feste uns zu Ehren an, und raubte uns dadurch die schönen Tage, die wir so gern im einsamen Genuß unsers Glücks zugebracht hätten.

An einem von diesen ersten Tagen nach unserer Vermählung war es, daß Peninna im Schauspiel ihre Schwester auf dem Theater erblickte; was sie that, ist bekannt, und ich glaube, man wird die geheimnißvolle Art, mit welcher sie die beyden Unglücklichen, die sie retten wollte, zu sich kommen ließ, welche man hier so tadelhaft gefunden hat, jetzt entschuldigen. Der Augenblick, da die Schmähsucht eben erst aufgehört hatte, Peninnens Ehre zu verlästern, war gewiß nicht die schicklichste Zeit, ihr neuen Stoff zu albernem Geschwätz in den Weg zu werfen. — Ich schätze Amalien und Jucunden, und sie sollen sehen, daß sie an mir einen Bruder haben werden, welcher ihr Glück zu machen weis; aber sie werden selbst gestehen müssen, daß der Stand, in welchem sie von ihrer Schwester gefunden wurden, nicht so beschaffen war, daß er ihr oder mir Ehre machen konnte, und daß meine Peninna wohl that, die Sache so geheim zu behandeln, daß selbst ich nichts davon erfuhr. —

Sie entdeckte mir nach der Abreise ihrer Schwestern alles, und ich fand nichts daran zu tadeln, als daß sie nicht deutlich mit ihnen von ihrer gegenwärtigen Verfassung gesprochen hatte. — Mit

was

was für Herzen, sagte die gutmüthige Seele, hätte ich meine unglücklichen Schwestern von meinem Glück benachrichtigen können, ohne sie öffentlich an demselben Theil nehmen zu lassen? Dieses war unmöglich, und ich ließ es also dabey bewenden, ihnen einen Brief an unsere Mutter mitzugeben, welcher alles enthält, was sie wissen müssen, und was sie am besten aus ihrem Munde hören werden; mich dünkt, diese Erzählung, aus meinem Munde würde Beschämung und Vorwurf ihrer Verirrungen gewesen seyn.

Ich war mit allem zufrieden, was Peninne gethan hatte, und freute mich, sie nach dieser Begebenheit ruhiger als zuvor zu sehn. Das bisherige Stillschweigen ihrer Mutter auf alle ihre Briefe, hatte sie oft sehr beunruhigt, sie glaubte, ganz von ihr vergessen zu seyn, und sie setzte jetzt große Hoffnungen auf die Vermittelung ihrer Schwestern, und den durch sie abgeschickten Brief, daß dadurch alle Misverständnisse aufgehoben werden würden.

Aber wie erstaunten wir, als wir nach einiger Zeit diesen Brief, ohne eine Zeile zur Beantwortung zurück erhielten; auch das kleine Geschenk, das ich für die Frau, die ich so sehr verehrte, bestimmte, uud das meine Gattinn nebst dem Briefe abgeschickt hatte, war verschmäht worden, und es enthielt Spuren, daß man ihm, diesem unschuldigen Merkmahl meiner Achtung mit der äußersten Geringschätzigkeit begegnet hatte.

Meine

Meine Frau war in Verzweiflung, und ich kann nicht läugnen, daß auch ich nicht kaltsinnig bey der Sache blieb. Ein alter Soldat ist in solchen Dingen empfindlich. Sie müssen mir verzeihen, Madam, wahrlich, ihr Betragen kränkte mich in der Seele, und ich weis es nicht, ob ich in meinen Ausdrücken über diesen Punkt, allemal in den Schranken der Sanftmuth geblieben bin, wenigstens hat mir meine Peninne zuweilen so etwas vorgeworfen. Auch Amalie und Jucunde, bekamen ihren Theil an meinem Unwillen; sie waren in meinen Augen Friedensstöhrerinnen, oder hatten wenigstens ihren Auftrag schlecht ausgerichtet.

Peninne setzte ihre ganze Hoffnung auf eine mündliche Unterredung; sie sehnte sich nach Hohenweiler zu ihren Eltern, und ich hätte die angenehme Reise dahin, längst mit ihr unternommen, wenn nicht meine Geschäfte mich theils noch eine Zeitlang zu Wien aufgehalten, theils meine Gegenwart auf meinen Gütern nothwendig gemacht hätten; ich habe sie nunmehr alle besucht, alles auf denselben in Richtigkeit gebracht, nur das eine neugekaufte, haben wir noch nicht gesehen; es ist in ihrer Nachbarschaft, in denke mit meiner Frau morgen dahin abzugehen; es soll inskünftige unsere beständige Wohnung seyn. Es würde mir leid thun, wenn wir uns so bald wieder von denen, die wir lieben, trennen müßten.

Acht-

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Tod des Tyrannen dieser Geschichte, des Herrn Katharines.

Hier endigte der Obristlieutenant seine Erzählung, und es läßt sich denken, was für Eindruck sie auf uns alle machte.

Ich hab es für unnöthig gehalten, die Entschuldigungen, Rechfertigungen, und alle Aeußerungen der Freude, des Kummers und der Verwunderung, mit einzuflechten, an welchen sie hier und da unterbrochen wurde, und eben so unnöthig dünkt es mich, die Scene, welche auf dieselbe folgte, zu schildern. Lang getrennte Freunde, Eltern und Kinder, die durch Misverständnisse entzweyt, und nun wieder vereinigt wurden; Unglückliche, welchen sich endlich eine heitere Aussicht auf dauerhafte Ruhe zeigt, werden am besten wissen, was unter uns vorgieng, und mir die schwere Schilderung ersparen; und wer hat nicht in seinem Leben, im Großen oder im Kleinen einen solchen Auftritt erfahren! — — —

Es ist wohl nicht leicht auf dieser veränderlichen Welt, eine Freudenstunde, welche nicht durch eine Wolke getrübt wird; gut, wenn der verfinsternde Schatten, nicht uns unmittelbar tritt, wenn die Thräne, die in unsern Jubel fließt, nur eine Thräne des Mitleids und der so allgemeinen Menschen-

schenliebe, nicht des tiefen herznagenden Kummers über eigene Leiden seyn darf.

Des Obristlieutenants Kammerdiener, welchen er nach Hohenweiler geschickt hatte, kam zurück. Er schien bestürzt zu seyn, und meldete auf Befragen nach der Ausrichtung seiner Bothschaft, Herr Harold habe wahrscheinlich noch keine Zeit gehabt, den an ihn abgeschickten Brief zu eröfnen, weil alles zu Hohenweiler wegen des plötzlichen Todes des Amtmanns in großer Verwirrung gewesen sey. Herr Harold habe, als er den Namen des Obristlieutenants von Sarnim gehört, ihn eilig zurückreiten heissen, um seinen Herrn zu versichern, daß er, sobald er sich von seinen Geschäften losmachen könne, selbst kommen wollte, um ihm und der Familie Haller von allem Nachricht zu geben, was sie zu wissen verlangten.

Wir erstaunten alle über den plötzlichen Tod des Amtmanns, welchen der Obristlieutenant gestern noch gesund und wohl gesehen hatte, und unser Erstaunen verwandelte sich in eiskaltes Entsetzen, als der Bothe sich deutlicher erklärte, und uns berichtete, wie ihm bey dem ersten Schritt in das Städtchen, das Gerücht entgegen gekommen sey, der Amtmann habe sich diese Nacht in einem Keller des Schlosses erschossen; ein Gerücht, welches hernach, als er im Schlosse abtrat, durch den Augenschein bestättigt wurde.

Man erspare mir die schreckliche Beschreibung der Scene, die uns unser Erzehler hierauf liefer-

te. Katharines hatte sich würklich das Leben genommen, und das Gerücht schob diesen entsetzlichen Entschluß, auf die Verzweifelung, in welchen den Elenden eine getäuschte Hoffnung von ganz besonderer Art gestürzt hatte.

Die Begierde nach noch mehrerem Reichthum als er bereits besaß, hatte ihn auf den Einfall gebracht, einen Schatz zu heben, welcher, nach der gemeinen Sage, im Schloßkeller verborgen liegen sollte. Er war schwach genug gewesen, nachdem er das halbe Schloß vergebens unterminirt, die Sache ganz nach der Vorschrift des Aberglaubens anzufangen. Er hatte zu dem Ende eine Menge Betrüger um sich versammelt, welche ihn am Ende eben so getäuscht hatten, wie Herr Hallern die Adepten.

Die Nacht, welche bestimmt gewesen war, ihn zum Herrn unermeßlicher Schätze zu machen, war die Nacht seines Todes geworden. Man hatte ihn am Morgen mit zerschmetterter Hirnschaale in dem unterirdischen Gewölbe gefunden, und nicht weit von ihm einen Zettel, in welchem die Ruchlosen, die ihn bewogen hatten, ihm mit niedrigen Hohn für die Schätze dankten, welche er ihnen aus seinem Kasten habe zufliessen lassen, und mit welchen sie nun vergnügt Hohenweiler verließen; sie versicherten, ihres Wissens wären dieses die einzigen, welche das Schloß zu Hohenweiler enthielt, und er möchte also lieber, anstatt des fruchtlosen Nachsuchens die verfallenen und durchgrabenen Gewölber

der wieder aufbauen, und durch Schaden klug werden. Wahrscheinlich hatte diese Nachricht dem Unglücklichen das Mordgewehr in die Hand gegeben.

Gegen die Nacht erschien Herr Harold selbst, und lieferte uns eine ausführliche Beschreibung dessen, was wir bereits gehört hatten; das schrecklichste in derselben war mir dieses, daß man in den Papieren des Amtmanns, einen Brief von meinem verstorbenen Mann gefunden hatte, welcher wahrscheinlich die erste Veranlassung zu der unglücklichen Schatzgräberey gewesen war, die dem elenden Katharines das Leben kostete. Herr Haller meldete in demselben dem Amtmanne: eine seiner Töchter habe in den letzten Tagen seines Aufenthalts zu Hohenweiler in einem unterirdischen Gange einiges altes Geld gefunden, von welchem er ihm einige Stücke zum Beweis mitschicke. Ihm sey es wahrscheinlich, daß noch ein weit größerer Schatz daselbst verborgen liegen müsse, und er erbiete sich, ihm den Ort, wo er es vermuthe, anzuzeigen, wenn er sich gefallen ließ, ihn zum Gefährten in der Aufsuchung des Schatzes anzunehmen, und ihm die Hälfte des Gefundenen zu gönnen. Katharines hatte sich gestellt, als wenn er von diesen Dingen nichts glaubte, hatte Herrn Haller sein Begehren abgeschlagen, und das unglückliche Geschäft, das ihm das Leben kostete, für sich allein unternommen.

Ein kalter Schauer überlief mich bey dieser Erzählung, aber mein Gefühl war nichts gegen dasjenige, was die arme kleine Schwärmerinn, Julchen dabey empfand. — Ich sahe sie bleich werden, und bald darauf ohne Empfindung niedersinken. Ihren Namen bey so einer schrecklichen Begebenheit erwehnen hören, auf gewisse Art, die Veranlassung dazu gegeben haben, das war zu viel für ihr weiches Herz. Sie hatte die traurige Gabe des Nachgrübelns um Stoff zu Gram zu finden, und sich über die unschuldigsten Dinge Gedanken zu machen, von ihrer Mutter geerbt.

Ein Glück war die Gegenwart des Obristlieutenants für sie, sein vernünftiges und herzhaftes Zureden machte einigen Eindruck, und Peninna bat ihren Gemahl, die arme weichherzige Seele, mit sich nehmen zu dürfen, als sie des andern Tages auf ihr neuerkauftes Gut mit ihm abreißte, ob vielleicht die Veränderung der Gegenstände ihr die Zerstreuung des Kummers erleichtern möchte.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Begreift den Zeitraum von etlichen Jahren.

Wir strebten vergebens, Peninnen länger bey uns aufzuhalten. Ihr Gemahl würde vielleicht zu erbitten gewesen seyn, aber sie ließ sich selbst nicht durch die Vorstellung zum Dableiben bewegen, daß

wir

wir diesen Tag Herrn Walter und seine Gattinn erwarteten, welchen wir von ihrer Wiederkunft Nachricht gegeben hatten. Diese Behutsamkeit, mit Walters, so wenig als möglich zusammen zu kommen, blieb Peninnen immer eigen, und sie begegnete ihnen, wenn sie sie ja sehen mußte, allemal freundschaftlich, doch nie mit der vorigen Vertraulichkeit.

Ich fand etwas Edles in diesem Zug ihres Betragens; andere würden vielleicht nichts als Gefühl ihrer Schwäche, und Furcht, ehemalige Empfindungen bey Walters Anblicke erneuert zu sehen, in demselben wahrgenommen haben; aber gereichte nicht eben dieses Gefühl, eben diese Furcht ihr zur Ehre? Sie war entschlossen, ihren Gemahl auch mit keinem Gedanken zu beleidigen, und sie war klug genug, ohne weitere Rücksicht auf ihre Stärke oder Schwäche, lieber die Gelegenheit zu vermeiden, ihre Pflicht auf die kleinste Art zu verletzen.

Herr Walter und seine Frau eilten diesmal auch eben nicht sehr mit ihrer Ankunft; sie langten erst des andern Tages an, und man konnte es beyden anmerken, daß sie sich vor Peninnens Anblick scheuten. Charlottens Miene heiterte sich ziemlich auf, als ich die Vermählung meiner Tochter mit dem Obristlieutenant bekannt machte, und Herr Walter stammelte seinen Glückwunsch mit sichtlicher Verwirrung.

Charlotte ward nach und nach außerordentlich munter, selbst Klare bekam heute einige freundliche Blicke, aber als gegen das Ende des Besuchs der Name meines Sohns Samuel einmahl erwehnt wurde, und das Fräulein von Böhlen einige besondere Theilnehmung an seinem Schicksale zeigte, so war das gute Einverständniß wieder dahin, und das alte steife und preciöse Wesen kam wieder zum Vorschein. Es war doch Schade, daß in einer sonst so guten Seele einige Funken des Neides glimmen sollten! Die Frau wußte wahrhaftig nicht was sie wollte; sie liebte ihren Mann, und konnte Samuelen doch nicht vergessen; sie sah Peninnen wegen des einen, und Klaren wegen des andern mit scheelen Blicken an, und war bey diesen widersprechenden Gesinnungen sicher nie glücklich zu werden. Warum mußte doch das Schicksal die ersten Lieblingswünsche dieser Armen zerstören! Als Samuels Frau wär sie glücklich und ohne Tadel gewesen, und die kleinen bösen Tücke ihres Herzens, wären wahrscheinlich nie zum Vorschein gekommen.

Auch Klare war von diesem schwarzen Flecken nicht rein. Nicht allein Charlotte war und blieb ein Gegenstand ihres Widerwillens, sondern auch gegen Peninnen blickte immer, sie mochte sich auch zwingen wie sie wollte, einiger Kaltsinn hervor. Gabriele hatte einmal ihr Herz wider sie eingenommen, freylich mußte sie nun einsehen, daß sie ihr Unrecht gethan hatte, aber eben dieses Gefühl

des ihr angethanen Unrechts, machte sie schüchtern und zurückhaltend gegen sie, und die Vorstellung, daß sie, diese Peninne, ein Bürgermädchen, den Platz einnahm, den eine Verwandte von ihr ehemals besessen hatte, streute gewiß auch den Saamen der Misgunst in ihrem Herzen aus.

Es betrübte mich oft, wenn ich diese Dinge erwog, und die Charaktere meiner Töchter auch mit in die Prüfung nahm, unter so vielen, würklich liebenswürdigen Personen, kaum ein Julchen, kaum eine Peninne zu finden, welche bey allen ihren Schwachheiten und Fehlern doch im Grunde wahrhaftig gut und edel dachten.

O ihr Menschenkenner, ihr steht auf einem gefährlichen Posten; euer Forschungsgeist, und das bewafnete Auge des Naturkenners, vernichtet Güte und Schönheit; er und ihr wendet euch oftmals mit Abscheu von Gegenständen hinweg, welche wir gemeinen Seelen mit bewunderndem Beyfall anstaunen, und in unserer Täuschung glücklich seyn.

Man verzeihe mir diese Ausschweifung. Die damalige Epoche meines Lebens, die sich durch Ruhe und Muse auszeichnete, gab mir Gelegenheit zu mancher Betrachtung, und wie kann man es einer schreibseligen oder geschwätzigen Alten zumuthen, ihre Gedanken alle in dem Innersten ihres Herzens zu verschliessen? —

Wie ich gesagt habe, meine bisher so unruhigen Tage fiengen an gegen den Abend meines Lebens ruhiger zu werden, alles um mich her war

so heiter uud still wie an einem schönen Septembertage, wenn die lachende Natur ihr Abschiedfest feyert, und nur hier und da gelbes Laub oder abgemähte Felder uns erinnern, daß der Winter herannaht. Ich hatte fast alle meine Kinder um mich; die, welche mir nicht so nahe waren, besuchten mich, oder holten mich, wenn ich zu ihnen kam, mit Freude und wie im Triumpf in ihre Wohnungen ein, und von denen ganz Abwesenden, o Himmel, von meinem Samuel, von meinem Albert, hatte ich gute Nachricht. Sie waren auf der Rückreise begriffen, sie hatten in dem Lande, wo mancher Elend und Tod erbeutete, Ruhm und Ehre erworben, und ob sie gleich weder Kasten von Goldsand, noch rohe Diamanten mitbrachten, ob sie gleich weder reiche Vettern zu beerben, noch amerikanische Wittwen zu heyrathen vorgefunden hatten, so schien mir es doch, daß sie nicht ganz so arm in ihr Vaterland zurückkehrten, als sie es verlassen hatten.

Man denke sich mein Glück, denke sich das gegenwärtige Gute, das ich genos, und die Aussicht auf die größte Freude dieser Erde, auf das Wiedersehen dererjenigen, die ich so lang entbehren mußte!

Die Hoffnung erleichterte mir die lange Erwartung, es schlichen Jahre dahin, und ich sahe meine Söhne immer noch nicht, aber tröstende Briefe sagten mir, daß sie jetzt hier, jetzt an einem andern Orte wären, daß sie hier durch Geschäfte, dort

dort durch Vergnügungen aufgehalten würden, und so gab ich mich zufrieden.

In meinem Hause fehlte es auch nicht an Auftritten, welche mir die Zeit kürzten! Peninna beschenkte ihren Gemahl mit einem Sohne. Der redliche Obristlieutenant, welcher immer für das Glück meiner Kinder wachte, machte Amaliens Gatten ausfindig, riß ihn von dem leidigen mir so verhäßten Theaterwesen los, machte ihn zum Aufseher seiner entfernten Güter, vereinigte ihn wieder mit seiner verlassenen Frau, und ließ beyde wohlbeschenkt nach dem Ort ihrer Bestimmung abreisen; Jucunde — doch nein, diese darf ich nicht so kurz abfertigen, ich fange ihr zu Ehren ein neues Kapitel an, und nähere mich mit demselben zugleich einem wichtigen Zeitpunkte meines Lebens.

Dreyßigstes Kapitel.

Krieg.

Wir lebten einsam; niemand als die Personen, welche ich zu meiner Familie rechnete, gieng bey uns aus und ein, und wenn nicht zuweilen der Herr Amtsverweser von Hohenweiler, den Obristlieutenannt seinen alten Gönner bey mir suchte, oder eine Bestellung von ihm an mich hatte, so konnte ich mit Recht sagen, daß kein Fremder meine Schwelle betrat.

Aber dieser Herr Harold kam auch so oft, suchte den Herrn von Sarnim in Traußenthal, wenn er wissen mußte, daß er nicht zugegen war, und brachte Bestellungen von ihm, wenn ich ihn eine Stunde vorher gesehen hatte, daß endlich sein Gesicht so gewöhnlich bey mir ward, daß man ihn kaum mehr für einen Fremden rechnen konnte.

Der unglückliche Tod des Katharines hatte alles auf dem Amte zu Hohenweiler in der größten Unordnung gelassen; es fanden sich ansehnliche Defekte in der Kasse; Madam Katharines hatte sich in der Stille aus dem Staube gemacht, und verschiedene Dinge von Wichtigkeit mit sich genommen; die untergrabenen Gewölber des Schlosses drohten den Einsturz; man hatte würklich in einem Winkel des Kellers noch etwas von altem Gelde gefunden; dieses und eine Menge andere Dinge gaben Herrn Harold unzählige Gelegenheiten nach Traußenthal zu kommen, und es schien nicht anders, als hielt er mich für die Oberaufseherinn des ganzen Hohenweilerischen Kreises, welcher er von allem, was sich in demselben zutrug, genauen Rapport abstatten müßte.

Mir war übrigens sein Zuspruch nicht entgegen; er war ein hübscher gesetzter Mann, ohne Umstände, mit dem es sich gut umgehen ließ, und hätte er mit seiner ansehnlichen Figur, eins von den artigen Puppengesichtergen verbunden, welche unsere junge Mädchen so gern sehen, so hätte ich aus manchen Umständen schliessen können, daß ihn

meine Jucunde, die einige von meinen Töchtern, welche jetzt beständig um mich war, nicht ungern sähe; aber daran war nicht zu denken. Ein hageres von der Sonne verbranntes Gesicht, ein paar finstere schwarze Augen, und einige Schmarren über Mund und Wangen, machten Herr Harolden selbst in meinen Augen zu keinem reizenden Gegenstande, und sein offnes gerades Wesen, das ich ihm ganz gern verziehe, war oft so beschaffen, daß es nach dem Urtheil eines verwöhnten Mädchens, wohl den Namen der Unhöflichkeit verdienen konnte; was hätte denn einer blühenden Schönheit, wie Jucunde, an ihm gefallen können?

Doch hatten ihre Augen einen besondern Ausdruck, so oft sie ihn erblickte. Wenn er mit mir sprach, so schien sie alle seine Gesichtszüge zu mustern; warf er denn einen flüchtigen Blick auf sie, so sanken ihre Augen schnell zur Erde. Nie sprach sie in seiner Gegenwart, brauchte heute tausenderley erzwungenen Vorwand bey seinem Besuche nicht gegenwärtig zu seyn, und erröthete morgen vor Schrecken, wenn er da gewesen war, ohne von ihr gesehen zu werden.

Ich fand wenig Gefallen an diesem wunderlichen Wesen; ich nannte es gegen sie, Ueberbleibsel von dem ehemaligen Theaterleben, und sie, welche wohl wußte, daß dieses fast der größte Schimpf war, den ich ihren Handlungen beyzulegen pflegte, hielt es für gut, aufrichtig gegen mich zu seyn, und mir ihre Gedanken von Herrn Ha-

rold,

rold, so weit sie selbst sie sich zu erklären wußte, frey zu entdecken.

Sie thun mir unrecht, liebe Mutter, sagte sie, wenn sie mein Betragen gegen diesen Mann für Koketterie, oder gar für Liebe halten. Ich suche so wenig seine Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, als er die meinige erregen würde, wenn ich gewisse Ideen unterdrücken könnte, welche sich mir mehrmal bey seinem Anblick aufdringen, und die ich selbst nicht zu enträthseln weis.

Seine Person ist mir ein Gegenstand, den ich schon irgendwo, vielleicht im Traum gesehen habe. Ich forsche in seinen Zügen, und finde immer mehrere Aehnlichkeit mit einem Schattenbilde, das mir nur dunkel vorschwebt. Eine Art von dankbarer Zuneigung reißt mich zu ihm hin, und macht mir seine Erscheinung erwünscht, und gleichwohl erregte der Ton seiner Stimme eine Erschütterung in mir, die keinesweges angenehm ist, und die ich Schrecken oder ahndende Erinnerung widriger vergangener Dinge nennen würde, wenn ich wüßte wohin ich dergleichen Empfindungen rechnen sollte.

Ich schüttelte den Kopf gewaltig über das unverständliche schwärmerische Gewäsch des Mädchens. Es war eben zu selbiger Zeit jene für Teutschland so wichtige Epoche der Empfindlichkeit eingetreten; das arme Julchen, die bey ihrer Schwester der Obristlieutenantinn, bey welcher sie lebte, mehr Nachsicht fand als bey mir, hatte schon angefangen ihren angebohrnen Hang zu sol-

chen

chen Dingen mit der damaligen Modelektüre auf eine Art zu nähren, welche mir bange für sie machte, und ich hätte aus Jucundens Reden bald urtheilen sollen, sie müsse ihr einige von ihren Büchern mitgetheilt, und sie mit ihren **unerklärlichen Empfindungen und ahndenden Gefühlen** angesteckt haben. Ich gab Jucunden meine Gedanken zu erkennen; sie seufzete und schwieg, und es vergieng wieder eine lange Zeit, ohne daß ich eine Veränderung in den gewöhnlichen Erscheinungen bemerkt haben sollte, nur davon ward ich nach und nach immer gewisser, daß Jucunde Haroldén nicht gleichgültig sey; was für äußerliche Merkmale ich hiervon hatte, darüber könnte ich meinen Lesern verschiedene Bücher zum nachschlagen nennen, in welcher sie die Symptomen einer angehenden Liebe deutlich auseinander gesetzt finden werden, aber ich will mich bey diesen Dingen nicht aufhalten, sondern zu wichtigern Begebenheiten übergehen, welche nicht allein mich, sondern auch die ganze Gegend betrafen, in welcher wir lebten.

Der Krieg, welcher in unserer Landschaft so große Verheerung anrichtete, brach aus. Der Obristlieutenant mußte zu seinem Regimente; seine Gemahlinn, welche sich keinen Augenblick von ihm zu trennen wußte, begleitete ihn, und lies ihre Kinder, einen Knaben und zwo Mädchen bey mir. Klaren wurde gerathen, sich auf ihre Güter zu begeben, und sie durch ihre Gegenwart vor dem Verderben

derben zu schützen, aber sie war zu schwach und furchtsam, einen so vernünftigen Entschluß zu ergreifen. Ich und die Meinen, fanden unsere Sicherheit nicht länger in dem geliebten Traußenthal, wir überliessen es dem General des in der Nähe liegenden feindlichen Heers zur Wohnung, und giengen nach Hohenweiler, um bey unserm alten Freund Harold, welcher jetzt durch die Unterstützung des edlen Obristlieutenants, Amtmann daselbst war, Zuflucht zu suchen.

Hätte Harold seinem Trieb zum Soldatenleben nachgeben wollen, er wär seinem alten Gönner ins Feld gefolgt. Das Wort Krieg erregte alle seine Heldenentwürfe in seinem Herzen, welche er ehemals, weil der ihm so verhaßte Friede kein End nehmen wollte, dem Studieren aufopferte; er hätte sichs gefallen lassen, wieder von unten auf zu dienen, und sein Avancement von der Zeit, von seiner Tapferkeit, und von dem vielsagenden Wörtlein von erwartet, welches er bisher ganz vergessen hatte, und nun erst aus dem bürgerlichen Aktenstul hervorzusuchen gesonnen war. Aber des Obristlieutenants Zureden, und Peninnens Bitten drangen durch, beyde waren froh ihrer verlassenen Familie einen braven und entschlossenen Mann zurückzulassen, welcher derselben bey den bedenklichen Aussichten, Schutz und Zuflucht seyn könne, und Harold fand in seinem eigenen Herzen etwas, das ihn in dieser Betrachtung zum Bleiben bewegte; Jucunde war ja in dieser Gegend, und ihrentwegen konn-

konnten ja auch wir andern wohl auf seinen Beystand rechnen.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Man flieht in Reutlingens unterirdischen Gang.

Die Ruhe, welche wir in Hohenweiler zu finden geglaubt hatten, dauerte nicht lange. Derjenige Theil der feindlichen Truppen, welcher im ganzen Lande wegen seiner zwecklosen Grausamkeit verschrieen war, nahte sich unserer Gegend. Herr Harold, ehemals selbst ein Kriegsmann, hatte immer Muth und Klugheit genug gehabt, denen durchmarschierenden Truppen so zu begegnen, daß der ganze Kreis, welcher unter seiner Aufsicht stand, wenig Ueberlast empfand, und die Einwohner von Hohenweiler konnten sich rühmen, in Vergleichung mit ihren Nachbarn, kaum die Schrecknisse des Kriegs zu kennen; aber sie für dem Feinde der sich uns nunmehr näherte zu schützen, dazu war weder Muth noch Klugheit hinlänglich. Wir konnten jeden Abend von unsern Thürmen aufgehende Feuer erblicken, Vorbothen desjenigen, was uns bevorstand.

Der Feind rückte ein. Hohenweiler ward mit einer unerschwinglichen, der Größe des Orts gar nicht angemessenen Brandschatzung belegt. Julchen

chen war die erste, welche ihren ganzen Reichthum, der durch die Freygebigkeit des Obristlieutenants ihres Schwagers, nicht ganz unbeträchtlich war, zur Rettung der armen Einwohner von Hohenweiler anboth. Ich opferte alles auf, was ich an Schmuck und Silberzeug besaß, Jucunde und Klare thaten auch das Ihrige, und Herr Harold, so sehr er über die Ungerechtigkeit, unschuldige Weiber zu berauben, murrte, sahe doch, daß es so seyn mußte, und vermehrte unsere Kollekte mit allem was im Hohenweilerschen Keller gefunden worden war, und was die Obrigkeit, ihm als dem Finder auf des Obristlieutenants Anregen ehemals zugesprochen hatte. Wir brachten ein ganz artiges Sümmchen zusammen, und es ließ sich hoffen, der Feind würde, wenn er gleich baares Geld erblickte, sich zur Nachsicht bewegen lassen.

Aber leider reichte unser Zusammengebrachtes noch nicht ganz an die Hälfte der Forderung, und die Hälfte mußte schlechterdings ganz geliefert werden, wenn man auf vierzehntägige Nachsicht hoffen wollte. — Herr Harold wandte sich an die Vornehmste des Orts, er stellte ihnen vor, was wir gethan hatten, die wir eigentlich gar nicht mehr nach Hohenweiler gehörten, und ermahnte sie zu einer ergiebigen Beysteuer; die meisten von ihnen wollten die Last auf die ärmern Einwohner wälzen, die Harold nicht zu drücken gedachte, wandten gewisse Vorrechte und Freyheiten vor, und nur einige von ihnen liessen sich bewegen

wegen ihre Sicherheit mit einigen entbehrlichen Kostbarkeiten zu erkaufen. Harolds letzte Zuflucht war nur noch der Pfarrer, er war ein bekanntlich reicher Mann, noch eben derselbe, welcher nebst seiner Frau schon in den vorhergehenden Blättern erwehnt worden ist, aber die Antwort, welche Harold erhielt, lies sich errathen.

Die Frau Pfarrerinn, welche allein gegenwärtig war, erwies, daß ein Geistlicher bey solchen Gelegenheiten nichts zu zahlen schuldig sey, als ein kleines Kontingent, welches ihr Mann ja bereits erlegt habe; über dieses versicherte sie, sie wisse aus guter Hand, der Feind würde, wenn es aufs äußerste kommen sollte, doch nichts weiter thun, als das alte Schloß blos zum Schrecken hinwegbrennen, und sie sähe nicht ein, was sie und ihr Mann für Verbindlichkeit hätten, anderer Leute Sicherheit mit ihrem Gelde zu erkaufen.

Herr Harold kehrte ihr verächtlich den Rücken, und brachte uns ängstlich Harrenden, die Schreckenspost nach Hause, daß alles verlohren sey. Wir machten Anstalt unsere besten Sachen in den Keller zu räumen, aber wir wurden übereilt, und Herr Harold welcher besorgt war, irgend ein unheilig Auge möchte an Jucundens Schönheit hangen bleiben, eilte nur sie und uns in den Keller zu bringen, welcher in Ritter Reutlingens unterirdischen Gang führte, den er hatte stützen und bis zu dem Ausgang auf das Feld räumen lassen, so daß wir hoffen konnten, in demsel-

ben ohne alle Gefahr zu seyn, und im höchsten Nothfall doch den Weg zur Flucht offen zu haben.

Wer vermag die Angst zu schildern, in welcher wir uns an diesem schauerlichen Orte befanden! Herr Harold hatte uns augenblicklich verlassen müssen, und kaum Zeit übrig behalten, die eisernen Riegel hinter uns zuzuschieben, und die Schlösser vorzulegen.

Die Einbildung vergrößerte die Gefahr, in welcher wir uns befanden. Wir glaubten bald wüthendes Mordgeschrey, bald knisternde Flammen und einstürzende Bälke über uns zu hören. Jucunde zitterte für Harolden, und gab durch ihr ganzes Betragen zu erkennen, daß jene dunkeln unerklärlichen Gefühle, von welchen sie ehemals mit mir sprach, nur gar zu bald in Liebe ausgeartet waren; sie war die letzte, die sich entschloß, auf Julchens Antrieb, tiefer hinab, in Ritter Reutlingens Gewölbe zu steigen. Sie wähnte weiter oben, demjenigen, den sie in Gefahr glaubte, näher zu seyn, und nur die Vorstellung, daß sie ihm mit ihrer nahen oder fernern Gegenwart doch nicht zu helfen vermöchte, bewegte sie, uns endlich zu folgen.

Wir stiegen hinab, aber ob wir gleich überzeugt waren, daß wir uns hier für Feuer und für Ueberfall gleich sicher befänden, so wollten doch unsere Herzen nicht anfangen, ruhiger zu schlagen. Der Ort war würklich nicht darnach, uns ruhige Empfindungen einzuflössen, zu den Schrecknissen,

welche

welche ihm schon zu jenen Zeiten, nicht fehlten, da ich ihn kennen lernte, kam auch noch jetzt seine Baufälligkeit; Katharines hatte ihn fürchterlich durchwühlt, die gesunkenen Gewölber drohten überall den Einsturz, die hier und da angebrachten Stützen schienen sich zu beugen, und der frische Schutt welcher uns an verschiedenen Stellen aufsties, zeigte, daß wir vor dem Nachsinken nicht sicher wären.

Der beste Rath für uns war den Ausgang zu suchen, welcher uns aufs Feld führte, und uns nahe bey demselben aufzuhalten. Wir machten uns auf den Weg, und Julchen, welche ehedem diesen Ort mehrmals durchwandert hatte, both sich zur Führerinn an; aber wie sollten wir uns in den verschlungenen Gängen zurecht finden? Harold hatte vergessen uns die Gegend des Ausgangs zu bezeichnen, und wir mußten uns endlich entschliessen, wieder zurück zu kehren.

Wir fanden in der zweyten Vertiefung der Gruft nicht weit von der Stelle, wo ich Julchen ehemals ohnmächtig fand, die ich meine Begleiterinnen schon beym ersten Vorübergehen hatte bemerken lassen, einen Platz, wo die Gewölber fester zu schein schienen. Wir waren ermüdet, und entschlossen uns, auf etlichen hinabgehenden Stufen niederzusetzen.

Was hilft es uns endlich, meine Kinder, sagte ich, uns durch fruchtlose Angst abzumatten; unser Schicksal ruht in einer Hand, die uns zu retten

weis, die vielleicht in dieser Stunde, welche so finster und schreckensvoll für uns ist, die Anlage zu unserm Glück macht. Wir wollen die Augen vor der Gegenwart und der Zukunft verschliessen, und in die Vergangenheit zurückgehen, ob wir in derselben vielleicht Trost und Erleichterung finden können.

O meine Mutter, rief Julchen, Klare und Jucunde haben die schöne Geschichte vom Ritter Franzen und seiner frommen Gemahlinn noch nicht gehört, mich dünkt, sie sollte sich in diesen Gewölbern, welche so manche von denen in derselben vorkommenden Auftritten gesehen haben, gut erzehlen lassen!

Ich war nicht aufgelegt zu einer ordentlichen Erzehlung, aber wir geriethen unvermerkt in ein tiefes Gespräch über einige Umstände dieses Märchens, über seinen Einfluß in die Geschichte meines Hauses, über Hannchens Tod, Julchens nächtliche Wallfarth in dieses Gewölbe, den gefundenen kleinen Schatz, und eine Menge Dinge welche mit diesen Begebenheiten in Verbindung standen, und ich war eben im Begriff, einige mir sehr tröstlichen Lehren aus dem Ganzen zu ziehen, als Klare auf einmal aufsprang, und mit wildem Blick die Stelle am Gewölbe wo sie gesessen hatte anstarrte. Was sehe ich, schrie sie, Spuren? Spuren von Blut? — Vielleicht ist hier die Stelle! — Gott ich bin ausser mir!

Wir

Wir betrachteten alle den Ort, den sie uns bezeichnete, und verschiedene Merkmale machten es nur gar zu gewiß, daß auf diesem Flecke der unglückliche Katharines sich das Leben genommen hatte.

Mit bleichen von Schrecken verlängerten Gesichtern starrten wir uns an; unsere Haare sträubten sich empor; die fürchterliche Scene an welche wir noch gar nicht gedacht hatten, mahlte sich sichtbar vor unsern Augen. Ein kalter Schauer goß sich durch unsere Gebeine, und ein schreckliches Gellen saußte in unsern Ohren. Die jungen Mädchen nahmen die Flucht in den obern Keller, als ob Geister sie verfolgten, und ich folgte, etwas weniger erschrocken, aber vielleicht noch tiefer als sie von dem Andenken dieses Unglücklichen verwundet, der hier sein Leben endete, langsam nach.

Athemlos langten wir in dem obersten Gewölbe an, wir hatten noch nicht Luft genug geschöpft, um zu Worten kommen zu können, als wir ein Geräusch an der Kellerthür hörten, welches beynahe gemacht hätte, daß wir an den fürchterlichen Ort zurückgeflohen wären, von welchem wir herkamen.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Wiedersehn.

Die Schlösser wurden eröffnet, die Riegel hinweggezogen, die Thür sprang kreischend auf; es war zu spät zu entfliehen; und wofür hätten wir auch fliehen sollen? Der Ausruf: Friede, Friede, welcher aus Herrn Harolds Munde tönte, war schon im Stande, uns alle Furcht zu benehmen. Er war der erste von den Herabsteigenden, ihm folgten drey Offiziers, deren Uniform uns zeigte, daß wir in Freundes Händen waren.

Madam Haller, redete mich Herr Harold an, welcher noch immer an der Spitze der Ankommenden stand, ich hoffe, sie werden meinen Friedensgruß nicht zu weit ausdehnen; rund um uns her ist noch alles Krieg, aber diese Helden hier, haben unserm geliebten Hohenweiler einen Interimsfrieden gebracht. Die Pechkränze waren schon in allen Winkeln aufgehängt, die Fackel zu unserm Verderben war schon angezündet, da kam das Gerücht von unsern anrückenden Freunden; unsere Widersacher fühlten sich zu schwach, und stahlen sich auf der Nordseite davon, als unsere Retter von Süden her, anmarschirt kamen. Das Geschäft sie nach Würden zu bewillkommen, raubte mir bis jetzt die Zeit, Rapport in den Keller von dem Zustand der Sachen abzustatten. Diese Herren

hörten

hörten nicht sobald, daß hier die Rede von gefangenen Damen sey, als sie sich erboten, mich zu begleiten, und selbst Hand an ihre Befreyung zu legen.

Zweyerley war mir noch ausser der Ueberraschung bey der ganzen Sache, in Harolds Rede bedenklich; der ganz ungewöhnlich muntere Ton derselben, und das geflissentliche Bestreben während derselben, sich stets so zu drehen, daß das schwache Licht der Leuchten, die wir bey uns hatten, und der düstre Schein der vom Gewölbe herabhangenden Lampe nicht auf diejenigen fiel, welche ihm folgten.

O so entziehen sie uns doch nicht länger den Anblick unserer Befreyten, rief einer von den hinter ihm stehenden Offiziers, indem er ihn bey den Schultern faßte und auf die Seite drehte.

Madam, sagte Harold und faßte den andern bey der Hand, hier sehen sie den tapfern Anführer unsrer Retter, den Herrn Rittmeister von — O schweigen sie rief der Rittmeister mit einer bekannten Stimme, rauben sie mir das Vergnügen nicht, ungenennt von Madam Haller erkennt zu seyn.

Er nahte sich mir, faßte meine Hand, drückte sie an seinen Mund, blickte mich an, und fragte mit einer Thräne im Auge: Kennen sie mich nicht? kennen sie ihren —

Vielleicht hätte ich seine Frage mit ja beantworten können, wenn ich Zeit gehabt hätte, mich

zu besinnen, und nicht durch einen lauten Schrey, den Klara ausstieß, auf einen andern von den Ankommenden aufmerksam gemacht worden wär.

O Haller, mein geliebter Haller, rief Klare aus, und sank fast ohnmächtig in die Arme des ältesten von Harolds Begleitern. Dieser Ausruf und ein fest auf ihn gerichteter Blick ließ mich in einem Nun erkennen, wen ich vor mir hatte. Ich riß mich von der Hand des Rittmeisters los, und stürzte mich auf den, welcher Klaren umfaßt hielt, ohne etwas anders als den Namen Samuel aussprechen zu können.

Samuel riß sich aus Klarens Armen, und warf sich in die meinigen, wir blieben lange, unvermögend ein Wort zu sprechen, in dieser Stellung, und nichts hätte meine ihn fest umschliessenden Hände von ihm losmachen können, als eine Stimme, welche mir auf der andern Seite zutönte. Haben sie denn nur einen Sohn? ward ich mit einem Accente gefragt, der mein Herz durchbohrte. Ich wandte mich um, ein Jüngling lag zu meinen Füßen, den ich augenblicks erkannte und mit Namen genennt haben würde, wenn Jucunde mir nicht zuvorgekommen wär, welche ihre Arme um seinen Hals schlug, und den Namen Albert zehnmal in einem Athem wiederholte.

Das ist zu viel, zu viel Freude auf einmal! rief ich mit einer von Thränen gehemmten Stimme, riß mich von Alberten, den ich jetzt fest umfaßt hielt, los, um Samueln an meine Brust zu drü-

drücken, und sties diesen von mir, um wieder auf jenen zuzueilen. Julchen, Klare und Jucunde spielten fast die nehmliche Rolle. Die Worte: Sohn! Mutter! Bruder! Geliebte! Schwester! ertönten von allen Seiten, und waren lange Zeit der einige vernehmliche Laut, den jedes unter uns auszusprechen vermochte.

Der arme Rittmeister, welcher mich zuerst bewillkommte, und ein so gutes Zutrauen auf mein Gedächtniß hatte, daß es mir seinen Namen melden würde, gieng allein leer aus; ich hatte ihn ganz vergessen. Lieber Gott, wo hätte ich Gedanken für ihn hernehmen wollen! ich hatte ja Samuelen, hatte Alberten wieder, sah und hörte nichs außer ihnen, hätte über sie mich selbst und die halbe Welt vergessen können!

Herr Rittmeister, rief Herr Harold endlich, wir sind hier im schlechten Ansehen; Küsse und Umarmung ohne Zahl werden hier ausgetheilt, und an uns denkt niemand. Wir wollen diese Trunkenen allein lassen, sie werden uns wohl folgen, wenn der Rausch vorüber ist.

Ich ermannte mich auf diese Erinnerung ein wenig, entschuldigte mich bey dem Rittmeister, hatte aber nicht so viel Nachdenken, mich nach seinem Namen zu erkundigen, sondern wandte mich geschwind wieder zu meinen Söhnen, um Fragen an sie zu thun, welche zu schnell hinter einander herströmten, und in welche sich die Stimmen der drey Mädchen zu sehr mischten, als daß sie hätten verstanden und beantwortet werden können. —

Wie lange diese Scene dauerte, weis der Himmel, auch ist mir unbekannt, ob wir selbst, oder ob die Ungeduld unserer beyden Zuschauer ihr endlich ein Ende machte. — Ich war berauscht, war betäubt, der Kopf schwindelte mir, ich glaubte zu träumen, und das erste wessen ich mich nach dieser stürmischen Scene deutlich erinnerte, ist daß ich mich auf einmal in meinem Zimmer befand, auf den Knien lag, und meine gefaltene Hände, auf welche mein Kopf herabgesunken war, mit meinen Thränen badete. Wir hatten den ersten Schauplatz meines Glücks verlassen, ohne daß ich es in den Gedanken, die mich so sehr beschäftigten, gewahr geworden war.

Die Stellung, in der ich mich befand, bewies, daß ich die Einsamkeit gesucht hatte, um Gott für mein unaussprechliches Glück zu danken, aber die Besonnenheit fehlte mir, ich konnte nicht danken, ich stand auf, und eilte in das Zimmer, wo ich die Stimmen meiner Kinder hörte.

Samuel kam mir entgegen, er führte mich an ein Fenster und eine halbstündige gelassene Unterredung brachte mich völlig zu mir selber. Albert schob sich in die Stelle seines Bruders ein. Wir setzten uns bald darauf zur Tafel, und ich fieng nun erst an, alles Glück des heutigen Tages ruhig und in vollem Umfang zu geniessen. — Himmel! gerettet, aus so großer Gefahr gerettet zu seyn; zween Söhne wieder zu finden, welche ich so lange Jahre hatte entbehren müssen, sie in solchem

Stande,

Stande, sie als meine Retter wieder zu sehen! Nein, bey Gott, dies war zu viel, um ganz empfunden, und doch mit Fassuug ertragen zu werden!

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Neu entstandene und wieder erneuerte Liebe.

Wir saßen bey der Tafel, ich zwischen meinen Söhnen, der unbekannte Rittmeister mir gegen über, zwischen Julchen und Jucunden, Klare bey Samuel und Harold neben der, bey welcher er nie zu sitzen versäumte. Unser Gespräch war ruhig und interessant; die Rettung des heutigen Tages, war der Hauptinhalt desselben, da fuhr Julchen plötzlich auf, ach Gott! schrie sie, über all der Freude habe ich meine Kinder vergessen!

Ein sechszehnjähriges Mädchen so reden hören, und sie denn mit der Angst einer wahren Mutter aus dem Zimmer eilen sehen, mußte den Neuangekommenen auffallend seyn. Ich erklärte der Gesellschaft das Räthsel. Peninnens Kinder nebst dem kleinen Ludwig waren zu der Zeit, als Herr Harold uns so schnell in den Keller verschloß, mit ihren Wärterinnen bey einer unserer Freundinnen, die wir noch in Hohenweiler hatten; es war unmöglich, sie zu uns holen zu lassen, und die Ungewißheit, wie es ihnen ergehen würde, war kein geringer Theil unserer Unruhe

ruhe in jenen Angststunden gewesen, da wir das ärgste befürchteten.

Die Freude über meine wiedergefundenen Söhne hatte mir wahrhaftig auch das Andenken an die lieben Kleinen geraubt, und Julchen war die erste, welche sich ihrer erinnerte. Ich war mit meiner Erzehlung, in welcher ich aber nur aus gewissen Ursachen Peninnens Kinder erwehnte, und des kleinen Ludwigs nicht gedachte, noch nicht zu Ende, als Julchen wieder erschien, und den kleinen Wilteck mit sich brachte. Sie rapportirte, die Kleinen wären wieder im Hause, und hätten bereits geschlafen, aber Ludwig habe, als er sie erblickt hätte, nicht ablassen wollen, bis sie ihn mit sich genommen habe. Sie verneigte sich hierauf gegen den Rittmeister, und bat um Erlaubniß, den Knaben neben ihn setzen zu dürfen, und erst nach ihm Platz zu nehmen.

Ludwig war ein Engel von einem Kinde, schön wie seine Mutter, und so fromm und wohlgezogen als ihn nur das sanfte Julchen hatte bilden können; für sein Alter wußte er schon diejenigen, die sich mit ihm abgaben, ziemlich zu unterhalten, und er blieb dem Rittmeister, welcher kein Auge von ihm verwandte, und sich auf tausenderley Art mit ihm beschäftigte, keine Antwort schuldig; ich weis nicht, wie es kam, daß der Rittmeister unter allen möglichen Fragen, welche man an Kinder thut, auf diejenige zuletzt kam, welche immer zuerst gebraucht wird diesen Kleinen die Zunge zu lösen. Wie

Wie heißest du, mein Engel, fragte er seinen kleinen Nachbar. Ludwig von Wilteck, erwiederte er, und das — auf Julchen zeigend, ist meine Mutter. — Ludwig von Wilteck? schrie der Rittmeister, und riß den Kleinen auf seinen Schoos, Ludwig von Wilteck? o komm an meinen Busen mein Sohn. Und dieses ist deine Mutter? O theure liebenswürdige Pflegerinn meines Kindes, ich muß, ich muß sie umarmen, verzeihen sie meine Kühnheit, ich bin, ich bin ja der Vater ihres Zöglings. Er hatte Julchen gleichfalls zu sich gezogen und sie an seine Brust gedrückt. Sie machte sich beschämt und beleidigt los, entfernte sich, und stellte sich mit glühendem Gesicht hinter meinen Stuhl. Ich begriff von allen diesen Dingen nichts, aber der Rittmeister lies mir keine Zeit zum Nachdenken, er sprang von seinem Stuhl auf, eilte mit dem kleinen Ludwig in seinen Armen auf mich zu, und machte mir eben die Liebkosungen, welche Julchen so übel aufgenommen hatte. O Mutter! Mutter! schrie er, kennen sie mich, kennen sie den Gemahl ihrer Tochter nicht mehr?

Wer kann die Empfindungen beschreiben, mit welchen ich die beyden Ludwige zugleich in meine Arme schloß. Den Gemahl, den Sohn meines verewigten Hannchens! — O Mutterfreuden! keine Entzückungen der Erde sind euch zu vergleichen!

Der Rittmeister hatte wohlgethan, daß er es bis hieher verschoben hatte, sich zu offenbaren; in

dem

dem ersten Rausch der Freude über Samuel und Albert, würde seine Name nur schwachen Eindruck auf mich gemacht haben, aber jetzt war mein Herz freyer, es hatte sich nun schon an den Gedanken gewöhnt, meine Verlornen wieder zu besitzen, es hatte Raum auch für andere Freuden, und die Gegenwart dieses Mannes, welcher mir um Hannchens willen so theuer seyn mußte, war kein geringer Zuwachs meiner Glückseligkeit.

Immer hatte ich ihn geliebt; die Geschichte mit Hannchen warf zwar einen Schatten auf meine Neigung für ihn, aber wie ungerecht hätte ich seyn müssen, wenn ich ihn wegen des Unglücks dieser Unschuldigen hätte anklagen wollen! er war sowohl verführt worden als sie, er hatte sie allen Kabalen zum Trotz bis in den Tod geliebt, hatte gethan was in seinem Vermögen war, um ihre letzten Stunden zu erheitern, und — war der Vater meines Enkels; nur er konnte diesem verlassenen Kinde, das Glück verschaffen, und den Namen bestättigen, der ihm zukam; wie froh mußte ich also seyn ihn wieder zu sehen, ihn ganz so zu sehen, wie ich wünschte.

Der Rittmeister war außer sich. Seinen Sohn wieder zu finden, ihn in meinen Händen, ihn so wieder zu finden, wie er war, das war ein Glück das er nicht hatte vermuthen können. Er hatte ihn in den Händen der ehrlosen Katharines gelassen; sie hatte nicht für gut gehalten, ihn zu benachrichtigen, daß ich ihn ihr abgefordert hatte,

son=

sondern ihn lange mit lügenhaften Nachrichten getäuscht, um die Summen, die zu des Kindes Unterhalt bestimmt waren, für sich ziehen zu können. — Der Rittmeister war durch den Dienst nach und nach zu weit von seinem Vaterlande entfernt worden, um den Grund oder Ungrund ihrer Nachrichten untersuchen zu können. Es hatte ihm, wie er sagte, am Muth gefehlt, sich an mich zu wenden, und mir die Sorge für ein Kind aufzutragen, dessen Daseyn, wie er meynte, mir vielleicht nicht einmal bekannt war.

Er würde unsere Gegend in dem festen Wahn betreten haben, seinen Sohn noch in den Händen seiner ersten Pflegerinn zu finden, wenn ihm nicht ein Zufall denselben benommen, und ihn in die schrecklichste Ungewißheit wegen des Schicksals seines Kindes gestürzt hätte.

Madam Katharines hatte, wie man weis, nach dem traurigen Ende ihres Mannes, Hohenweiler heimlich verlassen. So wohl sie sich bedacht hatte, um für Mangel sicher zu seyn, so war sie doch — wie sie vorgab, durch den Krieg — so herabgekommen, daß der Rittmeister sie in Böhmen, bey einem feindlichen Regimente, in dessen Hand er als Kriegsgefangener gerathen war, als Marquetenderinn, angetroffen hatte. Seine erste Frage war nach seinem Sohne, und dieses Weib, welcher es nie an wahrscheinlichen Erdichtungen fehlte, hatte ihm eine lange Geschichte vorgelogen, nach welcher er seinen Ludwig in den Händen von Zi-

geunern vermuthen mußte, welche ihr ihn, wie die Boshafte vorgab, bey einer einsamen Reise durch den Böhmerwald geraubt hatten.

Wie mußte dem Rittmeister zu Muthe seyn, als er so unvermuthet von dem Ungrund dieser Erzehlung und aller Sorgen, die er sich um seinen Ludwig gemacht hatte, überzeugt wurde! Welche Ueberraschung, ihn wieder zu finden, ihn so wieder zu finden, wie er war.

Die halbe Nacht verstrich unter Gesprächen, welche von diesen Dingen veranlaßt wurden. Der Rittmeister wollte seinen Sohn nicht aus den Armen lassen, und Julchen mußte ihm endlich den Kleinen, welcher zu jung war um alles was um ihn vorgieng ganz zu fassen, und der unter den Erzählungen seines Vaters endlich auf seinem Schooß einschlummerte, mit Gewalt entreissen; Sie behauptete, es würde dem Kinde schaden, länger der Nachtluft ausgesetzt zu seyn, und führte ihn zu Bette. — Der Rittmeister sah ihr mit Entzücken nach, und gerieth in ein tiefes Nachdenken, aus welchem ihn erst ihre Wiederkunft ein wenig ermunterte.

Es war weit nach Mitternacht, als wir erst aus Scheiden gedachten. Der Becher der Freude war frisch unter uns herumgegangen. Die alte, jetzt aus der Mode gekommene, löbliche Sitte, den Namen seiner Freunde beym Trinken zu nennen, war noch bey uns eingeführt. Wir tranken eines auf des andern Wohlergehen, und Albert, welcher

bey

bey Harolden saß, und besonders wohl mit ihm dran zu seyn schien, ergriff, als Jedermann des braven Amtmanns von Hohenweiler Gesundheit trank, sein Glas, schüttelte Harolds Hand, und rief: nun Bruder Ferdinand, es gehe dir wohl!

Ferdinand? rief Jucunde, und setzte ihr zum Trinken gefaßtes Glas wieder nieder.

O Schwätzer! erwiederte Harold, war das unsere Abrede?

Ferdinand! Ferdinand! fuhr Jucunde mit zusammengeschlagenen Händen fort, mein Warner! mein Schutzengel! was würde ich ohne ihn jetzt seyn! O Himmel, wo hatte ich diese Zeit über meine Augen, um ihn nicht zu erkennen!

Aller Augen wandten sich auf Jucunden, Harold ergriff ihre Hand, drückte sie fest an seine Brust, und sah ihr mit einem Blick ins Auge, als wollte er fragen: Ists möglich, daß diese kalte Seele Gefühl hat? — Jucunde merkte, daß sie zu viel gesagt, zu feurig gesprochen hatte; sie wand ihre Hand aus Harolds Händen los, sahe beschämt vor sich nieder, und ein paar Thränen fielen aus ihren Augen.

Albert und Harold wurden von allen Seiten mit Fragen bestürmt, und ihre Antworten zeigten, daß der wackere Amtmann von Hohenweiler kein anderer war, als jener Ferdinand, welcher Jucundens Ehre im Thiergarten zu Berlin so herzhaft vertheidigte, der Alberten, nach dem darauf erfolgten Zweykampfe, davon half, und sein kleines Vermögen beym Abschied mit ihm theilte; welcher

Jucunden so oft vor ihrer ehrlosen Gesellschafterinn warnte, und einigemal ihr thätlich aus Verlegenheiten half, in welchen sie, ohne seine Hülfe, ihren Untergang hätte finden können.

Albert hatte ihn, als er nach Hohenweiler kam, auf den ersten Blick gekannt, sie hatten die alte Freundschaft erneuert. Harold hatte ihm offenherzig seine Absichten auf Jucunden entdeckt, die er jetzt gegen sie und uns alle bekannte, und beyde waren einig geworden, den Namen Ferdinand nicht eher zu nennen, bis alle Hoffnung verschwunden wär, daß Jucunde endlich sich auf das Gesicht ihres alten Freundes besinnen würde.

Wie konnte ich das? rief Jucunde, mein Schutzgeist kam mir allemal zu schnell aus den Augen, als daß ich eine feste Idee hätte von ihm fassen können, selbst der Name Ferdinand, den ich ihm gab, und der mir jetzt die Augen öffnet, beruhte auf bloßen Muthmassungen, das eine Mahl, da ich etwas länger dieses Ferdinands Gegenwart genoß, ward ich durch die Maske, welche er trug, und das anderemal durch seine Kleidung, durch die Bestürzung in der er mich fand, und durch die Nacht verhindert, ihn so deutlich zu sehen, daß ich mich seiner nach Jahren wieder erinnern könnte. Aber seine Stimme, o Himmel, seine Stimme! was für sonderbare unerklärliche Eindrücke machte sie auf mich! Meine Mutter weis, was ich ihr hierüber gesagt habe, und ich kann es noch nicht begreifen, wie es möglich war, daß es mir nicht

bey dem ersten Laut derselben, den ich hörte, einfiel, daß eben diese Stimme es war, welche jene mir ewig unvergeßlichen Worte aussprach, die mich damals so sehr beleidigten, und die mir doch, wie ich sicher weis, in der Folge dienten, meinen Vorsatz, immer gut zu seyn, nie zum Laster abzuweichen, zu befestigen.

Und was waren das für Worte, fragte Harold, indem er die Hand seiner Beysitzerinn zärtlich an seine Lippen drückte.

O Ferdinand, erwiederte Jucunde, es war hart, es war grausam, was sie mir sagten; sie beschuldigten mich: „es müsse doch wohl ein geheimer Wohlgefalle an dem Laster, das ich mich zu verabscheuen stellte, in meinem Herzen verborgen seyn.„ Ich fühlte es, meine unverbesserliche Unbesonnenheit, schien diesen Vorwurf zu verdienen, aber mein Stolz empörte sich. Ich haßte sie in diesem Augenblick von ganzem Herzen, und gelobte mir es in der Stille an, ihnen zum Trotz tugendhaft zu bleiben, und die Falschheit ihres Urtheils von mir zu beweisen; und ich denke ich habe mein Gelübde gehalten.

Ja das haben sie, rief Harold, ich selbst kann es ihnen bezeugen, denn ob ich ihnen gleich damals, als ich im Zorn von ihnen schied, versprach, mich inskünftige nicht um ihre Handlungen zu bekümmern, so war mir es doch unmöglich, mein Versprechen zu halten. Keiner ihrer Schritte blieb von mir unbeobachtet, und alles was ich thun

konnte, war, daß ich aufhörte sie zu warnen, aber ich hatte dieses auch nicht mehr nöthig; helfen hätte ich ihnen mögen, wenn ich nicht zu arm dazu gewesen wäre. Wie beklagte ich sie, als ich erfuhr, daß sie von allen betrogen und verlassen in Berlin zurück geblieben waren! wie bewunderte ich sie, als ich endlich ihre kleine dunkle Wohnung auskundschaftete, und zuweilen ein Augenzeuge von ihrem stillen arbeitsamen und kümmerlichen Leben war. Sie müssen sich noch eines gewissen alten podagrischen Vetters erinnern, welcher bey ihrer damahligen Wirthinn, aus und eingieng, dieser angebliche Vetter, dieser verkleidete Alte war ich, und sie konnten mich freylich nicht erkennen, da sie allemal, wenn jemand erschien, der ihnen fremd war, sich gleich in ihre Kammer zurück zogen.

Als ich sie in der Folge auf einmal als Schauspielerinn zum Vorschein kommen sah, da empörte sich mein Unwille von neuem wider sie. Nie haßte ich sie herzlicher, als wenn sie sich unter allgemeinem Beyfall am vortheilhaftesten zeigten, und ich leugne es nicht, daß ich manche Kabale, welche ihre Nebenbuhlerinnen machten, um sie vom Theater zu scheuchen, treulich unterstützte, und oft, anstatt ihnen das Lob zu ertheilen, das ihre Kunst verdiente, meine Stimme mit dem Hohn ihrer Feinde vereinigte.

Sie sollten, sie mußten, einen Stand verlassen, welcher, so untadelhaft sie sich auch in demselben bezeugten, doch zu gefährlich für sie war, als

daß

daß ich sie in demselben hätte dulden können. — Das Bestreben über ihre Tugend zu wachen, zog mich nach und nach selbst von dem Wege des Lasters ab. Es kann ihnen nichts neues seyn, daß ich bey aller Strenge gegen sie, doch mir manche Ausschweifungen erlaubte. Welcher Tugend kann sich ein Schläger und Spieler rühmen? auch wissen sie wohl, daß sie mich ein paarmal an Orten gesehen haben, an welchen sich ein tugendhafter Jüngling nie befinden sollte. Ihnen zu Liebe legte ich tausend Fehler ab. Ich ward wieder fleißig, und vertiefte mich einmals so sehr in ein mir aufgetragenes gerichtliches Geschäft, daß ich sie aus den Augen verlor. Die Schauspielergesellschaft, bey welcher sie waren, hatte, während ich einige Wochen von unserm bisherigen Aufenthalt abwesend war, die Stadt verlassen. Bisher war ich ihnen überall gefolgt, nun hatte ich ihre Spur verloren. Ich erfuhr erst hintennach, daß sie in Wien gewesen waren, das Theater heimlich verlassen hatten, und gegenwärtig bey ihren Eltern lebten.

Ich jauchzte über diese Botschaft; ich suchte eine Stelle in dem Hause ihres Vaters zu bekommen, um ihres Anblicks täglich genießen zu können. Einer von meinen Freunden rekommandirte mich dem Amtmann von Hohenweiler, als Schreiber. Ich gieng an den Ort ab, wo ich sie zu finden hoffte, und erstaunte, in demjenigen, dem man mich empfohlen hatte, nicht ihren Vater, son-

dern den Herrn Katharines zu sehen, welcher mir ganz unbekannt war. Ich hatte mich einmal verbindlich gemacht, und ich mußte bleiben. Zum Glück erfuhr ich, daß sie gegenwärtig nebst ihren Eltern zu Traußenthal, also nur wenig Stunden von Hohenweiler lebten. Bey dieser kleinen Entfernung konnte ich ja hoffen sie zuweilen zu sehen; aber so süß mir auch diese Hoffnung war, so sehr täuschte sie mich. Sie waren nirgends sichtbar als in der Kirche ihres Orts, und in dem Hause ihrer Eltern war es unmöglich für einen Fremden, ohne ganz besondere Empfehlung einen Zutritt zu erlangen. Ich kannte niemanden in der ganzen Gegend, welcher Bekanntschaft mit dem Hallerschen Hause hatte, und ich mußte mir also gefallen lassen, um mein Leben nicht ganz freudenlos hinzubringen, alle Sonntage ein paar Stunden weit zu reiten, um einen elenden Prediger zu hören und sie zu sehen.

Wie lange ich dieses ausgehalten haben würde, weis ich nicht. Meine Geschäfte, und mein Fleiß, welcher mich endlich zu dem erhabenen Posten von Herrn Katharines Amtsverweser steigen ließ, waren nur Pallietifkuren wider das Andenken an sie; und die sonntäglichen Visiten, die ich Ihnen in der Kirche gab, waren nicht mehr recht hinlänglich mich zu befriedigen; da führte das Glück meinen ehemaligen Obristlieutenant, den Herrn von Sarnim herbey, durch ihn erhielt ich Zutritt in ihrem Hause, konnte sie sehen so oft

ich

ich wollte, und freute mich schon auf den Augenblick, wenn sie in mir den berlinischen Ferdinand erkennen, und mir dadurch Gelegenheit zu einer Erklärung geben würden, nach der ich mich so sehr sehnte, und welche ich jetzt ohne Bedenken gethan haben würde, da ich in einem Stande lebte, welcher mir erlaubte zu reden, und mir selbst schon genugsame Beweise von meiner aufrichtigen Rückkehr zur Tugend gegeben hatte, um Muth zu haben, meine Hand einem guten Mädchen anzubieten.

Sie wissen, wie lange ich mich in meiner Erwartung betrogen habe, und hätte Albert nicht meinen Namen vorhin von ohngefehr genannt, so besorge ich, wir hätten zehn Jahre lang in einem Hause leben können, ohne daß sie in mir einen alten Bekannten gesucht hätten.

War denn der Name Ferdinand das einige, was ihnen von mir im Sinne blieb? Zog keine geheime Sympathie sie zu dem Herzen hin, daß sie so sehr verehrte? — O ihr Empfindler, ich werde euch in Zukunft doppelt hassen, da ihr mich mit einer eurer schönsten Ideen, dem geheimen Einverständniß, für einander bestimmter Seelen, so jämmerlich getäuscht habt.

Mein Herz sagt mir, ich und Jucunde sind für einander geboren, meine ganze Seele hängt an ihr, und sie? — — — fühlt nichts für mich, ihr Herz ist stumm, flößt ihr keinen Gedanken, keine Vorstellung von den Dingen ein, die mir so gewis sind.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Ferdinand Harold bedankt sich für die gute Meynung seiner Schwiegermutter.

Harold, erwiederte Jucunde, wenn ich Ihnen meine wahre Meynung offenherzig gestehen soll — —

Es ist spät, unterbrach ich meine Tochter, aus Furcht, sie möchte sich mit einem Geständniß übereilen, das sie nach allen Regeln des Wohlstandes und altväterlicher Sitte mir zuerst zu thun schuldig war. Es ist spät, und ich halte es für besser, wenn wir jetzt zur Ruhe gehen, und Herr Harolden morgen mit unsern Gesinnungen bekannt machen. Wir standen alle auf, und trennten uns nach einem von allen Seiten zehenmal genommenen Abschied, nicht um zu schlafen, sondern wachend über die Vorgänge dieses seltsamen Tages zu träumen.

Der folgende Tag ward durch Herrn Harolds feyerliche Anwerbung um Jukunden merkwürdig gemacht. Es gieng alles dabey so ordentlich und regelmäßig zu, wie ich es liebe. Ich hatte mit dem Mädchen schon vorher über die Sache gesprochen, und ich versprach sie dem, der sie in aller Absicht so wohl verdiente. Es freute mich doch, daß Jucunde vernünftig genug dachte, sich über die wenigen Reitze von Herrn Harolds von der Sonne verbrannten Gesichts, und die Schmar-

ren über Mund und Wangen hinweg zu setzen, auch gefiel mir es, daß sie meynte, des Amtmanns oft gar zu zwangloses Betragen, und seine sehr ungekünstelten Ausdrücke, ließen sich schon bey seinem guten redlichen Herzen übersehen, und sie hoffte durch Nachgeben und Gefälligkeit wohl mit ihm auszukommen.

Mein Kind, sagte ich, du urtheilst wie ein vernünftiges Frauenzimmer thun muß, auch muß ich dir sagen, daß ich Ferdinanden in der Zeit, da ich ihn kenne, so viel abgemerkt habe, daß er, ich weis nicht aus welcher närrischen Laune, mehr Rauhigkeit und Härte affektirt, als ihm würklich eigen ist. Ich glaube, du wirst diesen rohen Diamant schleifen können, daß seine ganze glänzende Seite zum Vorschein kommt.

O meine Mutter, erwiederte sie, wie sollte ich das! Meinen Mann bessern? ihn vielleicht beherrschen? nein nimmermehr!

Gut, gut meine Tochter, sprach ich, bleib bey dieser Meynung, wenn du kannst, und solltest du in Zukunft anders denken, so übe die Gewalt, die du über ihn hast, und die du gewiß nie misbrauchen wirst, nur allemal so aus, daß er es nie gewahr wird, daß du das Regiment, welches ihm zukommt, mit ihm theilest.

Der Krieg ist in meinen Augen nie die Zeit gewesen, Hochzeiten und Freudenfeste anzustellen. Es ist sündlich zu jauchzen, wenn das ganze Land trauert, auch hat man wenig Exempel, daß so et-

was gut abläuft; daß ich daher schlechterdings darauf bestand, Harolds und Jucundens Verbindung bis zum geschlossenen Frieden aufzuschieben, läßt sich denken.

Ein wenig Murren erfolgte denn wohl von dieser und jener Seite, aber ich war Mutter, und wußte mein Ansehen zu behaupten.

An einem von den folgenden Tagen, als wir des Abends beysammen saßen, und von diesem und jenem sprachen, erinnerte ich meine Söhne, mir die Geschichte von ihrem Aufenthalt in Amerika, wie sie versprochen hatten, umständlich zu liefern. Ich wußte noch von allen ihren Angelegenheiten wenig mehr, als daß sie Ehre und Glück in diesen weit entfernten Gegenden fanden, daß sie das Kriegsschwerd in die Scheide steckten, und ihr Vaterland mit sehr friedlichen Gedanken betraten.

Aber welchem Helden, der einmal den Pfad des Ruhms betrat, schlägt das Herz nicht höher empor, wenn er das, uns zaghaften Weibern so schreckliche Wort Krieg nennen hört.

Die beyden Brüder, fanden ihr Vaterland bey ihrer Wiederkunft, in den Waffen. Das Schicksal führt sie dem Rittmeister von Wilteck entgegen; Ueberredung und eigne Wahl brachte sie zum zweytenmal in die Uniform. Sie waren beyde bey ein paar heissen Expeditionen gegenwärtig. Ihre Tapferkeit zeichnete sie vor allen andern aus, und verschafte ihnen die Stellen, welche sie gegenwärtig besassen.

Dieses

Dieses war alles was ich von der Geschichte meiner Söhne wußte, selbst der glückliche Zufall, der sie an jenem merkwürdigen Tage so unvermuthet zu unserer Rettung herbey führte, war mir noch nicht ganz klar, und ich erwartete eben die vollständige Erzehlung aller dieser Dinge aus ihrem Munde; als ein unvermutheter Lärm auf den Strassen sie von meiner Seite entfernte.

Wie ein Donnerschlag tönte mir die Post in den Ohren; daß schleunige Ordre gekommen sey, unsere Beschützer sollten noch in der nehmlichen Nacht Hohenweiler verlassen, und zu ihrem Regimente stossen.

Niemand war nach mir so traurig über diese Nachricht als Klare. Himmel, sie sollte ihren Samuel so schnell wieder einbüssen, ihn, welcher den ersten zärtlichen Auftritt im Keller ausgenommen, sich noch gar nicht so gegen sie bezeugte, daß sie seiner Liebe gewiß seyn konnte. Samuels Eigensinn und seine überspannten Begriffe von Recht und Schicklichkeit, waren durch Erfahrung und Weltkenntniß freylich ein wenig geändert, aber bey weitem nicht ganz getilgt worden. Er liebte Klaren, aber der Gedanke, daß sie die Besitzerinn von den Gütern war, welche seine Rechtschaffenheit Charlotten ehemals entzogen hatte, würde ihn vielleicht ewig abgehalten haben, ihr seine Hand zu geben, wenn das Glück sich nicht dazwischen gelegt, und Klaren wieder so arm gemacht hätte, als sie ehedem war.

Einige Tage vor der obenerwehnten Ordre zum Abmarsch, erhielt Klare Post, daß die ganze Gegend, in welcher ihre Güter lagen, das traurigste Schicksal erfahren hatte. Das Feuer und der wütende Feind hatte alles, was sie besaß, so von Grund aus verheert, daß ihr nichts mehr übrig war, als ein Haufen zu Grunde gerichteter Bauern, und die Stelle, wo ehemals ein Dorf und ein Schloß stand.

Seit diesem für Klaren so schrecklichen Tage ließ sich eine große Aenderung in Samuels Betragen merken. Seine Geflissenheit sie zu trösten artete in Zärtlichkeit aus, und ich glaube, wenn es dem Feinde möglich gewesen wär, das Andenken dieser verhaßten Güter ganz von der Erde zu vertilgen, oder wenn irgend jemand sein näheres Recht zu der Stelle, wo sie ehemals standen, zu erweisen gewußt hätte, Samuel würde Klaren noch heute seine Hand angetragen haben.

An dem Morgen, an welchem unsre Beschützer Hohenweiler verließen, bemerkte ich, daß Klare und Samuel ein langes heimliches Gespräch mit einander hielten, dessen Inhalt ich vermuthlich erst in der Zukunft erfahren werde.

Bald nach dieser Trennung von unsern Geliebten, bekamen wir in Hohenweiler so viel Luft, daß wir auf die Rückkehr nach Traußenthal denken konnten. Der Krieg zog sich nach der Grenze hin, und das Gerücht von dem nahe bevorstehenden Frieden, vermehrte sich von Tag zu Tage.

Ein Brief von dem Rittmeister von Wilteck, den ich in den ersten Wochen unsers Aufenthalts, in unserer alten geliebten Wohnung erhielt, rechtfertigte meine Muthmassungen, die ich gleich den ersten Abend, da er sich uns zu erkennen gab, von einer angehenden Liebe zu Julchen hegte. — In der That, Julchen durfte sich nur zeigen um Eroberungen zu machen. Wenn sie auch nicht unter ihren Schwestern die schönste heissen konnte, so war sie doch bey weitem die liebenswürdigste. Die geringe Meynung die sie von ihren eigenen Reitzen hatte, und die ich, so falsch sie auch war, nie bestreiten mochte, machte sie zu einem doppelt interessanten Gegenstande. Ein Mädchen, die bey der schönsten Gestalt, und den holdesten einnehmendsten Zügen, dem Abdruck ihres englischen Herzens, nicht schön zu seyn glaubt, wie unwiderstehlich reißt sie die Herzen zu sich! Und ihr Charakter, so wie er sich hier und da in dieser Geschichte zeigte, selbst ihr kleiner Hang zu romantischer Schwärmerey, der sich nicht durch empfindelndes Wesen, sondern durch stille Größe, und tausend gemeinen Seelen unerreichbare Handlungen äußert, wie sehr mußte alles dieses zusammengenommen, einen Mann wie den Rittmeister fesseln. Er schrieb mir in den feurigsten Ausdrücken, daß sie sein ganzes Herz erobert habe, daß sie allein ihm die Stelle ihrer Schwester zu ersetzen vermöchte, und daß — doch, wer kann all das übertriebene Geschwätz dieser jungen Leute nachschreiben.

Wahr

Wahr ist es, keine bessere Gattinn wüßte ich ihm, und keine bessere Mutter dem kleinen Ludwig zu wünschen als mein Julchen, aber dieses Julchen hängt so mit ganzer Seele an gewissen Chimären, welche sie bey dem Rittmeister nicht realisirt finden wird, es schwebt ihr so ein überirdisches Bild männlicher Vollkommenheit vor, das sie zu ihrem Sponsen erkohren hat, daß ich nicht weis, wie sie sich zu einem irdischen Rittmeister wird herablassen können. — Ich will sie noch ein paar Jahre so hingehen lassen, vielleicht daß sie es denn einsehen lernt, daß sie einem Hirngespinnst nachstrebt, und vielleicht daß die Vorstellung, ihres Lieblings des kleinen Ludwigs Mutter zu werden, und den Gemahl ihrer verstorbenen Schwester glücklich zu machen, alsdenn etwas dazu beyträgt, sie dahin zu lenken, wohin ich wünsche; Wunsch andere zu beglücken ist ja die Hauptleidenschaft dieses guten Mädchens.

Ihr das schlimme Ende recht anschaulich zu machen, welches alle die von Romanen eingeflößte Grillen zu nehmen pflegen, hat sich leider vor kurzem ein trauriges Beyspiel in meiner eigenen Familie gezeigt. Ich habe erwehnt, was der edle Obristlieutenant von Sarnim für Amalien und ihren Mann that. Sie lebten auf seinen Gütern ruhig und bequem, aber nicht glücklich; keines nahm sich des Amtes an, das er ihnen aufgetragen hatte. Madam Feldner vertrieb sich die Zeit mit Romanschreiben, und Herr Feldner

lies

lies es sich angelegen seyn, dergleichen zu spielen. Amaliens Liebe zu ihrem Manne ward mit Untreu belohnt und ihre Werke wurden in der litterarischen Welt nicht so aufgenommen, als sie ihren Gedanken nach verdienten. Der Gram über beydes nagte an ihrem Leben, sie fiel in eine Abzehrung, und es ist noch zweifelhaft, ob der Schrecken über ein neuentdecktes Liebesverständniß ihres Mannes mit dem Gärtnermädchen, oder über eine an eben dem Tage gelesene hämische Rezension eines ihrer Lieblingswerke, ihrem Leben ein Ende machte.

Sie war meine Tochter, ihr Ende gieng mir nahe; aber freylich fühlte ich bey der Nachricht von ihrem Tode bey weitem dasjenige nicht, wie ehemals bey Hannchens Sterbebette. Indessen konnte ich doch diese gemäßigte Traurigkeit, die ich selbst fühlte, bey andern nicht vertragen. Herrn Feldners Brief, welcher mir die Trauerpost brachte sprach so kühl und gelassen von seinem Verluste, daß ich mit dem lebhaftesten Unwillen gegen ihn erfüllt ward, und Julchen das trostvolle Schreiben zu lesen hinreichte. Ich bitte dich, sagte ich, erkennest du in dieser Sprache wohl denjenigen, von welchem deine unglückliche Schwester tausendmal versicherte, er sey der Einzige auf der Welt, den sie hätte lieben können, der Inbegriff aller Vollkommenheit die sich bey einem Sterblichen denken ließen? Mädchen! daß dir es nur nicht einmal mit deinen überirdi-

schen

schen Idealen auch so ergeht! Doch du bist gut und folgsam, und wirst deiner Mutter trauen, die es aus der Erfahrung weis, daß sich von allen eurem Romanenzeug nichts aufs wirkliche Leben anwenden läßt.

Es waren der Lehren noch mehr, welche ich Julchen gab, und ich habe Ursach zu glauben, daß sie Eindruck machten.

Mein Zorn über den nichtswürdigen Feldner ward in wenig Tagen noch durch die Nachricht vergrößert, die ich von des Obristlieutenants Gütern erhielt. Feldner hatte sich aus dem Staube gemacht, und alles in der größten Unordnung hinterlassen. Guter edler Sarnim, wie unglücklich bin ich, daß du, der Wohltäter meiner Familie, durch die Unvernunft und Bosheit der Meinigen leiden mußtest.

Ich schüttete in einem Briefe an den Obristlieutenant mein ganzes Herz über diesen Punkt aus, und seine Antwort war mir so tröstend als ich sie wünschen konnte. „Habe nicht auch ich, „schrieb er, unter denen Personen, welche ich, „wenigstens ehemals zu meiner Familie rechnete, „mehr als fünfe die mich beschimpfen, gegen ei„nen der mir Ehre macht? Was ist Gabriele „und ihr Mann?, welche nun durch gegenseitige Un„treue bald auf eben dem Punkte stehen werden, „wo ich vor einigen Jahren mit Josephen war? „Was ist diese Josephe und ihre Mutter? beyde „leben mit einander auf dem einsamen Gute, das

„ich

„ich ihnen angewiesen habe, und machen sich, die „eine durch fortgesetzte Lüderlichkeit, und die an„dere durch den Trunk, zum Spott, aller die sie „kennen. Der alte Willteck und der sogenannte „Oberste haben das Land gar verlassen müssen, um „den Nachstellungen der Obrigkeit zu entgehen, „und der einige, der mir also von diesem Hause „noch überbleibt, um mich über die andern zu „trösten, ist der brave Rittmeister von Willteck; „welcher, wenn das Glück und Schwester Julchen „günstig ist, zum zweytenmal mein Schwager „werden soll.

„Ach Mutter, Mutter, was für Freuden ste„hen Ihnen bevor, wenn der Friede uns wieder „zu ihnen bringt! Ihre Söhne haben sich brav „gehalten, man spricht von großen Avancements; „ich soll nichts verrathen, aber so viel weis ich, „daß ich mich auch vorhin gewaltig verschnappte, „den künftigen Bräutigam unsers Julchens noch „Rittmeister zu nennen."

Ich theilte, wie ich gewohnt war, diesen Brief Herrn Walter und seiner Frau mit, als sie kamen uns zu besuchen. Charlotte entdeckte am Rande eine Anmerkung von Samuelen die Klaren betraf, und die ihr das Köpfgen ein wenig wirblich machte. Das dich! über die verwünschte Misgunst! — Nun ich denke wohl, wenn Klare ihr einmal aus den Augen seyn wird, so wird sich alles das schon legen, ich weis ja wie es mit Peninnen gieng; wenn diese und Samuel nichts mehr von sich hö-

ren lassen, so kann Herr Walter und seine Gattinn noch eins der glücklichsten Ehepaare werden, die es auf dieser mangelhaften Welt giebt. Daß Samuel so wie bisher sich hüten wird, seiner ehemaligen Geliebten vor die Augen zu kommen, und den Gedanken an vergangene Zeiten zu erneuern, ist ausgemacht, er denkt in diesem Stück so delicat wie Peninne, und Herr Walter kann seinetwegen ruhig seyn.

Harold und Jucunde sehen dem Frieden und ihrer Verbindung mit Verlangen entgegen, und wenn Julchen sich mit der Zeit einmal bequemt Frau von Wilteck, zu werden, so bleibt mir nur der einige Albert noch übrig, in den Stand zu bringen, den ich so vorzüglich finde, ungeachtet ich alle seine Leiden in ihrem ganzen Umfange erfahren habe. Aber wo soll ich unter den Töchtern des Landes eine antreffen, welche fähig wär, dieses flatterhafte Herz zu fesseln? O dieser Albert, ein so warmer Bewunderer der weiblichen Schönheit, und doch so unempfänglich für jeden festen Eindruck! — —

Meine Kinder, euch widmete ich diese Blätter, euch hielt ich diesen Spiegel vor, um euch zu zeigen, was ihr ehemals waret, was ihr zum Theil auch noch seyd, und was eure Mutter um euch gelitten hat. Glücklich bin ich, daß ich euch alle auf einen Punkt gebracht habe, der mich wegen eures künftigen Schicksals ruhig seyn läßt, ich habe eure Geschichte bis auf den Augenblick,

in welchem wir leben, fortgesetzt; die Zukunft ist mit Dunkelheit umhüllt, doch dünkt mich, meine Augen sind scharf genug, in derselben viel Gutes für euch und mich zu erblicken. O Himmel für mich? erlaubt mir mein schwaches hinsinkendes Alter wohl die Hoffnung, noch lange Zeuginn eures Glücks zu seyn? — Wie die Vorsicht will! Rückt mich der Tod unerwartet von eurer Seite, so giebts noch eine Welt, deren Bewohner den Bürgern der Erde gewiß nicht so fern sind, als man glaubt. O der Gedanke, euch unsichtbar zu umschweben, euch im stillen Mondstrahl zu belauschen, wenn ihr in traulichen Gesprächen von mir, der Hingeschiedenen, beysammen sitzt, und meinen letzten Willen, durch immer wachsende Liebe unter euch zu erfüllen sucht, oder wenn eins unter euch, einsam wandelt, und an mich und meine Lehren denkt, ihm meine Gegenwart durch ein leises Flüstern zu verrathen, dieser Gedanke, ob er gleich eher der kleinen Schwärmerinn Julchen, als mir, einer Matrone aus der alten Welt ähnlich sieht, hat so viel Entzückendes für mich, daß ich ihn nicht aufzugeben weis, daß ich ihn, er sey in dem Auge des Denkers, was er wolle, beybehalten will, um mir den Gedanken an die baldige, ach lange, lange Trennung von euch, ihr Lieben zu erleichtern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte, 1752-1819

Die Amtmannin von Hohenweiler Eine wirkliche Geschichte aus Familienpapieren gezogen

Bd.: 2

Mannheim (1791)

L.eleg.g. 508 e-4/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574957-4
VD18 13351885-002